This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

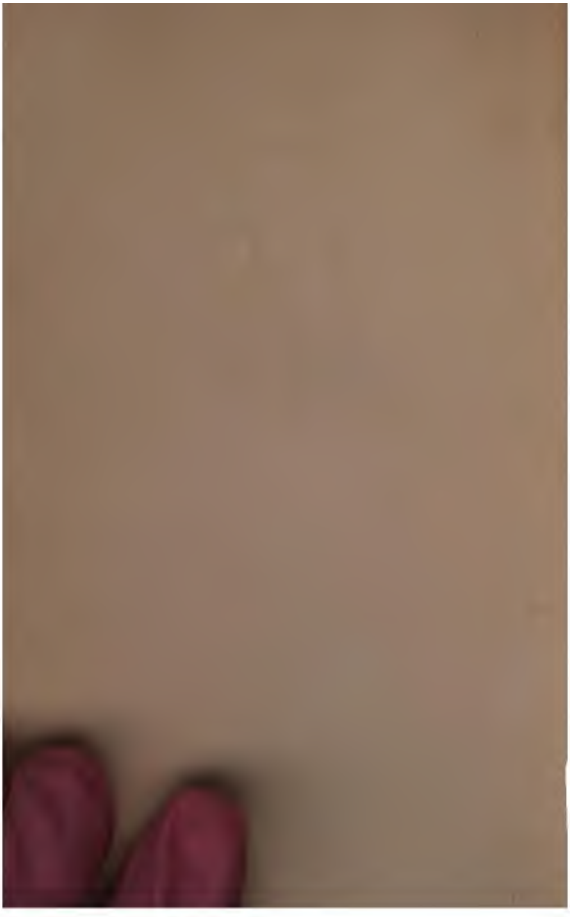
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

The
German-American
Goethe Library

University of Michigan.

1827-35
V. 3



Goethe's

Werke.

Vollständige Ausgabe letzter Hand.

Achtunddreyßigster Band.

Unter des durchlauchtigsten Deutschen Bundes schützenden Privilegien.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1830.

Inhalt.

	Seite
Einleitung in die Propyläen.	1
Ueber Laokoon.	55
Der Sammler und die Seinigen.	55
Ueber Wahrheit und Wahrscheinlichkeit.	145
Ueber Italien, Fragmente.	155
Aeltere Gemählde, Venedig 1791.	215
Von Ciccio.	231
Neueste Italiänische Literatur.	241

1.

Einleitung in die Propyläen.

Einleitung in die Propyläen.

Der Jüngling, wenn Natur und Kunst ihn anziehen, glaubt mit einem lebhaften Streben bald in das innerste Heiligthum zu dringen; der Mann bemerkt, nach langem Umherwandeln, daß er sich noch immer in den Vorhöfen befinde.

Eine solche Betrachtung hat unsern Titel veranlaßt. Stufe, Thor, Eingang, Vorhalle, der Raum zwischen dem Innern und Aeußern, zwischen dem Heiligen und Gemeinen kann nur die Stelle seyn, auf der wir uns mit unsern Freunden gewöhnlich aufhalten werden.

Will jemand noch besonders, bei dem Worte Propyläen sich jener Gebäude erinnern, durch die man zur Athenienſischen Burg, zum Tempel der Minerva gelangte, so ist auch dieß nicht gegen unsre Absicht, nur daß man uns nicht die Anmaßung zutraue, als gedächten wir ein solches Werk der Kunst und Pracht hier selbst aufzuführen. Unter dem Namen des Orts verstehe man das, was daselbst allenfalls hätte geschehen können, man erwarte Gespräche,

Unterhaltungen, die vielleicht nicht unwürdig je
Platzes gewesen wären.

Werden nicht Denker, Gelehrte, Künstler a
lockt, sich in ihren besten Stunden in jene Gegende
versetzen, unter einem Volke wenigstens in
Einbildungskraft zu wohnen, dem eine Voll
menheit, die wir wünschen und nie erreichen,
türlich war, bei dem in einer Folge von Zeit
Leben sich eine Bildung in schöner und stätiger R
entwickelt, die bei uns nur als Stückwerk vorü
gehend erscheint?

Welche neuere Nation verdankt nicht den G
chen ihre Kunstbildung? und, in gewissen Fäch
welche mehr als die Deutsche?

So viel zur Entschuldigung des symbolischen
tels, wenn sie ja nöthig seyn sollte. Er stehe
zur Erinnerung, daß wir uns so wenig als mö
vom classischen Boden entfernen, er erleichtere d
seine Kürze und Bedeutsamkeit die Nachfrage
Kunstfreunde, die wir durch gegenwärtiges
zu interessiren gedenken, das Bemerkungen
Betrachtungen harmonisch verbundner Freunde
Natur und Kunst enthalten soll.

Derjenige, der zum Künstler berufen ist,
auf alles um sich her lebhaft Acht geben, die Ge
stände und ihre Theile werden seine Aufmerk
keit an sich ziehen, und indem er praktischen
brauch von solchen Erfahrungen macht, wird er
nach und nach üben, immer schärfer zu bemer

er wird in seiner frühern Zeit alles so viel möglich zu eignem Gebrauch verwenden, später wird er sich auch andern gerne mittheilen. So gedenken auch wir manches, was wir für nützlich und angenehm halten, was, unter mancherlei Umständen, von uns seit mehrern Jahren aufgezeichnet worden, unsern Lesern vorzulegen und zu erzählen.

Allein wer bescheidet sich nicht gern, daß reine Bemerkungen seltner sind, als man glaubt? Wir vermischen so schnell unsere Empfindungen, unsere Meinung, unser Urtheil mit dem was wir erfahren, daß wir in dem ruhigen Zustande des Beobachters nicht lange verharren, sondern bald Betrachtungen anstellen, auf die wir kein größer Gewicht legen dürfen, als insofern wir uns auf die Natur und Ausbildung unsers Geistes einigermaßen verlassen möchten.

Was uns hierin eine stärkere Zuversicht zu geben vermag, ist die Harmonie, in der wir mit mehrern stehen, ist die Erfahrung, daß wir nicht allein, sondern gemeinschaftlich denken und wirken. Die zweifelhafte Sorge, unsere Vorstellungsart möchte uns nur allein angehören, die uns so oft überfällt, wenn andere gerade das Gegentheil von unserer Ueberzeugung aussprechen, wird erst gemildert, ja aufgehoben, wenn wir uns in mehreren wiederfinden; dann fahren wir erst mit Sicherheit fort, uns in dem Besitze solcher Grundsätze zu erfreuen, die

eine lange Erfahrung uns und andern nach und nach bewährt hat.

Wenn mehrere vereint auf diese Weise zusammenleben, daß sie sich Freunde nennen dürfen, indem sie ein gleiches Interesse haben, sich fortschreitend auszubilden, und auf nahverwandte Zwecke losgehen, dann werden sie gewiß seyn, daß sie sich auf den vielfachsten Wegen wieder begegnen, und daß selbst eine Richtung, die sie von einander zu entfernen schien, sie doch bald wieder glücklich zusammenführen wird.

Wer hat nicht erfahren, welche Vortheile in solchen Fällen das Gespräch gewährt! allein es ist vorübergehend, und indem die Resultate einer wechselseitigen Ausbildung unauslöschlich bleiben, geht die Erinnerung der Mittel verloren, durch welche man dazu gelangt ist.

Ein Briefwechsel bewahrt schon besser die Stufen eines freundschaftlichen Fortschrittes: jeder Moment des Wachsthums ist fixirt, und wenn das Erreichte uns eine beruhigende Empfindung gibt, so ist ein Blick rückwärts auf das Werden belehrend, indem er uns zugleich ein künftiges, unabläßiges Fortschreiten hoffen läßt.

Kurze Aufsätze in die man von Zeit zu Zeit seine Gedanken, seine Ueberzeugungen und Wünsche niederlegt, um sich nach einiger Zeit wieder mit sich selbst zu unterhalten, sind auch ein schönes Hülfsmittel eigner und fremder Bildung, deren keines

ob hier besonders von einem Ideenwechsel sol-
reunde die Rede sey, die sich, im allgemeinen,
ünsten und Wissenschaften auszubilden streben,
ht sich von selbst, obgleich ein Welt- und Ge-
bleben auch eines solchen Vortheils nicht er-
ein sollte.

ei Künsten und Wissenschaften aber ist nicht
eine solche engere Verbindung, sondern auch
Verhältniß zu dem Publicum eben so günstig
s ein Bedürfniß wird. Was man irgend All-
ines denkt oder leistet, gehört der Welt an,
das was sie von den Bemühungen der Ein-
n nutzen kann, bringt sie auch selbst zur
:. Der Wunsch nach Beifall, welchen der
iftsteller fühlt, ist ein Trieb, den ihm die Na-
ingepflanzt hat, um ihn zu etwas Höherem an-
ten; er glaubt den Kranz schon erreicht zu
, und wird bald gewahr, daß eine mühsamere
ildung jeder angebornen Fähigkeit nöthig ist,
die öffentliche Gunst festzuhalten, die wohl auch,
Glück und Zufall, auf kurze Momente erlangt
en kann.

So bedeutend ist für den Schriftsteller in ei
frühern Zeit sein Verhältniß zum Publicum
selbst in spätern Tagen kann er es nicht

belehren. So wenig er auch bestimmt seyn mag, andere zu belehren, so wünscht er doch sich denen mitzutheilen, die er sich gleich gesinnt weiß, deren Anzahl aber in der Breite der Welt zerstreut ist; er wünscht sein Verhältniß zu den ältesten Freunden dadurch wieder anzuknüpfen, mit neuen es fortzusetzen, und in der letzten Generation sich wieder andere für seine übrige Lebenszeit zu gewinnen. Er wünscht der Jugend die Umwege zu ersparen, auf denen er sich selbst verirrte, und, indem er die Vortheile der gegenwärtigen Zeit bemerkt und nützt, das Andenken verdienstlicher früherer Bemühungen zu erhalten.

In diesem ernsten Sinne verband sich eine kleine Gesellschaft; eine heitere Stimmung möge unsere Unternehmungen begleiten, und wohin wir gelangen, mag die Zeit lehren.

Die Aufsätze welche wir vorzulegen gedenken, werden, ob sie gleich von mehrern verfaßt sind, in Hauptpuncten hoffentlich niemals mit einander in Widerspruch stehen, wenn auch die Denkart der Verfasser nicht völlig die gleiche seyn sollte. Kein Mensch betrachtet die Welt ganz wie der andere, und verschiedene Charaktere werden oft Einen Grundsatz, den sie sämmtlich anerkennen, verschieden anwenden. Ja, der Mensch ist sich in seinen Anschauungen und Urtheilen nicht immer selbst gleich: frühere Ueberzeugungen müssen spätern weichen. Möge immerhin das Einzelne was man denkt und äußert,

nicht alle Proben aushalten, wenn man nur auf ſeinem Wege gegen ſich ſelbſt und gegen andre wahr bleibt!

So ſehr nun auch die Verfaſſer unter einander und mit einem großen Theil des Publicums in Harmonie zu ſtehen wünſchen und hoffen, ſo dürfen ſie ſich doch nicht verbergen, daß ihnen von verſchiedenen Seiten mancher Mißton entgegen klingen wird. Sie haben dieß um ſo mehr zu erwarten, als ſie von den herrſchenden Meinungen in mehr als Einem Puncte abweichen. Weit entfernt, die Denkart irgend eines Dritten meiſtern oder verändern zu wollen, werden ſie ihre eigne Meinung feſt ausſprechen, und, wie es die Umſtände geben, einer Fehde ausweichen oder ſie aufnehmen, im Ganzen aber immer auf einem Bekenntniſſe halten, und beſonders diejenigen Bedingungen, die ihnen zu Bildung eines Künſtlers unerläßlich ſcheinen, oft genug wiederholen. Wem um die Sache zu thun iſt, der muß Partey zu nehmen wiſſen, ſonſt verdient er nirgends zu wirken.

Wenn wir nun Bemerkungen und Betrachtungen über Natur vorzulegen verſprechen, ſo müſſen wir zugleich anzeigen, daß es beſonders ſolche ſeyn werden, die ſich zunächſt auf bildende Kunſt, ſo wie auf Kunſt überhaupt, dann aber auch auf allgemeine Bildung des Künſtlers beziehen.

Die vornehmſte Forderung die an den Künſtler gemacht wird, bleibt immer die: daß er ſich an die

Natur halten, sie studiren, sie nachbilden, etwas, das ihren Erscheinungen ähnlich ist, hervorbringen solle.

Wie groß, ja wie ungeheuer diese Anforderung sey, wird nicht immer bedacht, und der wahre Künstler selbst erfährt es nur bei fortschreitender Bildung. Die Natur ist von der Kunst durch eine ungeheure Kluft getrennt, welche das Genie selbst, ohne äußere Hülfsmittel, zu überschreiten nicht vermag.

Alles was wir um uns her gewahr werden, ist nur roher Stoff, und wenn sich das schon selten genug ereignet, daß ein Künstler durch Instinct und Geschmack, durch Uebung und Versuche, dahin gelangt, daß er den Dingen ihre äußere schöne Seite abzugewinnen, aus dem vorhandenen Guten das Beste auszuwählen, und wenigstens einen gefälligen Schein hervorzubringen lernt; so ist es, besonders in der neuern Zeit, noch viel seltner, daß ein Künstler sowohl in die Tiefe der Gegenstände, als in die Tiefe seines eignen Gemüths zu dringen vermag, um in seinen Werken nicht bloß etwas leicht- und oberflächlich Wirkendes, sondern wetteifernd mit der Natur, etwas geistig Organisches hervorzubringen, und seinem Kunstwerk einen solchen Gehalt, eine solche Form zu geben, wodurch es natürlich zugleich und übernatürlich erscheint.

Der Mensch ist der höchste, ja der eigentliche Gegenstand bildender Kunst! Um ihn zu verstehen, um sich aus dem Labyrinthe seines Baues herauszu-

wickeln, iſt eine allgemeine Kenntniß der organiſchen Natur unerläßlich. Auch von den unorganiſchen Körpern, ſo wie von allgemeinen Naturwirkungen, beſonders wenn ſie, wie z. B. Ton und Farbe, zum Kunſtgebrauch anwendbar ſind, ſollte der Künſtler ſich theoretiſch belehren; allein, welchen weiten Umweg müßte er machen, wenn er ſich aus der Schule des Zergliederers, des Naturbeſchreibers, des Naturlehrers dasjenige mühſam ausſuchen ſollte, was zu ſeinem Zwecke dient; ja es iſt die Frage, ob er dort gerade das, was ihm das Wichtigſte ſeyn muß, finden würde? Jene Männer haben ganz andere Bedürfniſſe ihrer eigentlichen Schüler zu befriedigen, als daß ſie an das eingeſchränkte, beſondere Bedürfniß des Künſtlers denken ſollten. Deßhalb iſt unſere Abſicht, hier in's Mittel zu treten, und, wenn wir gleich nicht vorausſehen, die nöthige Arbeit ſelbſt vollenden zu können, dennoch, theils im Ganzen eine Ueberſicht zu geben, theils im Einzelnen die Ausführung einzuleiten.

Die menſchliche Geſtalt kann nicht bloß durch das Beſchauen ihrer Oberfläche begriffen werden, man muß ihr Inneres entblößen, ihre Theile ſondern, die Verbindungen derſelben bemerken, die Verſchiedenheiten kennen, ſich von Wirkung und Gegenwirkung unterrichten, das Verborgene, Ruhende, das Fundament der Erſcheinung ſich einprägen, wenn man dasjenige wirklich ſchauen und nachahmen will, was ſich als ein ſchönes ungetrenntes Ganze, in le-

bendigen Wellen vor unserm Auge bewegt. Der Blick auf die Oberfläche eines lebendigen Wesens verwirrt den Beobachter, und man darf wohl hier, wie in andern Fällen, den wahren Spruch anbringen: Was man weiß, sieht man erst! denn wie derjenige der ein kurzes Gesicht hat, einen Gegenstand besser sieht, von dem er sich wieder entfernt, als einen dem er sich erst nähert, weil ihm das geistige Gesicht nunmehr zu Hülfe kommt, so liegt eigentlich in der Kenntniß die Vollendung des Anschauens.

Wie gut bildet ein Kenner der Naturgeschichte, der zugleich Zeichner ist, die Gegenstände nach, indem er das Wichtige und Bedeutende der Theile, woraus der Charakter des Ganzen entspringt, einsieht und den Nachdruck darauf legt.

So wie nun eine genauere Kenntniß der einzelnen Theile menschlicher Gestalt, die er zuletzt wieder als ein Ganzes betrachten muß, den Künstler äußerst fördert, so ist auch ein Ueberblick, ein Seitenblick über und auf verwandte Gegenstände höchst nützlich, vorausgesetzt daß der Künstler fähig ist, sich zu Ideen zu erheben und die nahe Verwandtschaft entfernt scheinender Dinge zu fassen.

Die vergleichende Anatomie hat einen allgemeinen Begriff über organische Naturen verbreitet; sie führt uns von Gestalt zu Gestalten, und indem wir nah oder fern verwandte Naturen betrachten, erheben wir uns über sie alle, um ihre Eigenschaften in einem idealen Bilde zu erblicken.

Halten wir daſſelbe feſt, ſo finden wir erſt, daß unſere Aufmerkſamkeit bei Beobachtung der Gegenſtände eine beſtimmte Richtung nimmt, daß abgeſonderte Kenntniſſe durch Vergleichung leichter gewonnen und feſtgehalten werden, und daß wir zuletzt beim Kunſtgebrauch nur dann mit der Natur wetteifern können, wenn wir die Art, wie ſie bei Bildung ihrer Werke verfährt, ihr wenigſtens einigermaßen abgelernt haben.

Muntern wir ferner den Künſtler auf, auch von unorganiſchen Naturen einige Kenntniß zu nehmen, ſo können wir es um ſo eher thun, als man ſich gegenwärtig von dem Mineralreich bequem und ſchnell unterrichtet. Der Mahler bedarf einiger Kenntniß der Steine, um ſie charakteriſtiſch nachzuahmen, der Bildhauer und Baumeiſter um ſie zu nutzen, der Steinſchneider kann eine Kenntniß der Edelſteine nicht entbehren, der Kenner und Liebhaber wird gleichfalls darnach ſtreben.

Haben wir nun zuletzt dem Künſtler gerathen, ſich von allgemeinen Naturwirkungen einen Begriff zu machen, um diejenigen kennen zu lernen die ihn beſonders intereſſiren, theils um ſich nach mehr Seiten auszubilden, theils um das was ihn betrifft beſſer zu verſtehen, ſo wollen wir auch über dieſen bedeutenden Punct noch einiges hinzufügen.

Bisher konnte der Mahler die Lehre des Phyſikers von den Farben nur anſtaunen, ohne daraus einigen Vortheil zu ziehen; das natürliche Gefühl des

Künstlers aber, eine fortdauernde Uebung, eine praktische Nothwendigkeit führte ihn auf einen eignen Weg, er fühlte die lebhaften Gegensätze, durch deren Vereinigung die Harmonie der Farben entsteht, er bezeichnete gewisse Eigenschaften derselben durch annähernde Empfindungen, er hatte warme und kalte Farben, Farben die eine Nähe, andere die eine Ferne ausdrücken, und was dergleichen Bezeichnungen mehr sind, durch welche er diese Phänomene den allgemeinsten Naturgesetzen auf seine Weise näher brachte. Vielleicht bestätigt sich die Vermuthung, daß die farbigen Naturwirkungen, so gut als die magnetischen, elektrischen und andere, auf einem Wechselverhältniß, einer Polarität, oder wie man die Erscheinungen des Zwiefachen, ja Mehrfachen in einer entschiedenen Einheit nennen mag, beruhen.

Diese Lehre umständlich und für den Künstler faßlich vorzulegen, werden wir uns zur Pflicht machen, und wir können um so mehr hoffen, hierin etwas zu thun, das ihm willkommen sey, als wir nur dasjenige, was er bisher aus Instinct gethan, auszulegen und auf Grundsätze zurückzuführen bemüht seyn werden.

So viel von dem, was wir zuerst in Absicht auf Natur mitzutheilen hoffen; und nun das Nothwendigste in Absicht auf Kunst.

Da die Einrichtung des gegenwärtigen Werkes von der Art ist, daß wir einzelne Abhandlungen, dieselben sogar theilweise, vorlegen werden, da

ge vorzutragen, [illegible]

Einzelnen unſere Ausarbeitungen erhalten
Daher wird uns zunächſt ein Aufſatz über
e Kunſt beſchäftigen, worin die bekannten
en, nach unſerer Vorſtellungsart und Me-
vorgetragen werden ſollen. Dabei werden wir
ich darauf bedacht ſeyn, die Wichtigkeit eines
heils der Kunſt vor Augen zu ſtellen, und
n, daß der Künſtler keinen derſelben zu ver-
igen habe, wie es leider ſo oft geſchehen iſt
ſchieht.

e betrachteten vorhin die Natur als die Schatz-
r der Stoffe im allgemeinen, nun gelangen
er an den wichtigen Punct, wo ſich zeigt,
Kunſt ihre Stoffe ſich ſelbſt näher zubereite.
dem der Künſtler irgend einen Gegenſtand der

deutsamkeit und Vollendung wird gezogen, i
chem die Natur ihr Bestes gerne niederlegt,
sie übrigens, in ihrer großen Breite, leicht in
lichkeit ausartet und sich in's Gleichgültige ver

Eben dasselbe gilt von zusammengesetzten K
werken, ihrem Gegenstand und Inhalt, die Au
sey Fabel oder Geschichte.

Wohl dem Künstler, der sich bei Unterneh
des Werkes nicht vergreift! der das Kunstgemä
wählen, oder vielmehr dasselbe zu bestimmen
steht!

Wer in den zerstreuten Mythen, in der wei
figen Geschichte, um sich eine Aufgabe zu fi
ängstlich herumirrt, mit Gelehrsamkeit beden
oder allegorisch interessant seyn will, der wird, i
Hälfte seiner Arbeit, oft bei unerwarteten Hi
nissen stocken, oder nach Vollendung derselben f
schönsten Zweck verfehlen. Wer zu den Sinnen
klar spricht, redet auch nicht rein zum Ge
und wir achten diesen Punct so wichtig, daß
gleich zu Anfang eine ausführlichere Abhand
darüber einrücken.

Ist nun der Gegenstand glücklich gefunden,
erfunden, dann tritt die Behandlung ein, die
in die geistige, sinnliche und mechanische eintl
möchten.

Die geistige arbeitet den Gegenstand in s
innern Zusammenhange aus, sie findet die
geordneten Motiven, und wenn sich bei der W

egenſtandes überhaupt die Tiefe des künſtleri
nies beurtheilen läßt, ſo kann man an der E
ckung der Motive ſeine Breite, ſeinen Rei
um, ſeine Fülle und Liebenswürdigkeit erkennen

Die ſinnliche Behandlung würden wir diejenig
nnen, wodurch das Werk durchaus dem Sinn
ſlich, angenehm erfreulich und durch einen milden
eiz unentbehrlich wird.

Die mechaniſche, zuletzt, wäre diejenige, die
rch irgend ein körperliches Organ auf beſtimmte
toffe wirkt, und ſo der Arbeit ihr Daſeyn, ihre
ichtlichkeit verſchafft.

Indem wir nun auf ſolche Art dem Künſtler
ehlich zu ſeyn hoffen, und lebhaft wünſchen, daß
ſich manches Rathes, mancher Vorſchläge bei
nen Arbeiten bedienen möge, ſo dringt ſich uns
ver die bedenkliche Betrachtung auf, daß jedes Un=
nehmen, ſo wie jeder Menſch, von ſeinem Zeit=
ebenſowohl leide, als man davon gelegentlich
theil zu ziehen im Fall iſt, und wir können bei
ſelbſt die Frage nicht ganz ablehnen, welche
hme wir denn wohl finden möchten?

es iſt einem ewigen Wechſel unterworfen, und
iſſe Dinge nicht neben einander beſtehen kön=
verdrängen ſie einander. So geht es mit
iſſen, mit Anleitungen zu gewiſſen Uebungen,
ſtellungsarten und Maximen. Die Zwecke
ſchen bleiben ziemlich immer dieſelben; man
noch ein guter Künſtler und Dichter ſeyn

oder werden, wie vor Jahrhunderten; die Mit
aber, wodurch man zu dem Zwecke gelangt, si
nicht jedem klar, und warum sollte man läugne
daß nichts angenehmer wäre, als wenn man ein
großen Vorsatz spielend ausführen könnte.

Natürlicherweise hat das Publicum auf die Ku
großen Einfluß, indem es für seinen Beifall,
sein Geld, ein Werk verlangt das ihm gefalle,
Werk das unmittelbar zu genießen sey, und meiste
wird sich der Künstler gern darnach bequemen, de
er ist ja auch ein Theil des Publicums, auch er
in gleichen Jahren und Tagen gebildet, auch
fühlt die gleichen Bedürfnisse, er drängt sich in d
selbigen Richtung, und so bewegt er sich glück
mit der Menge fort, die ihn trägt, und die er bele

Wir sehen auf diese Weise ganze Nationen, ga
Zeitalter von ihren Künstlern entzückt, so
der Künstler sich in seiner Nation, in seinem Ze
alter bespiegelt, ohne daß beide nur den min
sten Argwohn hätten, ihr Weg könnte vielleicht ni
der rechte, ihr Geschmack wenigstens einseitig, i
Kunst auf dem Rückwege, und ihr Vordringen n
der falschen Seite gerichtet seyn.

Anstatt uns hierüber in's Allgemeinere zu
breiten, machen wir hier eine Bemerkung, die
besonders auf bildende Kunst bezieht.

Dem Deutschen Künstler, so wie überhaupt
dem neuen und nordischen, ist es schwer, ja bein
unmöglich, von dem Formlosen zur Gestalt zube

chen, und wenn er auch bis dahin durchgedrungen äre, ſich dabei zu erhalten.

Jeder Künſtler der eine Zeit lang in Italien elebt hat, frage ſich: ob nicht die Gegenwart der eſten Werke alter und neuer Kunſt in ihm das un=bläſſige Streben erregt habe, die menſchliche Ge=alt in ihren Proportionen, Formen, Charakteren u ſtudiren und nachzubilden, ſich in der Ausfüh=rung allen Fleiß und Mühe zu geben, um ſich je=en Kunſtwerken, die ganz auf ſich ſelbſt ruhen, zu ähern, um ein Werk hervorzubringen, das, indem s das ſinnliche Anſchauen befriedigt, den Geiſt in eine höchſten Regionen erhebt? Er geſtehe aber auch, daß er nach ſeiner Zurückkunft nach und nach von enem Streben herunterſinken müſſe, weil er wenig Perſonen findet, die das Gebildete eigentlich ſehen, genießen und denken mögen, ſondern meiſt nur olche, die ein Werk obenhin anſehen, dabei etwas Beliebiges denken, und nach ihrer Art etwas da=bei empfinden und genießen.

Das ſchlechteſte Bild kann zur Empfindung und ur Einbildungskraft ſprechen, indem es ſie in Be=egung ſetzt, los und frei macht, und ſich ſelbſt berläßt; das beſte Kunſtwerk ſpricht auch zur Em=pfindung, aber eine höhere Sprache, die man frei=lich verſtehen muß; es feſſelt die Gefühle und die Einbildungskraft; es nimmt uns unſre Willkür, wir können mit dem Vollkommenen nicht ſchalten und walten wie wir wollen, wir ſind genöthigt uns

ihm hinzugeben, um uns selbst von ihm, er
und verbessert, wieder zu erhalten.

Daß dieß keine Träume sind, werden wir
und nach im Einzelnen so deutlich als möglich
zeigen suchen, besonders werden wir auf einen
derspruch aufmerksam machen, in welchen sich
Neuern so oft verwickeln. Sie nennen die A
ihre Lehrer, sie gestehen jenen Werken eine unerr
bare Vortrefflichkeit zu, und entfernen sich in The
und Praxis doch von den Maximen, die jene
ständig ausübten.

Indem wir nun von diesem wichtigen Pu
ausgehen und oft wieder auf denselben zurückke
werden, so finden wir noch andere, davon noch
ges zu erwähnen ist.

Eines der vorzüglichsten Kennzeichen des
falles der Kunst ist die Vermischung der verschi
nen Arten derselben.

Die Künste selbst, so wie ihre Arten, sind u
einander verwandt, sie haben eine gewisse Neig
sich zu vereinigen, ja sich in einander zu verlie
aber eben darin besteht die Pflicht, das Verdi
die Würde des ächten Künstlers, daß er das Ku
fach in welchem er arbeitet, von andern abzusond
jede Kunst und Kunstart auf sich selbst zu stellen
sie auf's möglichste zu isoliren wisse.

Man hat bemerkt, daß alle bildende Kunst
Mahlerey, alle Poesie zum Drama strebe, un

ıs diese Erfahrung künftig zu wichtigen Be-
ıgen Anlaß geben.

ächte gesetzgebende Künstler strebt nach Kunst-
t, der gesetzlose, der einem blinden Trieb
ıach Naturwirklichkeit; durch jenen wird die
ım höchsten Gipfel, durch diesen auf ihre
re Stufe gebracht.

wie mit dem Allgemeinen der Kunst, eben
lt es sich auch mit den Arten derselben. Der
ıer muß anders denken und empfinden als
hler, ja er muß anders zu Werke gehen, wenn
ıalb erhobenes Werk, als wenn er ein run-
vorbringen will. Indem man die flach er-
Werke immer höher und höher machte, dann
dann Figuren ablöste, zuletzt Gebäude und
ıften anbrachte, und so halb Mahlerey halb
spiel darstellte, ging man immer abwärts in
ren Kunst, und leider haben treffliche Künst-
neuern Zeit ihren Weg auf diese Weise ge-
ı.

ın wir nun künftig solche Maximen, die wir
rechten halten, aussprechen werden, wünsch-
, daß sie, wie sie aus den Kunstwerken ge-
nd, von dem Künstler praktisch geprüft wer-
Wie selten kann man mit dem andern über
rundsatz theoretisch einig werden! Hingegen
ıwendbar, was brauchbar sey, ist viel ge-
er entschieden. Wie oft sieht man Künstler
Wahl ihrer Gegenstände, bei der für ihn

Ganze vollkommen ist, ja man lernt einsehen,
man das Vortreffliche nur in dem Maße ke
lernt, in so fern man das Mangelhafte einzus
im Stande ist. Die Restauration von den urspr
lichen Theilen, die Copie von dem Original zu
terscheiden, in dem kleinsten Fragmente noch die
störte Herrlichkeit des Ganzen zu schauen, wird
Genuß des vollendeten Kenners, und es ist ein
ßer Unterschied, ein stumpfes Ganze mit dum
Sinne, oder ein vollendetes mit hellem Sinn
beschauen und zu fassen.

Wer sich mit irgend einer Kenntniß abgibt,
nach dem Höchsten streben! Es ist mit der Ein
viel anders als mit der Ausübung, denn im P
tischen muß sich jeder bald bescheiden, daß ihm
ein gewisses Maß von Kräften zugetheilt sey;
Kenntniß, zur Einsicht aber sind weit mehrere M
schen fähig, ja man kann wohl sagen ein jeder,
sich selbst verläugnen, sich den Gegenständen un
ordnen kann, der nicht mit einem starren beschr
ten Eigensinn sich und seine kleinliche Einseitig
in die höchsten Werke der Natur und Kunst übe
tragen strebt.

Um von Kunstwerken eigentlich und mit wah
Nutzen für sich und andere zu sprechen, sollte
freilich nur in Gegenwart derselben geschehen.
les kommt auf's Anschauen an, es kommt da
an, daß bei dem Worte, wodurch man ein Ky

werk zu erläutern hofft, das bestimmteste gedacht werde, weil sonst gar nichts gedacht wird.

Daher geschieht es so oft, daß derjenige der über Kunstwerke schreibt bloß im Allgemeinen verweilt, wodurch wohl Ideen und Empfindungen erregt werden, ja allen Lesern, nur demjenigen nicht genug gethan wird, der mit dem Buche in der Hand vor das Kunstwerk hintritt.

Aber eben deßwegen werden wir in mehrern Abhandlungen vielleicht in dem Falle seyn, das Verlangen der Leser mehr zu reizen als zu befriedigen; denn es ist nichts natürlicher als daß sie ein vortreffliches Kunstwerk, das genau zergliedert wird, sogleich vor Augen zu haben wünschen, um das Ganze, von dem die Rede ist zu genießen, und was die Theile betrifft, die Meinung, die sie vernehmen, ihrem Urtheil zu unterwerfen.

Indem nun aber die Verfasser für diejenigen zu arbeiten denken, welche die Werke theils gesehen haben, theils künftig sehen werden, so hoffen sie für solche, die sich in keinem der beiden Fälle befinden, dennoch das Möglichste zu thun. Wir werden der Nachbildungen erwähnen, anzeigen wo Abgüsse von alten Kunstwerken, alte Kunstwerke selbst, besonders den Deutschen sich näher befinden, und so ächter Liebhaberey und Kunstkenntniß, so viel an uns liegt, zu begegnen suchen.

Denn nur auf der höchsten und genauesten Bekanntschaft des Einzelnen kann eine Kunstgeschichte beruhen;

oft bemerken, daß er auf diesem Wege sich so
Maximen als Gesetze aufstellt, die seinem Tal
seiner Neigung und Bequemlichkeit gemäß s
Er unterliegt einem allgemeinen menschlichen Sch
fal. Wie Viele handeln nicht in andern Fächern
eben diese Weise! Aber wir bilden uns nicht, w
wir das was in uns liegt, nur mit Leichtigkeit
Bequemlichkeit in Bewegung setzen. Jeder Künst
wie jeder Mensch ist nur ein einzelnes Wesen,
wird nur immer auf Eine Seite hängen. Deß
gen hat der Mensch auch das was seiner Natur
gegengesetzt ist, theoretisch und praktisch, in so f
es ihm möglich wird, in sich aufzunehmen.
Leichte sehe nach Ernst und Strenge sich um,
Strenge habe ein Leichtes und bequemes Wesen
Augen, der Starke die Lieblichkeit, der Liebliche
Stärke, und jeder wird seine eigne Natur nur d
mehr ausbilden, je mehr er sich von ihr zu ent
nen scheint. Jede Kunst verlangt den ganzen M
schen, der höchstmögliche Grad derselben die ga
Menschheit.

Die Ausübung der bildenden Kunst ist mechan
und die Bildung des Künstlers fängt in seiner fr
sten Jugend, mit Recht, vom Mechanischen
seine übrige Erziehung hingegen ist oft vernachläss
da sie doch weit sorgfältiger seyn sollte als die
dung anderer, welche Gelegenheit haben aus d
Leben selbst Vortheil zu ziehen. Die Gesellsch
macht einen rohen Menschen bald höflich, ein

i Leben den nſten vorſichtig; literariſche , welche durch den Druck vor ein groſſes n kommen, finden überall Widerſtand und eifung; nur der bildende Künſtler allein auf eine einſame Werkſtatt beſchränkt, er nur mit dem zu thun der ſeine Arbeit be- d bezahlt, mit einem Publicum, das oft nur krankhaften Eindrücken folgt, mit Kennern unruhig machen, und mit Marktrufern, des Neue mit ſolchen Lob- und Preisſor- pfangen, durch die das Vortrefflichſte ſchon ich geehrt wäre.

es wird Zeit dieſe Einleitung zu ſchlieſſen, e nicht, anſtatt dem Werke bloß voranzu- hm vorlaufe und vorgreife. Wir haben bis- igſtens den Punct bezeichnet, von welchem zugehen gedenken; wie weit wir uns ver- lönnen und werden, muß ſich erſt nach und wickeln. Theorie und Kritik der Dichtkunſt s hoffentlich bald beſchäftigen; was uns das berhaupt, was uns Reiſen, ja was uns die theiten des Tags anbieten, ſoll nicht ausge- ſeyn, und ſo ſey denn noch zuletzt von einer n Angelegenheit des Augenblicks geſprochen.

die Bildung des Künſtlers, für den Genuß nſtfreundes war es von jeher von der gröſ- deutung, an welchem Orte ſich Kunſtwerke n; es war eine Zeit in der ſie, geringer

Man hat vielleicht jetzo mehr Ursache als jem
Italien als einen großen Kunstkörper zu betracht
wie er vor Kurzem noch bestand. Ist es möglich
von eine Uebersicht zu geben, so wird sich alsd
erst zeigen, was die Welt in diesem Augenblicke
liert, da so viele Theile von diesem großen und
ten Ganzen abgerissen wurden.

Was in dem Act des Abreißens selbst zu Gru
gegangen, wird wohl ewig ein Geheimniß bleib
allein eine Darstellung jenes neuen Kunstkörpe
der sich in Paris bildet, wird in einigen Jah
möglich werden; die Methode wie ein Künstler
Kunstliebhaber Frankreich und Italien zu nutzen
wird sich angeben lassen, so wie dabei noch eine w
tige und schöne Frage zu erörtern ist: was and
Nationen, besonders Deutsche und Engländer th
sollten, um, in dieser Zeit der Zerstreuung und
Verlustes, mit einem wahren, weltbürgerlic
Sinne, der vielleicht nirgends reiner als bei Künst
und Wissenschaften statt finden kann, die mann
faltigen Kunstschätze, die bei ihnen zerstreut nie
gelegt sind, allgemein brauchbar zu machen,
einen idealen Kunstkörper bilden zu helfen, d
mit der Zeit, für das was uns der gegenn

Augenblick zerreißt, wo nicht entreißt, vielleicht glücklich zu entschädigen vermöchte.

So viel im allgemeinen von der Absicht eines Werkes, dem wir recht viel ernsthafte und wohlwollende Theilnehmer wünschen.

2.

Ueber Laokoon.

Ueber Laokoon.

Ein ächtes Kunstwerk bleibt, wie ein Naturwerk, für unsern Verstand immer unendlich; es wird angeschaut, empfunden; es wirkt, es kann aber nicht eigentlich erkannt, viel weniger sein Wesen, sein Verdienst mit Worten ausgesprochen werden. Was also hier über Laokoon gesagt ist, hat keineswegs die Anmaßung diesen Gegenstand zu erschöpfen, es ist mehr bei Gelegenheit dieses trefflichen Kunstwerks als über dasselbe geschrieben. Möge dieses bald wieder so aufgestellt seyn, daß jeder Liebhaber sich daran freuen und darüber nach seiner Art reden könne.

Wenn man von einem trefflichen Kunstwerke sprechen will, so ist es fast nöthig von der ganzen Kunst zu reden, denn es enthält sie ganz, und jeder kann, so viel in seinen Kräften steht, auch das Allgemeine aus einem solchen besondern Fall entwickeln; deßwegen sey hier auch etwas Allgemeines vorausgeschickt.

Alle hohen Kunstwerke stellen die menschliche Natur dar, die bildenden Künste beschäftigen sich be-

sonders mit dem menschlichen Körper; wir reden gegenwärtig nur von diesen. Die Kunst hat viele Stufen, auf jeder derselben können vorzügliche Künstler erscheinen, ein vollkommenes Kunstwerk aber begreift alle Eigenschaften, die sonst nur einzeln ausgetheilt sind.

Die höchsten Kunstwerke, die wir kennen, zeigen uns:

Lebendige, hochorganisirte Naturen. Man erwartet vor allem Kenntniß des menschlichen Körpers in seinen Theilen, Maßen, innern und äußern Zwecken, Formen und Bewegungen im allgemeinen.

Charaktere. Kenntniß des Abweichens dieser Theile in Gestalt und Wirkung. Eigenschaften sondern sich ab und stellen sich einzeln dar; hierdurch entstehen die Charaktere, und es können die verschiedenen Kunstwerke dadurch in ein bedeutendes Verhältniß gegen einander gebracht werden, so wie auch, wenn ein Werk zusammengesetzt ist, seine Theile sich bedeutend gegen einander verhalten können. Der Gegenstand ist:

In Ruhe oder Bewegung. Ein Werk oder seine Theile können entweder für sich bestehend, ruhig ihr bloßes Daseyn anzeigend, oder auch bewegt, wirkend, leidenschaftlich ausdrucksvoll dargestellt werden.

Ideal. Um hierzu zu gelangen, bedarf der Künstler eines tiefen, gründlichen, ausdauernden

zu dem aber noch ein hoher Sinn ſich ge=
ß, um den Gegenſtand in ſeinem ganzen
zu überſehen, den höchſten darzuſtellenden
zu finden, und ihn alſo aus ſeiner be=
ı Wirklichkeit herauszuheben, und ihm in
alen Welt Maß, Gränze, Realität und
ı geben.

uth. Der Gegenſtand aber und die Art
ſtellen, ſind den ſinnlichen Kunſtgeſetzen
ſen, nämlich der Ordnung, Faßlichkeit,
ie, Gegenſtellung ꝛc., wodurch er für das
n, das heißt, anmuthig wird.

nheit. Ferner iſt er dem Geſetz der gei=
hönheit unterworfen, die durch das Maß
welchem her zur Darſtellung oder Hervor=
des Schönen gebildete Menſch alles, ſo=
rtreme zu unterwerfen weiß.

em ich die Bedingungen, welche wir von
hen Kunſtwerke fordern, zum voraus an=
abe, ſo kann ich mit wenigen Worten viel
enn ich behaupte, daß unſre Gruppe ſie
t, ja daß man ſie aus derſelben allein ent=
nne.

wird mir den Beweis erlaſſen, daß ſie
des menſchlichen Körpers, daß ſie das Cha=
he an demſelben, ſo wie Ausdruck und
ſt zeige. Wie hoch und ideal der Gegen=
ßt ſey, wird ſich aus dem Folgenden erge=
man das Werk ſchön nennen müſſe, wird

wohl niemand bezweifeln, welcher das Maß erke
womit das Extrem eines physischen und geist
Leidens hier dargestellt ist.

Hingegen wird manchem parador scheinen, w
ich behaupte, daß diese Gruppe auch zugleich
muthig sey. Hierüber also nur einige Worte

Jedes Kunstwerk muß sich als ein solches
zeigen, und das kann es allein durch das,
wir sinnliche Schönheit oder Anmuth nennen.
Alten, weit entfernt von dem modernen Wa
daß ein Kunstwerk dem Scheine nach wieder ein
turwerk werden müsse, bezeichneten ihre Kunstw
als solche durch gewählte Ordnung der Theile;
erleichterten dem Auge die Einsicht in die Verh
nisse durch Symmetrie, und so ward ein verwi
tes Werk faßlich. Durch eben diese Symmetrie
durch Gegenstellungen wurden in leisen Abweich
gen die höchsten Contraste möglich. Die Sorg
der Künstler, mannichfaltige Massen gegen ein
der zu stellen, besonders die Extremitäten der Kör
bei Gruppen gegen einander in eine regelmäß
Lage zu bringen, war äußerst überlegt und glück
so daß ein jedes Kunstwerk, wenn man auch von d
Inhalt abstrahirt, wenn man in der Entfern
auch nur die allgemeinsten Umrisse sieht, noch
mer dem Auge als ein Zierrath erscheint. Die al
Vasen geben uns hundert Beispiele einer solchen
muthigen Gruppirung, und es würde viel
möglich seyn, stufenweise von der ruhigsten V

ruppe bis zu der höchst bewegten des Laokoon die schönsten Beispiele einer symmetrisch künstlichen, den Augen gefälligen Zusammensetzung darzulegen. Ich getraue mir daher nochmals zu wiederholen: daß die Gruppe des Laokoon, neben allen übrigen anerkannten Verdiensten, zugleich ein Muster sey von Symmetrie und Mannichfaltigkeit, von Ruhe und Bewegung, von Gegensätzen und Stufengängen, die sich zusammen, theils sinnlich theils geistig, dem Beschauer darbieten, bei dem hohen Pathos der Vorstellung eine angenehme Empfindung erregen und den Sturm der Leiden und Leidenschaft durch Anmuth und Schönheit mildern.

Es ist ein großer Vortheil für ein Kunstwerk, wenn es selbstständig, wenn es geschlossen ist. Ein ruhiger Gegenstand zeigt sich bloß in seinem Daseyn, er ist also durch und in sich selbst geschlossen. Ein Jupiter mit einem Donnerkeil im Schooß, eine Juno, die auf ihrer Majestät und Frauenwürde ruht, eine in sich versenkte Minerva sind Gegenstände, die gleichsam nach außen keine Beziehung haben, sie ruhen auf und in sich und sind die ersten, liebsten Gegenstände der Bildhauerkunst. Aber in dem herrlichen Cirkel des mythischen Kunstkreises, in welchem die einzelnen selbstständigen Naturen stehen und ruhen, gibt es kleinere Cirkel, wo die einzelnen Gestalten in Bezug auf andere gedacht und gearbeitet sind. Z. E. die neun Musen mit ihrem Führer Apoll, ist jede für sich gedacht und ausge-

führt, aber in dem ganzen mannichfaltigen G
wird sie noch interessanter. Geht die Kunst
leidenschaftlich Bedeutenden über, so kann sie wi
auf dieselbe Weise handeln: sie stellt uns entw
einen Kreis von Gestalten dar, die unter einan
einen leidenschaftlichen Bezug haben, wie Niobe
ihren Kindern, verfolgt von Apoll und Diana;
sie zeigt uns in Einem Werke die Bewegung
gleich mit ihrer Ursache. Wir gedenken hier nur
anmuthigen Knaben, der sich den Dorn aus
Fuße zieht, der Ringer, zweyer Gruppen von
nen und Nymphen in Dresden, und der beweg
herrlichen Gruppe des Laokoon.

Die Bildhauerkunst wird mit Recht so hoch ge
ten, weil sie die Darstellung auf ihren höchsten
fel bringen kann und muß, weil sie den Mens
von allem, was ihm nicht wesentlich ist, entbl
So ist auch bei dieser Gruppe Laokoon ein bl
Name; von seiner Priesterschaft, von seinem tr
nisch-nationellen, von allem poetischen und my
logischen Beiwesen haben ihn die Künstler entkleid
er ist nichts von allem wozu ihn die Fabel ma
es ist ein Vater mit zwey Söhnen, in Gefahr z
gefährlichen Thieren unterzuliegen. So sind
hier keine göttergesandten, sondern bloß natürl
Schlangen, mächtig genug einige Menschen zu ü
wältigen, aber keineswegs, weder in ihrer Ge
noch Handlung, außerordentliche, rächende, straf
Wesen. Ihrer Natur gemäß schleichen sie he

ingen, ſchnüren zuſammen, und die eine beißt
reizt. Sollte ich dieſe Gruppe, wenn mir
veitere Deutung derſelben bekannt wäre, er=
. ſo würde ich ſie eine tragiſche Idylle nennen.
ater ſchlief neben ſeinen beiden Söhnen, ſie
ı von Schlangen umwunden und ſtreben nun
:nd, ſich aus dem lebendigen Netze loszureißen.
ıßerſt wichtig iſt dieſes Kunſtwerk durch die
llung des Moments. Wenn ein Werk der
ien Kunſt ſich wirklich vor dem Auge bewegen
muß ein vorübergehender Moment gewählt
'urz vorher darf kein Theil des Ganzen ſich in
Lage befunden haben, kurz nachher muß jeder
genöthigt ſeyn, dieſe Lage zu verlaſſen; da=
wird das Werk Millionen Anſchauern immer
neu lebendig ſeyn.

die Intention des Laokoon recht zu faſſen,
an ſich in gehöriger Entfernung, mit geſchloſſe=
ugen, davor; man öffne ſie und ſchließe ſie
wieder, ſo wird man den ganzen Marmor
egung ſehen, man wird fürchten, indem man
gen wieder öffnet, die ganze Gruppe verän=
finden. Ich möchte ſagen, wie ſie jetzt da=
iſt ſie ein fixirter Blitz, eine Welle, verſtei=
n Augenblicke da ſie gegen das Ufer anſtrömt.
e Wirkung entſteht, wenn man die Gruppe
bei der Fackel ſieht.

r Zuſtand der drey Figuren iſt mit der höch=
Beisheit ſtufenweiſe dargeſtellt; der älteſte

Sohn ist nur an den Extremitäten verstrickt
zweyte öfters umwunden, besonders ist ihr
Brust zusammengeschnürt; durch die Bewegu
rechten Arms sucht er sich Luft zu machen
der Linken drängt er sanft den Kopf der Schlan
rück, um sie abzuhalten, daß sie nicht noch
Ring um die Brust ziehe; sie ist im Begriff
der Hand wegzuschlüpfen, keineswegs
beißt sie. Der Vater hingegen will sich u
Kinder von diesen Umstrickungen mit Gew
freien, er preßt die andere Schlange, und
gereizt, beißt ihn in die Hüfte.

Um die Stellung des Vaters sowohl im
zen als nach allen Theilen des Körpers zu
ren, scheint es mir am vortheilhaftesten, da
genblickliche Gefühl der Wunde als die Ha
sache der ganzen Bewegung anzugeben. Die Sc
hat nicht gebissen, sondern sie beißt und zwar
weichen Theil des Körpers, über und etwas
der Hüfte. Die Stellung des restaurirten
der Schlange hat den eigentlichen Biß nie re
gegeben, glücklicherweise haben sich noch die
der beiden Kinnladen an dem hintern The
Statue erhalten, wenn nur nicht diese höch
tigen Spuren bei der jetzigen traurigen Be
rung auch verloren gehen! Die Schlange brin
unglücklichen Manne eine Wunde an dem
bei, wo der Mensch gegen jeden Reiz sehr em
lich ist, wo sogar ein geringer Kitzel jene Ben

hervorbringt, welche wir hier durch die Wunde bewirkt sehen: der Körper flieht auf die entgegengesetzte Seite, der Leib zieht sich ein, die Schulter drängt sich herunter, die Brust tritt hervor, der Kopf senkt sich nach der berührten Seite; da sich nun noch in den Füßen, die gefesselt, und in den Armen, die ringend sind, der Ueberrest der vorhergehenden Situation oder Handlung zeigt, so entsteht eine Zusammenwirkung von Streben und Fliehen, von Wirken und Leiden, von Anstrengen und Nachgeben, die vielleicht unter keiner andern Bedingung möglich wäre. Man verliert sich in Erstaunen über die Weisheit der Künstler, wenn man versucht den Biß an einer andern Stelle anzubringen, die ganze Gebärde würde verändert seyn, und auf keine Weise ist sie schicklicher denklich. Es ist also dieses ein Hauptsatz: der Künstler hat uns eine sinnliche Wirkung dargestellt, er zeigt uns auch die sinnliche Ursache. Der Punct des Bisses, ich wiederhole es, bestimmt die gegenwärtigen Bewegungen der Glieder: das Fliehen des Unterkörpers, das Einziehen des Leibes, das Hervorstreben der Brust, das Niederzucken der Achsel und des Hauptes, ja alle die Züge des Angesichts seh' ich durch diesen augenblicklichen, schmerzlichen, unerwarteten Reiz entschieden.

Fern aber sey es von mir, daß ich die Einheit der menschlichen Natur trennen, daß ich den geistigen Kräften dieses herrlich gebildeten Mannes ihr

Mitwirken abläugnen, daß ich das Streben
Leiden einer großen Natur verkennen sollte.
Furcht, Schrecken, väterliche Neigung scheinen
mir sich durch diese Adern zu bewegen, in
Brust aufzusteigen, auf dieser Stirn sich zu fur
gern gesteh' ich, daß mit dem sinnlichen and
geistige Leiden auf der höchsten Stufe dargestell
nur trage man die Wirkung, die das Kunst
auf uns macht, nicht zu lebhaft auf das Werk
über, besonders sehe man keine Wirkung des
bei einem Körper, den erst im Augenblicke die
der Schlange ergreifen; man sehe keinen Todes
bei einem herrlichen, strebenden, gesunden,
verwundeten Körper. Hier sey mir eine Be
kung erlaubt, die für die bildende Kunst von
tigkeit ist; der höchste pathetische Ausdruck de
darstellen kann, schwebt auf dem Uebergange
Zustandes in den andern. Man sehe ein lebh
Kind, das mit aller Energie und Lust des Le
rennt, springt und sich ergötzt, dann aber etw
verhofft von einem Gespielen hart getroffen
sonst physisch oder moralisch heftig verletzt wird;
neue Empfindung theilt sich wie ein elektrischer S
allen Gliedern mit, und ein solcher Uebersprun
im höchsten Sinne pathetisch, es ist ein Gege
von dem man ohne Erfahrung keinen Begriff
Hier wirkt nun offenbar der geistige sowohl als
physische Mensch. Bleibt alsdann bei einem so
Uebergange noch die deutliche Spur vom vo

ı Zuſtande, ſo entſteht der herrlichſte Gegen=
r die bildende Kunſt, wie beim Laokoon der
wo Streben und Leiden in einem Augenblick
t ſind. So würde z. B. Eurydice, die im
t, da ſie mit geſammelten Blumen fröhlich
Wieſe geht, von einer getretenen Schlange
Ferſe gebiſſen wird, eine ſehr pathetiſche
machen, wenn nicht allein durch die herab=
ı Blumen, ſondern durch die Richtung aller
und das Schwanken der Falten der doppelte
des fröhlichen Vorſchreitens und des ſchmerz=
nhaltens ausgedrückt werden könnte.
ın wir nun die Hauptfigur in dieſem Sinne
)aben, ſo können wir auf die Verhältniſſe,
ıgen und Gegenſätze ſämmtlicher Theile des
Werkes mit einem freien und ſichern Blicke
ı.

gewählte Gegenſtand iſt einer der glücklich=
ſich denken laſſen. Menſchen mit gefährli=
ieren im Kampfe, und zwar mit Thieren,
t als Maſſen oder Gewalten, ſondern als
eilte Kräfte wirken, nicht von Einer Seite
nicht einen zuſammengefaßten Widerſtand
ſondern die nach ihrer ausgedehnten Orga=
ı fähig ſind, drey Menſchen, mehr oder we=
)hne Verletzung zu paralyſiren. Durch die=
ttel der Lähmung wird, bei der großen Be=
, über das Ganze ſchon eine gewiſſe Ruhe
aheit verbreitet. Die Wirkungen der Schlan=

gen sind stufenweise angegeben. Die eine umschling
nur, die andre wird gereizt und verletzt ihren Ge
ner. Die drey Menschen sind gleichfalls äußer
weise gewählt: Ein starker wohlgebauter Mann
aber schon über die Jahre der größten Energie hinaus
weniger fähig Schmerz und Leiden zu widerstehen
Man denke sich an seiner Statt einen rüstigen Jüng
ling, und die Gruppe wird ihren ganzen Werth ver
lieren. Mit ihm leiden zwey Knaben, die, selbst der
Maße nach, gegen ihn klein gehalten sind; abermal
zwey Naturen empfänglich für Schmerz.

Der jüngere strebt unmächtig, er ist geängstig
aber nicht verletzt; der Vater strebt mächtig, aber
unwirksam, vielmehr bringt sein Streben die ent
gegengesetzte Wirkung hervor. Er reizt seinen Ge
ner und wird verwundet. Der älteste Sohn ist am
leichtesten verstrickt; er fühlt weder Beklemmung
noch Schmerz, er erschrickt über die augenblickliche
Verwundung und Bewegung seines Vaters, er
schreit auf, indem er das Schlangenende von dem
einen Fuße abzustreifen sucht; hier ist also noch ein
Beobachter, Zeuge und Theilnehmer bei der That
und das Werk ist abgeschlossen.

Was ich schon im Vorbeigehen berührt habe, will
ich hier noch besonders bemerken: daß alle drey Fi
guren eine doppelte Handlung äußern, und so höchst
mannichfaltig beschäftigt sind. Der jüngste Sohn will
sich durch Erhöhung des rechten Arms Luft machen

drängt mit der linken Hand den Kopf der
ange zurück, er will ſich das gegenwärtige Uebel
chtern und das größere verhindern: der höchſte
d von Thätigkeit, der ihm in ſeiner gefangenen
noch übrig bleibt. Der Vater ſtrebt ſich von
Schlangen loszuwinden und der Körper flieht
eich vor dem augenblicklichen Biſſe. Der älteſte
n entſetzt ſich vor der Bewegung des Vaters,
ſucht ſich von der leicht umwindenden Schlange
befreien.

Schon oben iſt der Gipfel des vorgeſtellten Au-
blicks als ein großer Vorzug dieſes Kunſtwerks
hmt, und hier iſt noch beſonders davon zu
chen.

Wir nahmen an, daß natürliche Schlangen ei-
Vater mit ſeinen Söhnen im Schlaf umwun-
, damit wir bei Betrachtung der Momente eine
igerung vor uns ſähen. Die erſten Augenblicke
Umwindens im Schlafe ſind ahndungsvoll, aber
die Kunſt unbedeutend. Man könnte vielleicht
n ſchlafenden jungen Hercules bilden, wie er
Schlangen umwunden wird, deſſen Geſtalt und
he uns aber zeigte, was wir von ſeinem Erwa-
n zu erwarten hätten.

Gehen wir nun weiter und denken uns den Va-
der ſich mit ſeinen Kindern, es ſey nun wie es
von Schlangen umwunden fühlt, ſo gibt es nur
ien Moment des höchſten Intereſſe: wenn der

eine Körper durch die Umwindung wehrlos
ist, wenn der andere zwar wehrhaft aber ver
und dem dritten eine Hoffnung zur Flucht
bleibt. In dem ersten Falle ist der jüngere
im zweyten der Vater, im dritten der ältere
Man versuche noch einen andern Fall zu
man suche die Rollen anders, als sie hier aus
sind, zu vertheilen!

Denken wir nun die Handlung vom Anfa
auf und erkennen, daß sie gegenwärtig a
höchsten Punct steht, so werden wir, wenn
nächstfolgenden und fernern Momente bedenk
gleich gewahr werden, daß sich die ganze
verändern muß, und daß kein Augenblick ge
werden kann, der diesem an Kunstwerth gle
Der jüngste Sohn wird entweder von der u
denden Schlange erstickt, oder, wenn er sie
sollte, in seinem völlig hülflosen Zustande, n
bissen. Beide Fälle sind unerträglich, weil
letztes sind, das nicht dargestellt werden soll.
den Vater betrifft, so wird er entweder v
Schlange noch an andern Theilen gebissen, n
die ganze Lage seines Körpers sich verändern
und die ersten Visse für den Zuschauer, w
nicht verloren gehen, doch, wenn sie angezei
den sollten, ekelhaft seyn würden; oder die S
kann auch sich umwenden und den ältesten
anfallen, dieser wird alsdann auf sich selbst
geführt, die Begebenheit verliert ihren Theiln

:e Schein von Hoffnung ist aus der Gruppe
unden, es ist keine tragische, es ist eine grau-
orstellung. Der Vater der jetzt in seiner Größe
seinem Leiden auf sich ruht, müßte sich gegen
hn wenden, er würde theilnehmende Neben-

Mensch hat bei eignen und fremden Leiden
:ey Empfindungen, Furcht, Schrecken und
en, das bange Voraussehen eines sich an-
en Uebels, das unerwartete Gewahrwerden
ärtigen Leidens und die Theilnahme am
en oder vergangenen; alle drey werden
ieses Kunstwerk dargestellt und erregt, und
n den gehörigsten Abstufungen.

bildende Kunst, die immer für den Moment
:, wird, sobald sie einen pathetischen Gegen-
ählt, denjenigen ergreifen der Schrecken er-
dahingegen Poesie sich an solche hält, die
und Mitleiden erregen. Bei der Gruppe
koon erregt das Leiden des Vaters Schrecken
ar im höchsten Grad, an ihm hat die Bild-
nst ihr höchstes gethan; allein theils um den
ller menschlichen Empfindungen zu durchlau-
:ils um den heftigen Eindruck des Schreckens
dern, erregt sie Mitleiden für den Zustand
gern Sohns, und Furcht für den ältern, in-
: für diesen auch noch Hoffnung übrig läßt
chten die Künstler durch Mannichfaltigkeit ...

gewisses Gleichgewicht in ihre Arbeit, milderten und
erhöhten Wirkung durch Wirkungen, und vollen-
deten sowohl ein geistiges als ein sinnliches Ganze.

Genug wir dürfen kühnlich behaupten, daß die-
ses Kunstwerk seinen Gegenstand erschöpfe, und alle
Kunstbedingungen glücklich erfülle. Es lehrt uns:
daß, wenn der Meister sein Schönheitsgefühl ruhi-
gen und einfachen Gegenständen einflößen kann, sich
doch eigentlich dasselbe in seiner höchsten Energie und
Würde zeige, wenn es bei Bildung mannichfaltiger
Charaktere seine Kraft beweist, und die leidenschaft-
lichen Ausbrüche der menschlichen Natur in der
Kunstnachahmung zu mäßigen und zu bändigen ver-
steht. Wir geben in der Folge wohl eine genauere
Beschreibung der Statuen, welche unter dem Namen
der Familie der Niobe bekannt sind, so wie auch de
Gruppe des Farnesischen Stiers; sie gehören unter di
wenigen pathetischen Darstellungen, welche uns vo
alter Sculptur übriggeblieben sind.

Gewöhnlich haben sich die Neuern bei der W
solcher Gegenstände vergriffen. Wenn Milo,
beiden Händen in einer Baumspalte gefangen,
einem Löwen angefallen wird, so wird die Kunst
vergebens bemühen, daraus ein Werk zu bil
das eine reine Theilnahme erregen könnte. Ein
pelter Schmerz, eine vergebliche Anstrengung,
hülfloser Zustand, ein gewisser Untergang kö
nur Abscheu erregen, wenn sie nicht ganz kalt

ulezt nur noch ein Wort über das Verhält-
Gegenstandes zur Poesie.
ist höchst ungerecht gegen Virgil und die
t, wenn man das geschlossenste Meisterwerk
auerarbeit mit der episodischen Behandlung
'neis auch nur einen Augenblick vergleicht.
il der unglückliche vertriebene Aeneas selbst
'oll, daß er und seine Landsleute die un-
'e Thorheit begangen haben, das bekannte
ihre Stadt zu führen, so muß der Dichter
if denken, wie die Handlung zu entschul-
Alles ist auch darauf angelegt, und die
des Laokoon steht hier als ein rhetorisches
t, bei dem eine Uebertreibung, wenn sie
mäßig ist, gar wohl gebilligt werden kann.
ien ungeheure Schlangen aus dem Meere,
imen auf dem Haupte, eilen auf die
es Priesters, der das Pferd verletzt hatte,
i sie, beißen sie, begeifern sie; umwin-
umschlingen darauf Brust und Hals des
eilenden Vaters, und ragen mit ihren
:iumphirend hoch empor, indem der Un-
unter ihren Wendungen vergebens um
:eit. Das Volk entsetzt sich und flieht beim
niemand wagt es mehr, ein Patriot zu
) der Zuhörer, durch die abenteuerliche und
Geschichte erschreckt, gibt denn auch gern z.
pferd in die Stadt gebracht werde.

So steht also die Geschichte Laokoons im
bloß als ein Mittel zu einem höhern Zwecke, u
ist noch eine große Frage, ob die Begebenheit
ein poetischer Gegenstand sey.

3.

er Sammler und die Seinigen.

lufmerkſamkeit auf alles das, was ſich von
erſchrieb. Sie hefteten ſich vorzüglich an
Pfeiler unſers ſeltſamen Familiengebäudes,
ner ſolchen Neigung und Liebe, daß ich Ihre
chtigkeit gegen einige andere Fächer nicht
nehm empfand und gern mit Ihnen bei jenen
verweilte, die auch mir, wegen ihres Werths,
lters und ihres Herkommens heilig ſind.
kommt es viel auf den Charakter, auf die
g eines Liebhabers an, wohin die Liebe zum
ken, wohin der Sammlungs-Geiſt, zwey
gen, die ſich oft im Menſchen finden, ihre
ng nehmen ſollen, und eben ſo viel, möchte ich
ten, hängt der Liebhaber von der Zeit ab,
er kommt, von den Umſtänden, unter denen
befindet, von gleichzeitigen Künſtlern und
ändlern, von den Ländern die er zuerſt beſucht,
n Nationen mit denen er in irgend einem
tniß ſteht. Gewiß von tauſend dergleichen
gkeiten hängt er ab. Was kann nicht alles
neintreffen, um ihn ſolid oder flüchtig, liberal
f irgend eine Weiſe beſchränkt, überſchauend
nſeitig zu machen!
n Glücke ſey es gedankt, daß mein Großva-
die beſte Zeit, in die glücklichſte Lage kam,
3 an ſich zu ziehen, was einem Privatmanne
ärtig faſt unmöglich ſeyn würde. Rechnungen
riefe über den Ankauf ſind noch in meinen
und wie unverhältnißmäßig ſind die Preiſe

gegen die jetzigen, die eine allgemeinere Liebhaberei aller Nationen so hoch gesteigert hat.

Ja, die Sammlung dieses würdigen Mannes ist für mich, für meine übrigen Besitzungen, für mein Verhältniß und mein Urtheil, was die Dresdener Sammlungen für Deutschland sind, eine ewige Quelle ächter Kenntniß für den Jüngling, für den Mann Stärkung des Gefühls und guter Grundsätze und für einen jeden, selbst für den flüchtigsten Beschauer, heilsam; denn das Vortreffliche wirkt auf Eingeweihte nicht allein. Ihr Ausspruch, meine Herren, daß keines dieser Werke, die sich von meinem guten Alten herschreiben, sich neben jene königlichen Schätzen schämen dürfte, hat mich nicht stolz, er hat mich nur zufrieden gemacht, denn in der Stille hatte ich dieses Urtheil schon selbst gewagt.

Ich schließe diesen Brief, ohne meinen Vorsatz erfüllt zu haben. Ich schwätzte anstatt zu erzählen. Zeigt sich doch in beiden die gute Laune eines Alten so gern. Kaum habe ich noch Platz Ihnen zu sagen, daß Oheim und Nichten Sie herzlich grüßen und daß Julie besonders sich öfter und lebhafter nach der langen verzögerten Dresdener Reise erkundigt, wo sie hoffen kann unterwegs ihre neuen und so lebhaft verehrten Freunde wieder zu sehen. Und fürwahr auch keiner ihrer alten Freunde soll sich herzlicher als der Oheim unterzeichnen

Ihren treu verbundnen.

Zweyter Brief.

Sie haben durch die gute Aufnahme des jungen Kannes, der ſich mit einem Briefe von mir bei ihnen vorſtellte, eine doppelte Freude gemacht, indem Sie ihm einen heitern Tag und mir durch ihn eine lebhafte mündliche Nachricht von Sich, Ihrem Zuſtande, Ihren Arbeiten und Vorſätzen verſchafften.

Dieſe lebhafte Unterhaltung über Sie, in den erſten Augenblicken ſeiner Wiederkunft, verbarg mir, wie ſehr er ſich in ſeiner Abweſenheit verändert hat. Als er auf Akademien zog, verſprach er viel. Er hat aus der Schule, ſtark im Griechiſchen und Lateiniſchen, mit ſchönen Kenntniſſen beider Literaturen, bewandert in der alten und neuen Geſchichte, nicht ungeübt in der Mathematik und was noch alles erfordert wird, um dereinſt ein tüchtiger Schulmann zu werden, und nun kommt er zu unſerer größten Betrübniß als Philoſoph zurück. Der Philoſophie hat er ſich vorzüglich, ja ausſchließlich gewidmet und unſere kleine Societät, mich eingeſchloſſen, die wir denn freilich keine ſonderlichen philoſophiſchen Anlagen zu haben ſcheinen, iſt ſämmtlich um Unterhaltung mit ihm verlegen; was wir verſtehen, intereſſirt ihn nicht, und was ihn intereſſirt, verſtehen wir nicht. Er redet eine neue Sprache und wir ſind zu alt, ſie ihm abzulernen.

Was iſt das mit der Philoſophie und beſonders mit der neuen für eine wunderliche Sache! In ſich

selbst hineinzugehen, seinen eignen Geist über seinen Operationen zu ertappen, sich ganz in sich zu verschließen, um die Gegenstände desto besser kennen zu lernen! Ist das wohl der rechte Weg? Der Hypochondrist, sieht der die Sachen besser an, weil er immer in sich gräbt und sich untergräbt? Gewiß diese Philosophie scheint mir eine Art von Hypochondrie zu seyn, eine falsche Art von Neigung, der man einen prächtigen Namen gegeben hat. Verzeihen Sie einem Alten, verzeihen Sie einem praktischen Arzte.

Doch hievon ja nichts weiter! Die Politik hat mir meinen Humor nicht verdorben, und es soll der Philosophie gewiß auch nicht gelingen; also geschwind, in's Asyl der Kunst! geschwind zur Geschichte, die ich versprochen habe, damit nicht diesem Briefe gerade das mangle weßwegen er angefangen ist.

Als mein Großvater todt war, zeigte der Vater erst, daß er nur für eine gewisse Art von Kunstwerken eine entschiedne Liebhaberey habe, ihn erfreute die genaue Nachahmung der natürlichen Dinge, die man damals mit Wasserfarben auf einen hohen Grad getrieben hatte. Erst schaffte er nur solche Blätter an, dann hielt er sich einige Mahler im Solde, die ihm Vögel, Blumen, Schmetterlinge und Muscheln mit der größten Genauigkeit mahlen mußten. Nichts Merkwürdiges kam in der Küche, dem Garten, oder auf dem Felde vor, das nicht gleich durch den Pinsel auf's Papier fixirt worden wäre, und so hat er manche Abweichungen verschiedner Geschöpfe

die, wie ich sehe, den Naturforschern
: sind.
nd nach ging er weiter, er erhub sich zum
Er liebte seine Frau, seine Kinder; seine
aren ihm werth, daher die Anlage jener
g von Portraiten.
innern sich auch wohl der vielen kleinen
n Oel auf Kupfer gemahlt. Große Mei-
in früherer Zeit, vielleicht zur Erholung,
aus Freundschaft, dergleichen verfertigt,
raus eine löbliche Gewohnheit, ja eine
Mahlerey geworden, auf welche sich beson-
ler legten.
Format hatte seine eignen Vortheile. Ein
n Lebensgröße, und wäre es nur ein Kopf,
Kniestück, nimmt, für das Interesse das es
mer einen zu großen Raum ein. Jeder
wohlhabende Mann sollte sich und seine
und zwar in verschiednen Epochen des Le-
len lassen. Von einem geschickten Künst-
itend, in einem kleinen Raume vorgestellt,
m wenig Platz einnehmen, man könnte
seine guten Freunde um sich ihrer versam-
d die Nachkommen würden für diese Ge-
noch immer ein Plätzchen finden. Ein
etrait hingegen macht, gewöhnlicher Weise
in den neuern Zeiten, zugleich mit dem
n Erben Platz, und die Moden verändern
, daß eine, selbst gutgemahlte, Großmut-

zu den Tapeten, den Möbels und dem
Zimmerschmuck ihrer Enkelin unmöglich mehr
kann.

Indessen hängt der Künstler vom Liebha
ner Zeit, so wie der Liebhaber vom gleichz
Künstler ab. Der gute Meister, der jene
Portraite fast noch allein zu machen verstand
gestorben, ein anderer fand sich der die lebens
Bilder mahlte.

Mein Vater hatte schon lange einen solc
der Nähe gewünscht, seine Neigung ging dah
selbst und seine Familie in natürlicher Größe z
Denn wie jeder Vogel, jedes Insect, das vor
wurde, genau ausgemessen ward und, außer
übrigen Wahrheit, auch noch der Größe nach
mit dem Gegenstand übereinstimmen mußte, so
er auch, accurat wie er sich im Spiegel sah
der Leinwand dargestellt seyn. Sein Wunsch
ihm endlich erfüllt, ein geschickter Mann kam
der sich auch eine Zeit lang bei uns zu verwei
fallen ließ. Mein Vater sah gut aus, meine
ter war eine wohlgebildete Frau, meine Sc
übertraf alle ihre Landsmännjnnen an Schönhe
Reiz; nun ging es an ein Mahlen und man
nicht an Einer Vorstellung genug. Besonders
meine Schwester, wie Sie gesehen haben, in
als Einer Maske vorgestellt. Man machte an
stalt zu einem großen Familiengemählde, da
nur bis zur Zeichnung gelangte, indem m

r Erfindung noch Zuſammenſetzung vereini-
te.

haupt blieb mein Vater unbefriedigt. Der
hatte ſich in der Franzöſiſchen Schule ge-
ie Gemählde waren harmoniſch, geiſtreich
neu natürlich; doch, genau mit dem Ur-
lichen, ließen ſie vieles wünſchen, und ei-
elben wurden, da der Künſtler die einzelnen
ngen meines Vaters aus Gefälligkeit zu
ternahm, am Ende ganz und gar verdorben.
rmuthet ward endlich meinem Vater ſein
im ganzen Umfange gewährt. Der Sohn
Künſtlers, ein junger Mann voller Anlagen,
inem Oheim, den er beerben ſollte, einem
n, von Jugend auf in der Lehre geweſen
uchte ſeinen Vater, und der meinige ent-
ihm ein Talent das ihn völlig befriedigte.
Schweſter ſollte ſogleich von ihm dargeſtellt
und es geſchah mit einer unglaublichen Ge-
t, woraus zwar zuletzt kein geſchmackvolles,
ürliches und wahres Bild entſprang. Da
nun wie ſie gewöhnlich in den Garten
re braunen Haare theils um die Stirne fal-
eils in ſtarken Zöpfen zurückgeflochten und
m Bande hinaufgebunden, den Sonnenhut
, mit den ſchönſten Nelken, die der Vater be-
ſchätzte, ausgefüllt und eine Pfirſche in der
von einem Baume, der dieſes Jahr zuerſt
hatte.

Glücklicherweise fanden sich diese Umständ
wahr zusammen ohne abgeschmackt zu seyn,
Vater war entzückt, und der alte Mahler mach
nem Sohne gerne Platz, mit dessen Arbeiter
eine ganz neue Epoche in unserm Hause sich erö
die mein Vater als die vergnügteste Zeit sein
bens ansah. Jede Person ward nun gemahlt
allem, womit sie sich gewöhnlich beschäftigte, u
gewöhnlich umgab. Ich darf Ihnen von diese
dern nichts weiter sagen, Sie haben gewi
neckische Geschäftigkeit meiner Julie nicht ver
die Ihnen nach und nach fast das ganze Bei
der Gemählde, in so fern sich die Requisiten u
Hause fanden, zusammenschaffte, um Sie vo
höchsten Wahrheit der Nachahmung zu überz
Da war des Großvaters Schnupftabacksdose,
große silberne Taschenuhr, sein Stock mit der
paknopfe, die Nähdade der Großmutter un
Ohrringe. Julie hatte selbst noch ein elfenb
nes Spielzeug bewahrt, das sie auf einem Gem
als Kind in der Hand hat, sie stellte sich mit
der Gebärde neben das Bild, das Spielzeug
noch ganz genau, das Mädchen glich nicht mei
ich erinnere mich unserer damaligen Scherz
recht gut.

Neben der ganzen Familie war, in Zeit von
Jahre, nun auch fast der ganze Hausrath abge
und der junge Künstler mochte, bei der nicht i
unterhaltenden Arbeit, sich öfters durch einen

uf meine Schweſter ſtärken, eine Cur die um deſto
eilſamer war als er in ihren Augen das was er
chte zu finden ſchien. Genug die jungen Leute wur-
en einig mit einander zu leben und zu ſterben. Die
Mutter begünſtigte dieſe Neigung, der Vater war
ufrieden ein ſolches Talent, das er kaum mehr ent-
ehren konnte, in ſeiner Familie zu fixiren.

Es ward ausgemacht, daß der Freund noch erſt
ine Reiſe durch Deutſchland thun, die Einwilligung
eines Oheims und Vaters beibringen und ſodann
uf immer der unſere werden ſollte.

Das Geſchäft war bald vollzogen und ob er gleich
ehr ſchnell zurückkam, ſo brachte er doch eine ſchöne
Summe Geldes mit, die er ſich an verſchiedenen
öfen bald erworben hatte. Ein glückliches Paar
ard verbunden und unſere Familie erlebte eine
ufriedenheit, die bis an den Tod der Theilnehmer
ortdauerte.

Mein Schwager war ein ſehr wohlgebildeter, im
eben ſehr bequemer Mann, ſein Talent genügte
einem Vater, ſeine Liebe meiner Schweſter, mir
und den Hausgenoſſen ſeine Freundlichkeit. Er reiſ'te
den Sommer durch, kam wohlbelohnt wieder nach
Hauſe, der Winter war der Familie gewidmet, er
mahlte ſeine Frau, ſeine Töchter gewöhnlich des
Jahres zweymal.

Da ihm alles, bis auf die geringſte Kleinigkeit,
ſo wahrhaft, ja ſo täuſchend gelang, fiel endlich mein
Vater auf eine ſonderbare Idee, deren Ausführung

ich Ihnen beschreiben muß, weil das Bil
wie ich erzählen werde, nicht mehr vorha
sonst würde ich es Ihnen vorgezeigt haben.

In dem obern Zimmer, wo die besten P
hängen und welches eigentlich das letzte in d
der Zimmer ist, haben Sie vielleicht eine
bemerkt, die noch weiter zu führen scheint, a
ist blind, und wenn man sie sonst eröffnete
sich ein mehr überraschender als erfreulicher
stand. Mein Vater trat mit meiner Mut
Arme gleichsam heraus und erschreckte d
Wirklichkeit, welche theils durch die Umständ
durch die Kunst hervorgebracht war. Er w
bildet, wie er, gewöhnlich gekleidet, von
Gastmahl, aus einer Gesellschaft, nach Hau
Das Bild ward an dem Orte, zu dem Or
aller Sorgfalt gemahlt, die Figuren aus ei
wissen Standpuncte genau perspectivisch geha
die Kleidungen, mit der größten Sorgfal
entschiedensten Effecte gebracht. Damit d
von der Seite gehörig einfiele, ward ein Fen
rückt und alles so gestellt, daß die Täuschu
kommen werden mußte.

Leider hat aber ein Kunstwerk, das sich d
lichkeit möglichst näherte, auch gar bald die
sale des Wirklichen erfahren. Der Blendra
der Leinwand war in die Thürbekleidung
und so den Einflüssen einer feuchten Mauer
setzt, die um so heftiger wirkten als die vers

Luft abhielt, und so fand man nach einem
Winter, in welchem das Zimmer nicht er-
rden war, Vater und Mutter völlig zerstört,
wir uns um so mehr betrübten, als wir
vorher durch den Tod verloren hatten.
ich kehre wieder zurück, denn ich habe noch
letzten Vergnügungen meines Vaters im
reden.
dem gedachtes Bild vollendet war, schien
eiter seine Freude dieser Art vermehren zu
und doch war ihm noch eine vorbehalten.
istler meldete sich und schlug vor die Fami-
die Natur in Gyps abzugießen und sie als-
Wachs, mit natürlichen Farben, wirklich
len. Das Bildniß eines jungen Gehülfen,
ei sich hatte, zeigte sein Talent, und mein
ntschloß sich zu der Operation. Sie lief
ab, der Künstler arbeitete mit der größten
t und Genauigkeit das Gesicht und die Hände
ne wirkliche Perrücke, ein damastner Schlaf-
den dem Phantom gewidmet und so sitzt der
e noch jetzt hinter einem Vorhange, den ich
en nicht aufzuziehen wagte.
dem Tode meiner Eltern blieben wir nicht
sammen. Meine Schwester starb noch jung
n, ihr Mann mahlte sie im Sarge. Seine
die, wie sie heranwuchsen, die Schönhei
ter, gleichsam in zwey Portionen, darstel
nte er vor Wehmuth nicht mahlen. Er

stellte er die kleinen Geräthschaften, die ihr
hatten und die er sorgfältig bewahrte, i
leben zusammen, vollendete die Bilder mit
ten Genauigkeit und verehrte sie den liebste
den, die er sich auf seinen Reisen erworbe

Es schien, als wenn ihn diese Trauer
deutenden erhübe, da er sonst nur alles G
tige gemahlt hatte. Den kleinen, stummen Ge
fehlte es nicht an Zusammenhang und
Auf dem einen sah man in den Geräthscha
fromme Gemüth der Besitzerin, ein Gesang
rothem Sammt und goldnen Buckeln, ein
gen gestickten Beutel mit Schnüren und
woraus sie ihre Wohlthaten zu spenden pfle
Kelch, woraus sie vor ihrem Tode das N
empfing und den er, gegen einen besse
Kirche abgetauscht hatte. Auf einem ande
sah man, neben einem Brote, das Messer
sie den Kindern gewöhnlich vorzuschneiden,
menkästchen, woraus sie im Frühjahr zu säe
einen Kalender, in den sie ihre Ausgaben u
Begebenheiten einschrieb, einen gläsernen
mit eingeschnittnem Namenszug, ein frühes
geschenk vom Großvater, das sich, ungea
ner Zerbrechlichkeit, länger als sie selbst
hatte.

Er setzte seine gewöhnlichen Reisen und
seine gewohnte Lebensart fort. Nur fähig
genwärtige zu sehen und nun durch das G

ier an den herben Verluſt erinnert, konnte
nüth ſich nicht wieder herſtellen, eine Art
egreiflicher Sehnſucht ſchien ihn manchmal
llen, und das letzte Stilleben das er mahlte,
us Geräthſchaften die ihm angehörten und
derbar gewählt und zuſammengeſtellt, auf
lichkeit und Trennung, auf Dauer und
ung deuteten.
fanden ihn vor dieſer Arbeit einigemal nach-
und pauſirend, was ſonſt ſeine Art nicht
einem gerührten, bewegten Zuſtande —
verzeihen mir wohl wenn ich heute nur kurz
um mich wieder in eine Faſſung zu ſetzen,
mich dieſe Erinnerung, der ich nicht länger
en darf, unverſehens gerückt hat.
doch ſoll dieſer Brief mit einem ſo trauri-
uſſe nicht in Ihre Hand kommen, ich gebe
ulie die Feder, um Ihnen zu ſagen —

---

i Oheim gibt mir die Feder, um Ihnen mit
igen Wendung zu ſagen wie ſehr er Ihnen
ſey. Er bleibt noch immer der Gewohnheit
ten alten Zeit getreu, wo man es für Pflicht
Ende eines Briefes von einem Freunde mit
rlichen Verbeugung zu ſcheiden. Uns ar-
das nun ſchon nicht gelehrt worden; ei-
nicks ſcheint uns nicht natürlich, nicht her-
ug. Ein Lebewohl und einen Händedr

in Gedanken, weiter wüßten wir es nicht leicht, zu
bringen.

Wie machen wir's nun um den Auftrag, den
Befehl meines Onkels, wie es einer gehorsamen
Nichte geziemt, zu erfüllen? Will mir denn gar
keine artige Wendung einfallen? und finden Sie es
wohl artig genug, wenn ich Sie versichre, daß Ihnen
die Nichten so ergeben sind wie der Onkel? Er hat
mir verboten sein letztes Blatt zu lesen, ich weiß
nicht was er Böses oder Gutes von mir gesagt ha-
ben mag. Vielleicht bin ich zu eitel wenn ich denke
daß er von mir gesprochen hat. Genug er hat mir
erlaubt den Anfang seines Briefes zu lesen, und da
finde ich daß er unsern guten Philosophen bei Ihnen
anschwärzen will. Es ist nicht artig noch billig vom
Oheim einen jungen Mann, der ihn und Sie wahr-
haft liebt und verehrt, darum so strenge zu tadeln
weil er so ernsthaft auf einem Wege verharrt, a
dem er sich nun einmal zu bilden glaubt. Se
Sie aufrichtig und sagen Sie mir, ob wir Frau
nicht eben deßwegen manchmal besser sehen als
Männer, weil wir nicht so einseitig sind und g
jedem sein Recht widerfahren lassen. Der ju
Mann ist wirklich gesprächig und gesellig. Er sp
auch mit mir und wenn ich gleich seine Philoso
keinesweges verstehe, so verstehe ich doch, wie
däucht, den Philosophen.

Doch am Ende hat er diese gute Meinung
ich von ihm hege, vielleicht nur Ihnen zu d

n die Rolle mit den Kupfern, begleitet von den
ndlichen Worten, die er mir von Ihnen brachte,
schafften ihm freilich sogleich die beste Aufnahme.
Wie ich für dieses Andenken, für diese Güte mei-
Dank einrichten soll, weiß ich selbst nicht recht,
n es scheint mir als wenn hinter diesem Geschenk
e kleine Bosheit verborgen liege. Wollten Sie
er gehorsamen Dienerin spotten, als Sie ihr
e elfenhaften Luftbilder, diese seltsamen Feen und
ergestalten aus der Werkstatt meines Freundes
ß zusendeten? Was kann die arme Julie dafür
etwas Seltsames, Geistreiches sie aufreizt, daß
gern etwas Wunderbares vorgestellt sieht und daß
se durch einander ziehenden und beweglichen
ume, auf dem Papier fixirt, ihr Unterhaltung
en!

Genug, Sie haben mir eine große Freude ge-
cht, ob ich gleich wohl sehe daß ich mir eine neue
the aufgebunden habe, indem ich Sie zu meinem
uten Oheim annahm. Als wenn mir der erste
ht schon genug zu schaffen machte! denn auch der
n es nicht lassen die Kinder über ihr Vergnügen
klären zu wollen.

Dagegen verhält sich meine Schwester besser als
. diese läßt sich gar nicht einreden. Und weil in
erer Familie denn doch eine Kunstliebhaberey
n muß, so liebt sie nur das was anmuthig ist und
s man immer gern um sich herum sehen mag.

Ihr Bräutigam (denn alles ist nun richtig,

bei Ihrer Durchreise noch nicht ganz entschieden war)
hat ihr aus England die schönsten gemahlten Kupfer
geschickt womit sie äußerst zufrieden ist; aber was
sind das nicht auch für lange, weißgekleidete Schö-
nen, mit blaßrothen Schleifen und blaßblauen
Schleiern! Was sind das nicht für interessante
Mütter, mit wohlgenährten Kindern und wohlge-
bildeten Vätern! Wenn das alles einmal unter
Glas und Mahagoni-Rahmen, geziert mit den me-
tallnen Stäbchen, die auch bei der Sendung waren,
auf einem Lillagrund, das Cabinet der jungen Frau
zieren wird, dann darf ich freilich Titanien mit ihrem
Feengefolge, um den verwandelten Klaus Zettel be-
schäftigt, nicht in die Gesellschaft bringen.

Nun sieht es aus als ob ich mich über meine
Schwester aufhalte! denn das ist ja wohl das Klügste
was man thun kann um sich Ruhe zu verschaf-
fen, daß man gegen die andern ein wenig unerträg-
lich ist. Und so wäre ich denn mit diesen Blättern
doch endlich fertig geworden, wäre so nahe an d
untern Rand unversehens gekommen, daß nur n
der zehnte März und der Name Ihrer treuen Frei
din, die Ihnen ein herzliches Lebewohl sagt, unt
zeichnet werden kann.

Julie.

Dritter Brief.

Julie hat in ihrer letzten Nachschrift dem P
sophen das Wort geredet, leider stimmt der L

)t mit ein, denn der junge Mann hält nicht
einer beſondern Methode, die mir keines-
inleuchtet, ſondern ſein Geiſt iſt auch auf
egenſtände gerichtet über die ich weder viel
ioch gedacht habe. In der Mitte meiner
ung ſogar, durch die ich faſt mit allen Men-
ein Verhältniß komme, ſcheint ſich nicht ein-
Berührungspunct zu finden. Selbſt den
ien, den antiquariſchen Antheil, den er
an zu nehmen ſchien, hat er völlig verloren.
tenlehre, von der ich außerhalb meines Her-
nig weiß, beſchäftigt ihn beſonders; das
cht, das ich nicht vermiſſe, weil unſer Tri-
recht und unſere Polizey thätig iſt, ver-
ſeine nächſten Forſchungen; das Staatsrecht,
in meiner frühſten Jugend ſchon durch mei-
eim verleidet wurde, ſteht als das Ziel ſei-
ſichten. Da iſt es nun um die Unterhaltung,
ich mir ſo viel verſprach, beinahe gethan,
hilft mir nichts daß ich ihn als einen edeln
n ſchätze, als einen guten liebe, als einen
dten zu befördern wünſche, wir haben einan-
s zu ſagen. Meine Kupfer laſſen ihn ſtumm,
Gemählde kalt.

n ich nun ſo für mich ſelbſt, wie hier gegen
eine Herren, als ein wahrer Oheim in der
en Komödie, meinen Unmuth auslaſſe, ſo
ich die Erfahrung wieder und erinnert mich
ier Weg nicht ſey ſich mit den Menſchen zu

verbinden, wenn wir uns die Eigenschaften er
reu, durch welche sie von uns allenfalls getren
scheinen.

Wir wollen also lieber abwarten wie sic
künftig machen kann, und ich will indessen
Pflicht gegen Sie nicht versäumen und fort
Ihnen etwas von den Stiftern meiner Samm
zu erzählen.

Meines Vaters Bruder, nachdem er als O
sehr brav gedient hatte, ward nach und nach i
schiednen Staatsgeschäften und zuletzt bei sehr
tigen Fällen gebraucht. Er kannte fast alle F
seiner Zeit und hatte durch die Geschenke, di
ihren Bildnissen in Email und Miniatur ve
waren, eine Liebhaberey zu solcher Kunstwerke
wonnen. Er verschaffte sich nach und nach die
traits verstorbner sowohl als lebender Poten
wenn die goldnen Dosen und brillantnen Einf
gen zu den Goldschmieden und Juwelenhän
wieder zurückkehrten, und so besaß er endlich
Staatskalender seines Jahrhunderts in Bildni

Da er viel reiste wollte er seinen Schatz i
bei sich haben, und es war möglich die Sammlu
einen sehr engen Raum zu bringen. Nirgends
er sie vor, ohne daß ihm das Bildniß eines leb
oder verstorbenen, aus irgend einem Schmuckkä
zugeflogen wäre; denn das Eigne hat eine besti
Sammlung, daß sie das Zerstreute an sich
und selbst die Affection eines Besitzers gegen t

nes Kleinod, durch die Gewalt der Maſſe, aufhebt und vernichtet.

den Portraiten, unter welchen ſich auch uren, z. B. allegoriſch, als Jägerinnen und , vorgeſtellte Prinzeſſinnen fanden, ver- r ſich zuletzt auf andere kleine Gemählde t, wobei er jedoch mehr auf die äußerſte der Ausführung als auf die höhern Kunſt- , die freilich auch in dieſer Gattung erreicht uen. Sie haben das Beſte dieſer Samm- t bewundert; nur weniges iſt gelegentlich h hinzugekommen.

un endlich von mir, als dem gegenwärti- nügten Beſitzer, doch auch oft genug in- rten Cuſtoden, der wohlbekannten und wohl- Sammlung zu reden, ſo war meine Nei- Jugend auf der Liebhaberey meines Oheims, eines Vaters entgegengeſetzt.

etwas ernſthaftere Richtung meines Groß- f mich geerbt hatte, oder ob ich, wie man bei Kindern findet, aus Geiſt des Wider- mit vorſätzlicher Unart, mich von dem Wege rs, des Oheims entfernte, will ich nicht n, genug wenn jener durch die genauſte ung, durch die ſorgfältigſte Ausführung das t mit dem Naturwerke völlig auf Einer Li- wollte, wenn dieſer eine kleine Tafel nur ı ſchätzte als ſie, durch die zarteſten Puncte, in's Unendliche getheilt war, wenn er im-

mer ein Vergrößerungsglas bei der Hand hielt un
dadurch das Wunder einer solchen Arbeit noch z
vergrößern glaubte: so konnte ich kein ander Ve
gnügen an Kunstwerken finden, als wenn ich Skizze
vor mir sah, die mir auf einmal einen lebhafte
Gedanken zu einem etwa auszuführenden Stücke vo
Augen legten.

Die trefflichen Blätter von dieser Art, welche si
in meines Großvaters Sammlung befanden, un
die mich hätten belehren können, daß eine Skiz
mit eben so viel Genauigkeit als Geist gezeichne
werden könnte, dienten meine Liebhaberey anzufache
ohne sie eben zu leiten. Das Kühnhingestrichen
Wildausgetuschte, Gewaltsame reizte mich, selb
das was, mit wenigen Zügen, nur die Hieroglyph
einer Figur, wußte ich zu lesen und schätzte es übe
mäßig; von solchen Blättern begann die kleine Samm
lung, die ich als Jüngling anfing und als Mann
fortsetzte.

Auf diese Weise blieb ich mit Vater, Schwage
und Oheim beständig im Widerspruch, der sich u
so mehr verlängerte und befestigte, als keiner di
Art sich mir oder mich ihm zu nähern verstand.

Ob ich gleich, wie gesagt, nur meistens die geis
reiche Hand schätzte, so konnte es doch nicht fehle
daß nicht auch manches ausgeführte Stück in mein
Sammlung gekommen wäre. Ich lernte, ohne e
selbst recht gewahr zu werden, den glücklichen Ueber
gang von einem geistreichen Entwurf zu einer geis

Ausführung schätzen; ich lernte das Be-
:e verehren, ob ich gleich immer daran die
ßliche Forderung that daß der bestimmteste
zugleich auch empfunden seyn sollte.
erzu trugen die eigenhändigen Radirungen
:dner Italiänischen Meister, die meine Samm-
och aufbewahrt, das Ihrige treulich bei und so
) auf gutem Wege, auf welchem eine andere
ag mich frühzeitig weiter brachte.
dnung und Vollständigkeit waren die beiden
chaften, die ich meiner kleinen Sammlung zu
wünschte; ich las die Geschichte der Kunst, ich
meine Blätter nach Schulen, Meistern und
t, ich machte Katalogen und muß zu meinem
zgen, daß ich den Namen keines Meisters,
bensumstände keines braven Mannes kennen
ohne mich nach irgend einer seiner Arbeiten
ühen, um sein Verdienst nicht nur in Worten
sprechen, sondern es wirklich und anschaulich
r zu haben.
stand es um meine Sammlung, um meine
nisse und ihre Richtung, als die Zeit heran
ie Akademie zu beziehen. Die Neigung zu
: Wissenschaft, welches nun einmal die Me-
eyn sollte, die Entfernung von allen Kunst-
, die neuen Gegenstände, ein neues Leber
en meine Liebhaberey in die Tiefe meines Her
urück, und ich fand nur Gelegenheit mei-
an dem Besten zu üben was wir von Abbi-

dungen anatomischer, physiologischer und na
storischer Gegenstände besitzen.

Noch vor dem Ende meiner akademischen
bahn sollte sich mir eine neue und für mein g
Leben entscheidende Aussicht eröffnen, ich fan
legenheit Dresden zu sehen. Mit welchem Entz
ja mit welchem Taumel durchwandelte ich das
ligthum der Galerie! Wie manche Ahnung
zum Anschauen! wie manche Lücke meiner h
schen Kenntniß ward nicht ausgefüllt! und w
weiterte sich nicht mein Blick über das prächtige
fengebäude der Kunst! Ein selbstgefälliger Rü
auf die Familiensammlung, die einst mein w
sollte, war von den angenehmsten Empfindu
begleitet, und da ich nicht Künstler seyn konn
wäre ich in Verzweiflung gerathen, wenn ich
schon vor meiner Geburt zum Liebhaber und S
ler bestimmt gewesen wäre.

Was die übrigen Sammlungen auf mich gu
was ich sonst noch gethan um in der Kenntniß
stehen zu bleiben und wie diese Liebhaberey
allen meinen Beschäftigungen hergegangen und
wie ein Schutzgeist begleitet, davon will ich
nicht unterhalten, genug daß ich alle meine üb
Fähigkeiten auf meine Wissenschaft, auf ihre
übung verwendete, daß meine Praxis fast
ganze Thätigkeit verschlang, und daß eine gan
terogene Beschäftigung meine Liebe zur Kunst,
Leidenschaft zu sammeln nur zu vermehren schi

Das Uebrige werden Sie leicht, da Sie mich und meine Sammlung kennen, hinzuſetzen.

Als mein Vater ſtarb und dieſer Schatz nun zu meiner Dispoſition gelangte, war ich gebildet genug um die Lücken die ich fand, nicht als Sammler nur auszufüllen weil es Lücken waren, ſondern einigermaßen als Kenner, weil ſie ausgefüllt zu werden verdienten. Und ſo glaube ich noch daß ich nicht auf unrechtem Wege bin, indem ich meine Neigung mit der Meinung vieler wackern Männer, die ich kennen lernte, übereinſtimmend finde. Ich bin nie in Italien geweſen, und doch habe ich meinen Geſchmack, ſo viel es möglich war, in's Allgemeine auszubilden geſucht. Wie es damit ſteht kann Ihnen nicht verborgen ſeyn. Ich will nicht läugnen daß ich vielleicht meine Neigung hie und da mehr hätte reinigen können und ſollen. Doch wer möchte mit ganz gereinigten Neigungen leben!

Für dießmal und für immer genug von mir ſelbſt. Möge ſich mein ganzer Egoism innerhalb meiner Sammlung befriedigen! Mittheilung und Empfänglichkeit ſey übrigens das Loſungswort, das Ihnen von niemand lebhafter, mit mehr Neigung und Zutrauen zugerufen werden kann als von dem, der ſich unterzeichnet

Ihren aufrichtig ergebnen.

Vierter Brief.

Sie haben mir, meine Herren, abermals einen überzeugenden Beweis Ihres freundschaftlichen Andenkens gegeben, indem Sie mir die ersten Stücke der Propyläen nicht nur so bald zugesendet, sondern mir außerdem noch manches im Manuscripte mitgetheilt, das mir, bei mehrerer Breite, Ihre Absichten deutlicher, so wie die Wirkung lebhafter macht. Sie haben den Zuruf am Schlusse meines vorigen Briefes recht schön und freundlich erwidert, und ich danke Ihnen für die günstige Aufnahme, womit Sie die kurze Geschichte meiner Sammlung beehren.

Ihre gedruckten, Ihre geschriebenen Blätter riefen mir und den Meinigen jene angenehmen Stunden zurück, die Sie mir damals verschafften, als Sie, der üblen Jahrszeit ungeachtet, einen ziemlichen Umweg machten, um die Sammlung eines Privatmannes kennen zu lernen, die Ihnen in manchen Fächern genug that und deren Besitzer von Ihnen, ohne langes Bedenken, mit einer aufrichtigen Freundschaft beglückt ward. Die Grundsätze die Sie damals äußerten, die Ideen womit Sie sich vorzüglich beschäftigten, finde ich in diesen Blättern wieder, ich sehe Sie sind unverrückt auf Ihrem Wege geblieben, Sie sind vorgeschritten, und so darf ich hoffen, daß Sie nicht ohne Interesse vernehmen werden wie es mir, in meinem Kreise, ergangen ist und ergeht. Ihre Schrift muntert, Ihr Brief

ordert mich auf. Die Geſchichte meiner Sammlung iſt in Ihren Händen, auch darauf kann ich weiter nichts: denn nun habe ich Ihnen einige Wünſche, einige Bekenntniſſe vorzulegen.

Bei Betrachtung der Kunſtwerke eine hohe, unerreichbare Idee immer im Sinne zu haben, bei Beurtheilung deſſen was der Künſtler geleiſtet hat den großen Maßſtab anzuſchlagen, der nach dem Beſten was wir kennen eingetheilt iſt, eifrig das Vollkommenſte aufzuſuchen, den Liebhaber ſo wie den Künſtler immer an die Quelle zu weiſen, ihn auf hohe Standpuncte zu verſetzen, bei der Geſchichte wie bei der Theorie, bei dem Urtheil wie in der Praxis immer gleichſam auf ein Letztes zu dringen, iſt löblich und ſchön und eine ſolche Bemühung kann nicht ohne Nutzen bleiben.

Sucht doch der Wardein auf alle Weiſe die edlern Metalle zu reinigen, um ein beſtimmtes Gewicht des reinen Goldes und Silbers, als einen entſchiednen Maßſtab aller Vermiſchungen, die ihm vorkommen, feſtzuſetzen! Man bringe alsdann ſo viel Kupfer als man will wieder dazu, man vermehre das Gewicht, man vermindere den Werth, man bezeichne die Münzen, die Silbergeſchirre nach gewiſſen Conventionen, alles iſt recht gut! die ſchlechteſte Scheidemünze, ja das Gemünder Silber ſelbſt, mag paſſiren; denn der Probierſtein, der Schmelztiegel iſt gleich bereit, eine entſchiedene Probe des innern Werthes anzuſtellen.

Ohne Sie daher, meine Herren, wegen Ihre
Ernstes, wegen Ihrer Strenge zu tadeln, möcht
ich, im Bezug auf mein Gleichniß, Sie auf gewiß
mittlere Fächer aufmerksam machen, die der Künst
ler so wie der Liebhaber für's gemeine Leben nich
entbehren kann.

Zu diesen Wünschen und Vorschlägen kann ic
denn doch nicht unmittelbar übergehen, ich habe noc
etwas in Gedanken, eigentlich auf dem Herzen. E
muß ein Bekenntniß gethan werden, das ich nich
zurückhalten kann, ohne mich Ihrer Freundschaf
völlig unwerth zu fühlen. Beleidigen kann es Si
nicht, auch nicht einmal verdrießen, es sey dahe
gewagt! Jeder Fortschritt ist ein Wagestück und nu
durch Wagen kommt man entschieden vorwärts. Un
nun hören Sie geschwind, damit Sie das was ic
zu sagen habe nicht für wichtiger halten als es ist.

Der Besitzer einer Sammlung, der sie, wenn e
sie auch noch so gern vorweis't, doch immer zu of
vorweisen muß, wird nach und nach, er sey übrigen
noch so gut und harmlos, ein wenig tückisch werden
Er sieht ganz fremde Menschen, bei Gegenständen di
ihm völlig bekannt sind, aus dem Stegreife ihre Em
pfindungen und Gedanken äußern. Mit Meinun
gen über politische Verhältnisse gegen einen Frem
den herauszugehen findet sich nicht immer Veran
lassung und die Klugheit verbietet es; Kunstwerk
reizen auf und vor ihnen genirt sich niemand, nie
mand zweifelt an seiner eignen Empfindung, und

ran hat man nicht Unrecht, niemand zweifelt an
r Richtigkeit ſeines Urtheils, und daran hat man
ht ganz Recht.

So lange ich mein Cabinet beſitze iſt mir ein
ziger Mann vorgekommen, der mir die Ehre an-
it zu glauben daß ich den Werth meiner Sachen
beurtheilen wiſſe; er ſagte zu mir: ich habe nur
rze Zeit, laſſen Sie mich in jedem Fache das Beſte,
s Merkwürdigſte, das Seltenſte ſehen! Ich dankte
n, indem ich ihn verſicherte daß er der Erſte ſey
r ſo verfahre, und ich hoffe ſein Zutrauen hat ihn
ht gereut, wenigſtens ſchien er äußerſt zufrie-
n von mir zu gehen. Ich will eben nicht ſagen
ß er ein beſonderer Kenner oder Liebhaber gewe-
n wäre, auch zeugte vielleicht eben ſein Betragen
n einer gewiſſen Gleichgültigkeit, ja vielleicht iſt
s ein Mann intereſſanter der einen einzelnen
eil liebt, als der der das Ganze nur ſchätzt; genug
ſer verdiente erwähnt zu werden, weil er der
ſte war und der Letzte blieb dem meine heimliche
icke nichts anhaben konnte.

Denn auch Sie, meine Herren, daß ich es nur
ehe, haben meiner ſtillen Schadenfreude einige
hrung gegeben, ohne daß meine Verehrung,
ine Liebe für Sie dadurch gelitten hätte. Nicht
ein daß ich Ihnen die Mädchen aus dem Geſicht
chte — verzeihen Sie ich mußte heimlich lächeln
nn Sie von dem Antikenſchrank, von den Bron-
n, die wir eben durchſahen, immer nach der

Thüre schielten, die aber nicht wieder aufgehen w
Die Kinder waren verschwunden und hatten
Frühstückswein mit den Zwiebacken stehen la
wein Wink hatte sie entfernt, denn ich wollte
nen Alterthümern eine ungetheilte Aufmerksa
verschaffen. Verzeihen Sie dieses Bekenntniß
erinnern Sie sich daß ich Sie des andern Mor
möglichst entschädigte, indem ich Ihnen im Ga
hause nicht allein die gemahlten, sondern auch d
bendigen Familienbilder vorstellte und Ihnen,
einer reizenden Aussicht auf die Gegend, das
gnügen einer fröhlichen Unterhaltung verschaft
Nicht allein sagte ich — und muß wohl, da
diese lange Einschaltung meinen Perioden verdo
hat, ihn wieder anders anfangen.

Sie erzeigten mir bei Ihrem Eintritt auch
besondere Ehre, indem Sie anzunehmen schienen
ich Ihrer Meinung sey, daß ich diejenigen K
werke welche Sie ausschließlich schätzten auch vor
lich zu schätzen wisse, und ich kann wohl sagen
stens trafen unsere Urtheile zusammen, hie un
glaubte ich eine leidenschaftliche Vorliebe, auch
ein Vorurtheil zu entdecken; ich ließ es bing
und verdankte Ihnen die Aufmerksamkeit auf ver
dene unscheinbare Dinge, deren Werth ich u
der Menge übersehen hatte.

Nach Ihrer Abreise blieben Sie ein Gegens
unserer Gespräche, wir verglichen Sie mit an
Fremden, die bei uns eingesprochen hatten

n dadurch auf eine allgemeinere Vergleichung
er Besuche geleitet. Wir fanden eine große
hiedenheit der Liebhabereyen und Gesinnungen,
zeigten sich gewisse Neigungen mehr oder we-
in verschiedenen Personen wieder, wir fingen
e ähnlichen wieder zusammen zu stellen und
Buch worin die Namen aufgezeichnet sind half
Erinnerung nach. Auch für die Zukunft war
e Tücke in Aufmerksamkeit verwandelt, wir be-
teten unsere Gäste genauer und rangirten sie
n übrigen Gruppen.

ch habe immer wir gesagt, denn ich zog meine
chen dießmal wie immer, mit ins Geschäft.
: war besonders thätig und hatte viel Glück ihre
: gleich recht zu placiren. Denn es ist den
en angeboren die Neigungen der Männer genau
nnen. Doch gedachte Caroline solcher Freunde
zum besten, welche die schönen und seltnen
ke Englischer Schwarzer Kunst, womit sie ihr
3 Zimmer ausgeschmückt hatte, nicht recht leb-
preisen wollten. Darunter gehörten denn auch
ohne daß Ihnen dieser Mangel der Empfäng-
it bei dem guten Kinde viel geschadet hätte.

iebhaber von unserer Art, denn es ist doch na-
ch daß wir von denen zuerst sprechen, finden sich,
u betrachtet, gar manche, wenn man ein we-
Vorurtheil auf oder ab, mehr oder weniger
afftigkeit oder Bedacht, Biegsamkeit oder Strenge
: eben in Anschlag bringt, und deßwegen hoffe

ich günstig für Ihre Propyläen, nicht allein weil gleichgesinnte Personen vermuthe, sondern weil wirklich gleichgesinnte Personen kenne.

Wenn ich also in diesem Sinne Ihren Ernst in Kunst, Ihre Strenge gegen Künstler und Liebha nicht tadeln kann, so muß ich doch, in Betra der vielerlei Menschenkinder die Ihre Schrift le sollen, und wenn sie nur von denen gelesen wü die meine Sammlung gesehen haben, noch ei ges zum Besten der Kunst und der Kunstfreu wünschen, und zwar einestheils daß Sie eine gew heitere Liberalität gegen alle Kunstfächer zeigten, beschränktesten Künstler und Kunstliebhaber schätzt sobald jeder nur ohne sonderliche Anmaßung Wesen treibt; anderntheils aber kann ich Ihn nicht genug Widerstreit gegen diejenigen empfehl die von beschränkten Ideen ausgehen und mit ei unheilbaren Einseitigkeit einen vorgezogenen und schützten Theil der Kunst zum Ganzen machen w len. Lassen Sie uns, zu diesen Zwecken, eine ne Art von Sammlung ordnen, die dießmal nicht a Bronzen und Marmorstücken, nicht aus Elfenb noch Silber bestehen soll, sondern worin der Künstl der Kenner und besonders der Liebhaber sich sel wieder finde.

Freilich kann ich Ihnen nur den leichtesten E wurf senden, alles was Resultat ist zieht sich i Enge zusammen und mein Brief ist ohnehin sch lang genug. Meine Einleitung ist ausführl

und meinen Schluß ſollen Sie mir ſelbſt ausführe helfen.

Unſere kleine Akademie richtete, wie es gewöhnlich geſchieht, erſt ſpät ihre Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt und bald fanden wir in unſerer Familie faſt für alle die verſchiedenen Gruppen einen Geſellſchafter.

Es gibt Künſtler und Liebhaber welche wir die Nachahmer genannt haben, und wirklich iſt die eigentliche Nachahmung, auf einen hohen und ſchätzbaren Punct getrieben, ihr einziger Zweck, ihre höchſte Freude; mein Vater und mein Schwager gehörten dazu und die Liebhaberey des einen ſo wie die Kunſt des andern ließ in dieſem Fache faſt nichts weiter übrig. Die Nachahmung kann nicht ruhen bis ſie die Abbildung wo möglich an die Stelle des Abgebildeten ſetzt.

Weil nun hierzu eine große Genauigkeit und Reinheit erfordert wird, ſo ſtehet ihnen eine andere Claſſe nah, welche wir die Punctirer genannt haben; bei dieſen iſt die Nachbildung nicht das Vorzüglichſte, ſondern die Arbeit. Ein ſolcher Gegenſtand ſcheint ihnen der liebſte, bei dem ſie die meiſten Puncte und Striche anbringen können. Bei dieſen wird Ihnen die Liebhaberey meines Oheims ſogleich infallen. Ein Künſtler dieſer Art ſtrebt gleichſam en Raum ins Unendliche zu füllen und uns ſinnch zu überzeugen daß man die Materie ins Unendhe theilen könne. Sehr ſchätzbar erſcheint dieſes lent, wenn es das Bildniß einer würdigen, einer

werthen Person dergestalt ins Kleine bringt
das was unser Herz als ein Kleinod erken
vor unserm Auge, mit allen seinen äußer
schaften, neben und mit Kleinodien erscheine

Auch hat die Naturgeschichte solchen M
viel zu verdanken.

Als wir von dieser Classe sprachen mußte
wohl selbst einfallen, der ich, mit meiner
Liebhaberey, eigentlich ganz im Gegensatze
nen stand. Alle diejenigen die mit wenigen
zu viel leisten wollen, wie die vorigen mi
Strichen und Puncten oft vielleicht zu weni
nannten wir Skizzisten. Hier ist nämli
die Rede von Meistern, welche den allgemein
wurf zu einem Werke, das ausgeführt wer
zu eigner und fremder Beurtheilung erst b
ben, denn diese machen erst eine Skizze; S
nennt man aber diejenigen mit Recht, w
Talent nicht weiter als zu Entwürfen ausbil
also nie das Ende der Kunst, die Ausführ
reichen; so wie der Punctirer den wesentli
fang der Kunst die Erfindung, das Geistr
nicht gewahr wird.

Der Skizzist hat dagegen meist zu viel I
tion, er liebt sich poetische, ja phantastische
stände und ist immer ein bischen übertri
Ausdruck.

Selten fällt er in den Fehler zu weich

bedeutend zu ſeyn, dieſe Eigenſchaft iſt vielmehr ſehr oft mit einer guten Ausführung verbunden.

Für die Rubrik in welcher das Weiche, das Gefällige, das Anmuthige herrſchend iſt hat ſich Caroline ſogleich erklärt und feyerlich proteſtirt daß man dieſer Claſſe keinen Spitznamen geben möge; Julie hingegen überläßt ſich und ihre Freunde, die poetiſch geiſtreichen Skizziſten und Ausführer, dem Schickſal und einem ſtrengern oder liberalern Urtheil.

Von den Weichlichen kamen wir natürlicherweiſe auf die Holzſchnitte und Kupferſtiche der frühern Meiſter, deren Werke, ungeachtet ihrer Strenge, Härte und Steifheit, uns durch einen gewiſſen derben und ſichern Charakter noch immer erfreuen.

Dann fielen uns noch verſchiedene Arten ein, die aber vielleicht ſchon in die vorigen eingetheilt werden können, als da ſind Carricaturzeichner, die nur das bedeutend Widerwärtige, phyſiſch und moraliſch Häßliche herausſuchen, Improviſatoren, die mit großer Geſchicklichkeit und Schnelligkeit alles aus dem Stegreif entwerfen, gelehrte Künſtler, deren Werke man nicht ohne Commentar verſteht, gelehrte Liebhaber, die auch das einfachſte natürlichſte Werk nicht ohne Commentar laſſen können, und was noch andere mehr waren, davon ich künftig mehr ſagen will; für dießmal aber ſchließe ich mit dem Wunſche daß das Ende meines Briefs, wenn es Ihnen Gelegenheit gibt ſich über meine Anmaßung luſtig zu

machen, Sie mit dem Anfange desselben versöhnen möge, wo ich mich vermaß einige liebenswürdige Schwachheiten geschätzter Freunde zu belächeln. Geben Sie mir das Gleiche zurück, wenn Ihnen mein Unterfangen nicht widerwärtig scheint, schelten Sie mich, zeigen Sie mir auch meine Eigenheiten im Spiegel, Sie vermehren dadurch den Dank, nicht aber die Anhänglichkeit Ihres

ewig verbundenen.

Fünfter Brief.

Die Heiterkeit Ihrer Antwort bürgt mir daß Sie mein Brief in der besten Stimmung angetroffen und Ihnen diese herrliche Gabe des Himmels nicht verkümmert hat; auch mir waren Ihre Blätter ein angenehmes Geschenk in einem angenehmen Augenblick.

Wenn das Glück viel öfter allein und viel seltner in Gesellschaft kommt als das Unglück, so habe ich dießmal eine Ausnahme von der Regel erfahren; erwünschter und bedeutender hätten mir Ihre Blätter nicht kommen können und Ihre Anmerkung zu meinen wunderlichen Classificationen hätten nicht leicht geschwinder Frucht gebracht, als eben in dem Augenblick da sie, wie ein schon keimender Same, in ein fruchtbares Erdreich fielen. Lassen Sie mich also die Geschichte des gestrigen Tages erzählen, damit Sie erfahren was für ein neuer Stern

aufging, mit welchem das Gestirn Ihres Briefs
ine so glückliche Conjunction tritt.
Gestern meldete sich bei uns ein Fremder an, des
Name mir nicht unbekannt, der mir als ein gu
kenner gerühmt war. Ich freuete mich bei sei
Eintritt, machte ihn mit meinen Besitzungen
llgemeinen bekannt, ließ ihn wählen und zeigte
Ich bemerkte bald ein sehr gebildetes Auge
Kunstwerke, besonders für die Geschichte dersel
Er erkannte die Meister so wie ihre Schüler,
weifelhaften Bildern wußte er die Ursachen sei
Zweifels sehr gut anzugeben und seine Unterhal
erfreute mich sehr.
Vielleicht wäre ich hingerissen worden mich gegen
lebhafter zu äußern, wenn nicht der Vorsatz
en Gast auszuhorchen mir gleich beim Eintritt
ruhigere Stimmung gegeben hätte. Viele sei
rtheile trafen mit den meinigen zusammen, bei
hen mußte ich sein scharfes und geübtes Auge
ndern. Das Erste was mir an ihm besonders
el war ein entschiedener Haß gegen alle Manie
r. Es that mir für einige meiner Lieblings
r leid und ich war um desto mehr aufgefordert
tersuchen, aus welcher Quelle eine solche Ab
ng wohl fließen möchte.
Kein Gast war spät gekommen und die Dämme
verhinderte uns weiter zu sehen, ich zog ihr
ner kleinen Collation, zu der unser Philosoph
laden war, denn dieser hat sich mir seit einiger

Zeit genähert; wie das kommt muß ich Ih
Vorbeigehen sagen.

Glücklicherweise hat der Himmel, der die
heiten der Männer voraussah, ein Mittel
das sie eben so oft verbindet als entzweyt, m
losoph ward von Juliens Anmuth, die er a
verlassen hatte, getroffen. Eine richtige Emp
legte ihm auf, den Oheim so wie die Nichte
terhalten, und unser Gespräch verweilt nun
lich bei den Neigungen, bei den Leidenschaf
Menschen.

Ehe wir noch alle beisammen waren, er
die Gelegenheit meine Manieristen gegen de
den in Schutz zu nehmen. Ich sprach von
schönen Naturell, von der glücklichen Uebun
Hand und ihrer Anmuth, doch setzte ich, u
zu verwahren, hinzu: dieß will ich alles nu
um eine gewisse Duldung zu entschuldigen, n
gleich zugebe, daß die hohe Schönheit, das
Princip und der höchste Zweck der Kunst, frei
etwas ganz anders sey.

Mit einem Lächeln das mir nicht ganz
weil es eine besondere Gefälligkeit gegen sie
und eine Art Mitleiden gegen mich auszu
schien, erwiderte er darauf: Sie sind de
auch den hergebrachten Grundsätzen getreu
Schönheit das letzte Ziel der Kunst sey?

Mir ist kein höheres bekannt, versetzte ich

Können Sie mir sagen was Schönheit sey? rief er aus.

Vielleicht nicht! versetzte ich, aber ich kann es Ihnen zeigen. Lassen Sie uns, auch allenfalls noch bei Licht, einen sehr schönen Gyps-Abguß des Apoll, einen sehr schönen Marmorkopf des Bacchus, den ich besitze, noch geschwind anblicken, und wir wollen sehen ob wir uns nicht vereinigen können, daß sie schön seyen.

Ehe wir an diese Untersuchung geben, versetzte er, möchte es wohl nöthig seyn, daß wir das Wort Schönheit und seinen Ursprung näher betrachten. Schönheit kommt von Schein, sie ist ein Schein und kann als das höchste Ziel der Kunst nicht gelten, das vollkommen Charakteristische nur verdient schön genannt zu werden, ohne Charakter gibt es keine Schönheit.

Betroffen über diese Art sich auszudrücken versetzte ich; zugegeben, aber nicht eingestanden, daß das Schöne charakteristisch seyn müsse, so folgt doch nur daraus daß das Charakteristische dem Schönen allenfalls zu Grunde liege, keineswegs aber daß es eins mit dem Charakteristischen sey. Der Charakter verhält sich zum Schönen wie das Skelet zum lebendigen Menschen. Niemand wird läugnen, daß der Knochenbau zum Grunde aller hoch organisirten Gestalt liege, er begründet, er bestimmt die Gestalt, er ist aber nicht die Gestalt selbst und noch weniger wirkt er die letzte Erscheinung die wir, als Jube-

griff und Hülle eines organischen Ganzen, S
heit nennen.

Auf Gleichnisse kann ich mich nicht einlassen
setzte der Gast, und aus Ihren Worten selbst
let daß die Schönheit etwas Unbegreifliches,
die Wirkung von etwas Unbegreiflichem sey.
man nicht begreifen kann das ist nicht, was
mit Worten nicht klar machen kann das ist U

Ich. Können Sie denn die Wirkung, d
farbiger Körper auf Ihr Auge macht, mit W
klar ausdrücken?

Er. Das ist wieder eine Instanz auf die ich
nicht einlassen kann. Genug was Charakte
läßt sich nachweisen. Sie finden die Schönhe
ohne Charakter, denn sonst würde sie leer un
bedeutend seyn. Alles Schöne der Alten ist
charakteristisch und bloß aus dieser Eigenthümli
entsteht die Schönheit.

Unser Philosoph war gekommen und hatt
mit den Nichten unterhalten; als er uns eifrig
chen hörte, trat er hinzu und mein Gast, dur
Gegenwart eines neuen Zuhörers gleichsam
feuert, fuhr fort.

Das ist eben das Unglück wenn gute Köpfe,
Leute von Verdienst solche falsche Grundsätze
nur einen Schein von Wahrheit haben, imme
gemeiner machen, niemand spricht sie lieber
als wer den Gegenstand nicht kennt und ver
So hat uns Lessing den Grundsatz aufgebunde

ie Alten nur das Schöne gebildet, ſo hat uns Win=
elmann mit der ſtillen Größe der Einfalt und Ruhe
ingeſchläfert, anſtatt daß die Kunſt der Alten unter
llen möglichen Formen erſcheint; aber die Herren
erweilen nur bei Jupiter und Juno, bei den Ge=
ien und Grazien, und verhehlen die unedlen Kör=
er und Schädel der Barbaren, die ſtruppichten
aare, den ſchmutzigen Bart, die dürren Knochen,
ie runzliche Haut des entſtellten Alters, die vor=
iegenden Adern und die ſchlappen Brüſte.

Um Gottes Willen! rief ich aus, gibt es denn
us der guten Zeit der alten Kunſt ſelbſtſtändige
unſtwerke, die ſolche abſcheuliche Gegenſtände voll=
ndet darſtellen? oder ſind es nicht vielmehr unter
eordnete Werke, Werke der Gelegenheit, Werke
er Kunſt, die ſich nach äußern Abſichten bequemen
uß, die im Sinken iſt?

Er. Ich gebe Ihnen ein Verzeichniß und Sie
ögen ſelbſt unterſuchen und urtheilen. Aber daß
aokoon, daß Niobe, daß Dirce mit ihren Stief=
öhnen ſelbſtſtändige Kunſtwerke ſind werden Sie mir
icht läugnen. Treten Sie vor den Laokoon, und
ehen Sie die Natur in voller Empörung und Ver=
eiflung, den letzten erſtickenden Schmerz, krampf=
mige Spannung, wüthende Zuckung, die Wirkung
ines ätzenden Gifts, heftige Gährung, ſtockenden
mlauf, erſtickende Preſſung, und paralytiſchen Tod.

Der Philoſoph ſchien mich mit Verwunderung an=
ſehen und ich verſetzte: man ſchaudert, man er=

starrt nur vor der bloßen Beschreibung.
wenn es sich mit der Gruppe Laokoons so
was will aus der Anmuth werden die m
darin, so wie in jedem ächten Kunstwerk
will! Doch ich will mich darein nicht misch
chen Sie das mit den Verfassern der Propyl
welche ganz der entgegengesetzten Meinung

Das wird sich schon geben, versetzte m
das ganze Alterthum spricht mir zu; denn u
Schrecken und Tod entsetzlicher als bei den
lungen der Niobe?

Ich erschrack über eine solche Assertion,
hatte noch kurz vorher freilich nur die K
Fabroni gesehen, den ich sogleich herbeih
aufschlug. Ich finde keine Spur vom w
Schrecken des Todes, vielmehr in den Ste
höchste Subordination der tragischen Situa
ter die höchsten Ideen von Würde, Hoheit
heit, gemäßigtem Betragen. Ich sehe hie
den Kunstzweck die Glieder zierlich und a
erscheinen zu lassen. Der Charakter ersch
noch in den allgemeinsten Linien, welche
Werke, gleichsam wie ein geistiger An
durchgezogen sind.

Er. Lassen Sie uns zu den Basrelief
gehen, die wir am Ende des Buches finden.

Wir schlugen sie auf.

Ich. Von allem Entsetzlichen, aufricht
sehe ich auch hier nicht das mindeste. We

Schrecken und Tod? Hier ſehe ich nur Figuren mit ſolcher Kunſt durcheinander bewegt, ſo glücklich gegen einander geſtellt, oder geſtreckt, daß ſie, indem ſie mich an ein trauriges Schickſal erinnern, mir zugleich die angenehmſte Empfindung geben. Alles Charakteriſtiſche iſt gemäßigt, alles natürlich Gewaltſame iſt aufgehoben und ſo möchte ich ſagen: das Charakteriſtiſche liegt zum Grunde, auf ihm ruhen Einfalt und Würde, das höchſte Ziel der Kunſt iſt Schönheit und ihre letzte Wirkung Gefühl der Anmuth.

Das Anmuthige, das gewiß nicht unmittelbar mit dem Charakteriſtiſchen verbunden werden kann, fällt beſonders bei dieſem Sarkophagen in die Augen. Sind die todten Töchter und Söhne der Niobe nicht hier als Zierrathen geordnet? Es iſt die höchſte Schwelgerei der Kunſt! ſie verziert nicht mehr mit Blumen und Früchten, ſie verziert mit menſchlichen Leichnamen, mit dem größten Elend, das einem Vater, das einer Mutter begegnen kann, eine blühende Familie auf einmal vor ſich hingerafft zu ſehen. Ja, der ſchöne Genius, der mit geſenkter Fackel bei dem Grabe ſteht, hat hier bei dem erfindenden, bei dem arbeitenden Künſtler geſtanden und ihm zu ſeiner irdiſchen Größe eine himmliſche Anmuth zugehaucht.

Mein Gaſt ſah mich lächelnd an und zuckte die Achſeln. Leider, ſagte er, als ich geendigt hatte, leider ſehe ich wohl, daß wir nicht einig werden können. Wie ſchade, daß ein Mann von Ihren Kennt-

nissen, von Ihrem Geist nicht einsehen will daß da
alles nur leere Worte sind, und daß Schönheit un
Ideal einem Manne von Verstand als ein Traum
erscheinen muß, den er freilich nicht in die Wirklich
keit versetzen mag, sondern vielmehr widerstreben
findet.

Mein Philosoph schien während des letzten Thei
les unsers Gespräches etwas unruhig zu werden, s
gelassen und gleichgültig er den Anfang anzuhören
schien, er rückte den Stuhl, bewegte ein paarmä
die Lippen und fing, als es eine Pause gab, zu re
den an.

Doch was er vorbrachte mag er Ihnen selbst über
liefern! Er ist diesen Morgen beizeiten wieder da
denn seine Theilnahme an dem gestrigen Gespräch
hat auf einmal die Schalen unserer wechselseitigen
Entfernung abgestoßen und ein paar hübsche Pflanzen
im Garten der Freundschaft zeigen sich.

Diesen Morgen geht noch eine Post, womit ic
die gegenwärtigen Blätter abschicke, über denen ic
schon einige Patienten versäumt habe, weßhalb ic
Verzeihung vom Apoll, in so fern er sich um Aerzt
und Künstler zugleich bekümmert, erwarten darf.

Diesen Nachmittag haben wir noch sonderbar
Scenen zu erwarten. Unser Charakteristiker komm
wieder, zugleich haben sich noch ein halb Dutzen
Fremde anmelden lassen, die Jahrszeit ist reizen
und alles in Bewegung.

Gegen diese Gesellschaft haben wir einen Bun

gemacht, Julie, der Philosoph und ich; es soll uns keine von ihren Eigenheiten entgehen.

Doch hören Sie erst den Schluß unserer gestrigen Disputation und empfangen nur noch einen lebhaftern Gruß von

Ihrem
zwar dießmal eilfertigen, doch immer
beständigen, treuen Freund und Diener.

Sechster Brief.

Unser würdiger Freund läßt mich an Ihrem Schreibtisch niedersitzen, und ich danke ihm sowohl für dieses Vertrauen, als für den Anlaß den er mir gibt mich mit Ihnen zu unterhalten. Er nennt mich den Philosophen, er würde mich den Gelehrten nennen, wenn er wüßte wie sehr ich mich zu bilden, wie sehr ich zu lernen wünsche. Doch leider hat man schon vor den Menschen, wenn man sich nur auf gutem Wege glaubt, ein anmaßliches Ansehen.

Daß ich gestern Abend mich in ein Gespräch über bildende Kunst lebhaft einmischte, da mir das Anschauen derselben fehlt, und ich nur einige literarische Kenntnisse davon besitze, werden Sie mir verzeihen, wenn Sie meine Relation vernehmen und daraus ersehen daß ich bloß im Allgemeinen geblieben bin, daß ich mein Befugniß mitzureden mehr auf einige Kenntniß der alten Poesie gegründet habe.

Ich will nicht läugnen daß die Art wie der Gegner mit meinem Freunde verfuhr mich entrüstete.

Ich bin noch jung, entrüste mich vielleicht z
zeit und verdiene um desto weniger den Tite
Philosophen. Die Worte des Gegners griff
selbst an; denn wenn der Kenner, der Liebha
Kunst das Schöne nicht aufgeben darf, so m
Schüler der Philosophie sich das Ideal nicht
die Hirngespinnste verweisen lassen.

Nun, so viel ich mich erinnere, wenigste
Faden und den allgemeinen Inhalt des Ges

Ich. Erlauben Sie daß ich auch ein
einrede!

Der Gast. (etwas schnöde) Von Herz
und wo möglich nichts von Luftbildern.

Ich. Von der Poesie der Alten kann ich
Rechenschaft geben, von der bildenden Kun
ich wenige Kenntniß.

Der Gast. Das thut mir leid! so werd
wohl schwerlich näher zusammen kommen.

Ich. Und doch sind die schönen Künst
verwandt, die Freunde der verschiedensten sol
nicht mißverstehn.

Oheim. Lassen Sie hören.

Ich. Die alten Tragödienschreiber verfuh
dem Stoff den sie bearbeiteten völlig wie die
den Künstler, wenn anders diese Kupfer, wel
Familie der Niobe vorstellen, nicht ganz vom
nal abweichen.

Gast. Sie sind leidlich genug, sie gebe
einen unvollkommenen, nicht einen falschen B

h. Nun! dann können wir sie in so fern zum
e legen.
)eim. Was behaupten Sie von dem Verfah-
r alten Tragödienschreiber?
h. Sie wählten sehr oft, besonders in der
Zeit, unerträgliche Gegenstände, unleidliche
enheiten.
a st. Unerträglich wären die alten Fabeln?
h. Gewiß! ungefähr wie Ihre Beschreibung
okoon.
a st. Diese finden Sie also unerträglich?
h. Verzeihen Sie! nicht Ihre Beschreibung
n das Beschriebene.
a st. Also das Kunstwerk?
h. Keinesweges! aber das was Sie darin ge-
haben. Die Fabel, die Erzählung, das Ske-
is was Sie charakteristisch nennen. Denn wenn
n wirklich so vor unsern Augen stünde wie
n beschreiben, so wäre er werth daß er den Au-
k in Stücken geschlagen würde.
a st. Sie drücken sich stark aus.
h. Das ist wohl einem wie dem andern er-

h e i m. Nun also zu dem Trauerspiele der

a st. Zu den unerträglichen Gegenständen.
h. Ganz recht! aber auch zu der alles erträg-
leidlich, schön, anmuthig machenden Behand-

Gast. Das geschähe denn also wohl durch Ei
und stille Größe?

Ich. Wahrscheinlich.

Gast. Durch das mildernde Schönheitsprin

Ich. Es wird wohl nicht anders seyn..

Gast. Die alten Tragödien wären also
schrecklich?

Ich. Nicht leicht, so viel ich weiß, wenn
den Dichter selbst hört. Freilich, wenn man in
Poesie nur den Stoff erblickt, der dem Gedicht
zum Grund liegt, wenn man vom Kunstwerke sp
als hätte man, an seiner Statt, die Begebenh
in der Natur erfahren, dann lassen sich wohl
Sophokleische Tragödien als ekelhaft und abscheu
darstellen.

Gast. Ich will über Poesie nicht entscheiden

Ich. Und ich nicht über bildende Kunst.

Gast. Ja, es ist wohl das beste daß jed
seinem Fache bleibt.

Ich. Und doch gibt es einen allgemeinen P
in welchem die Wirkungen aller Kunst, redende
wohl als bildender, sich sammeln, aus welchen
ihre Gesetze ausfließen.

Gast. Und dieser wäre?

Ich. Das menschliche Gemüth.

Gast. Ja! ja! es ist die Art der neuen He
Philosophen alle Dinge auf ihren eignen Grund
Boden zu spielen, und bequemer ist es freilich

Welt nach der Idee zu modeln, als seine Vorstellungen den Dingen zu unterwerfen.

Ich. Es ist hier von keinem metaphysischen Streite die Rede.

Gast. Den ich mir auch verbitten wollte.

Ich. Die Natur, will ich einmal zugeben, lasse sich unabhängig von dem Menschen denken, die Kunst bezieht sich nothwendig auf denselben: denn die Kunst ist nur durch den Menschen und für ihn.

Gast. Wozu soll das führen?

Ich. Sie selbst, indem Sie der Kunst das Charakteristische zum Ziel setzen, bestellen den Verstand, der das Charakteristische erkennt, zum Richter.

Gast. Allerdings thue ich das. Was ich mit dem Verstand nicht begreife existirt mir nicht.

Ich. Aber der Mensch ist nicht bloß ein denkendes, er ist zugleich ein empfindendes Wesen. Er ist ein Ganzes, eine Einheit vielfacher, innig verbundner Kräfte und zu diesem Ganzen des Menschen muß das Kunstwerk reden, es muß dieser reichen Einheit, dieser einigen Mannichfaltigkeit in ihm entsprechen.

Gast. Führen Sie mich nicht in diese Labyrinthe, denn wer vermöchte uns herauszuhelfen.

Ich. Da ist es denn freilich am besten, wir heben das Gespräch auf und jeder behauptet seinen Platz.

Gast. Auf dem meinigen wenigstens stehe ich feste.

Ich. Vielleicht fände sich noch geschwind ein

Mittel daß einer den andern auf seinem Platze nicht besuchen, doch wenigstens beobachten könnte.

Gast. Geben Sie es an.

Ich. Wir wollen uns die Kunst einen Augblick im Entstehen denken.

Gast. Gut.

Ich. Wir wollen das Kunstwerk auf dem Wezur Vollkommenheit begleiten.

Gast. Nur auf dem Wege der Erfahrung mich Ihnen folgen! Die steilen Pfade der Speculativerbitte ich mir.

Ich. Sie erlauben daß ich ganz von vorn fange.

Gast. Recht gern.

Ich. Der Mensch fühlt eine Neigung zu irgeinem Gegenstand. Sey es ein einzelnes, belebWesen.

Gast. Also etwa zu diesem artigen Schohunde.

Julie. Komm, Bello! es ist keine geringe Eals Beispiel zu einer solchen Abhandlung gebrauzu werden.

Ich. Fürwahr der Hund ist zierlich genug! ufühlte der Mann, den wir annehmen, einen Nahmungstrieb, so würde er dieses Geschöpf aufgend eine Weise darzustellen suchen; lassen Sie auch seine Nachahmung recht gut gerathen, so werdwir doch nicht sehr gefördert seyn, denn wir hanun allenfalls nur zwey Bello's für einen.

Gaſt. Ich will nicht einreden, ſondern erwar-
i was hieraus entſtehen ſoll.

Ich. Nehmen Sie an daß dieſer Mann, den
r, wegen ſeines Talents, nun ſchon einen Künſtler
nnen, ſich hierbei nicht beruhigte, daß ihm ſeine
igung zu eng, zu beſchränkt vorkäme, daß er ſich
ch mehr Individuen, nach Varietäten, nach Ar-
i, nach Gattungen umthäte, dergeſtalt daß zuletzt
ht mehr das Geſchöpf, ſondern der Begriff des Ge-
öpfs vor ihm ſtünde, und er dieſen endlich durch
ne Kunſt darzuſtellen vermöchte.

Gaſt. Bravo! Das würde mein Mann ſeyn.
as Kunſtwerk würde gewiß charakteriſtiſch ausfallen.

Ich. Ohne Zweifel.

Gaſt. Und ich würde mich dabei beruhigen und
chts weiter fordern.

Ich. Wir andern aber ſteigen weiter.

Gaſt. Ich bleibe zurück.

Oheim. Zum Verſuche gehe ich mit.

Ich. Durch jene Operation möchte allenfalls ein
anon entſtanden ſeyn, muſterhaft, wiſſenſchaftlich
ätzbar; aber nicht befriedigend für's Gemüth.

Gaſt. Wie wollen Sie auch den wunderlichen
rderungen dieſes lieben Gemüths genug thun?

Ich. Es iſt nicht wunderlich, es läßt ſich nur
ne gerechten Anſprüche nicht nehmen. Eine alt-
age berichtet uns daß die Elohim einſt unter einan-
r geſprochen: Laſſet uns den Menſchen machen
i Bild das uns gleich ſey, und der Menſch ſaa-

daher mit vollem Recht: lasset uns Götter machen, Bilder die uns gleich seyen.

Gast. Wir kommen hier schon in eine sehr dunkle Region.

Ich. Es gibt nur Ein Licht uns hier zu leuchten.

Gast. Das wäre?

Ich. Die Vernunft.

Gast. In wie fern sie ein Licht oder ein Irrlicht sey ist schwer zu bestimmen.

Ich. Nennen wir sie nicht; aber fragen wir uns die Forderungen ab, die der Geist an ein Kunstwerk macht. Eine beschränkte Neigung soll nicht nur ausgefüllt, unsere Wißbegierde nicht etwa nur befriedigt, unsere Kenntniß nur geordnet und beruhigt werden; das Höhere was in uns liegt will erweckt seyn, wir wollen verehren und uns selbst verehrungswürdig fühlen.

Gast. Ich fange an nichts mehr zu verstehen.

Oheim. Ich aber glaube einigermaßen folgen zu können. Wie weit ich mitgehe will ich durch ein Beispiel zeigen. Nehmen wir an daß jener Künstler einen Adler in Erz gebildet habe, der den Gattungsbegriff vollkommen ausdrückte; nun wollte er ihn aber auf den Scepter Jupiters setzen. Glauben Sie daß er dahin vollkommen passen würde?

Gast. Es käme darauf an.

Oheim. Ich sage nein! Der Künstler müßte ihm vielmehr noch etwas geben.

Gast. Was denn?

Oheim. Das ist freilich schwer auszudrücken.

Gast. Ich vermuthe.

Ich. Und doch ließe sich vielleicht durch Annähe-
rung etwas thun.

Gast. Nur immer zu.

Ich. Er müßte dem Adler geben was er dem
Pfeiler gab, um diesen zu einem Gott zu machen.

Gast. Und das wäre?

Ich. Das Göttliche, das wir freilich nicht ken-
nen würden, wenn es der Mensch nicht fühlte und
[illegible] hervorbrächte.

Gast. Ich behaupte immer meinen Platz und
[illegible] Sie in die Wolken steigen. Ich sehe recht wohl
[illegible] wollen den hohen Styl der Griechischen Kunst be-
[illegible], den ich aber auch nur in so fern schätze als
[illegible]kteristisch ist.

Ich. Für uns ist er noch etwas mehr, er befrie-
[illegible] eine hohe Forderung, die aber doch noch nicht
[illegible] höchste ist.

Gast. Sie scheinen sehr ungenügsam zu seyn.

Ich. Dem der viel erlangen kann geziemt viel zu
[illegible]dern. Lassen Sie mich kurz seyn! Der menschliche
[illegible] befindet sich in einer herrlichen Lage wenn er
[illegible], wenn er anbetet, wenn er einen Gegenstand
[illegible]bt und von ihm erhoben wird; allein er mag in
[illegible]sem Zustand nicht lange verharren, der Gattungs-
[illegible]griff ließ ihn kalt, das Ideale erhob ihn über sich
[illegible]; nun aber möchte er in sich selbst wieder zurück-
[illegible]ren, er möchte jene frühere Neigung, die er zum

Individuo gehegt, wieder genießen, ohne in jene Be
schränktheit zurückzukehren, und will auch das Be
deutende, das Geisterhebende nicht fahren lassen
Was würde aus ihm in diesem Zustande werden
wenn die Schönheit nicht einträte und das Räthse
glücklich löste! Sie gibt dem Wissenschaftlichen er
Leben und Wärme, und indem sie das Bedeutende
Hohe mildert und himmlischen Reiz darüber aus
gießt, bringt sie es uns wieder näher. Ein schöne
Kunstwerk hat den ganzen Kreis durchlaufen, es i
nun wieder eine Art Individuum, das wir mit Ne
gung umfassen, das wir uns zueignen können.

Gast. Sind Sie fertig?

Ich. Für dießmal! der kleine Kreis ist geschlo
sen, wir sind wieder da wo wir ausgegangen sind
das Gemüth hat gefordert, das Gemüth ist befrie
digt und ich habe weiter nichts zu sagen. (De
gute Oheim ward zu einem Kranken dringend abge
rufen.)

Gast. Es ist die Art der Herren Philosophe
daß sie sich hinter sonderbaren Worten, wie hinte
einer Aegide, im Streite einher bewegen.

Ich. Dießmal kann ich wohl versichern daß i
nicht als Philosoph gesprochen habe, es waren lante
Erfahrungssachen.

Gast. Das nennen Sie Erfahrung wovon ei
anderer nichts begreifen kann!

Ich. Zu jeder Erfahrung gehört ein Organ.

Gast. Wohl ein besonderes?

Ich. Kein beſonderes, aber eine gewiſſe Eigen=
ſt muß es haben.
Gaſt. Und die wäre?
Ich. Es muß produciren können.
Gaſt. Was produciren?
Ich. Die Erfahrung! Es gibt keine Erfahrung
nicht producirt, hervorgebracht, erſchaffen wird.
Gaſt. Nun das iſt arg genug!
Ich. Beſonders gilt es von dem Künſtler.
Gaſt. Fürwahr! was wäre nicht ein Portrait=
hler zu beneiden, was würde er nicht für Zulauf
en, wenn er ſeine ſämmtlichen Kunden produci=
könnte, ohne ſie mit ſo mancher Sitzung zu in=
modiren!
Ich. Vor dieſer Inſtanz fürchte ich mich gar
t, ich bin vielmehr überzeugt: kein Portrait
n etwas taugen als wenn es der Mahler im ei=
tlichſten Sinne erſchafft.
Gaſt. (aufſpringend) Das wird zu toll! Ich
lte Sie hätten mich zum beſten und das al=
wäre nur Spaß! Wie würde ich mich freuen
n das Räthſel ſich dergeſtalt auflöſ'te! Wie gern
rde ich einem wackern Mann, wie Sie ſind, die
nd reichen!
Ich. Leider iſt es mein völliger Ernſt! und ich
n mich weder anders finden noch fügen.
Gaſt. Nun ſo dächte ich wir reichten einander
n Abſchied wenigſtens die Hände; beſonders da
er Herr Wirth ſich entfernt hat, der doch noch

allenfalls den Präsidenten bei unserer lebhaften Dis
putation machen konnte. Leben Sie wohl, Made
moiselle! Leben Sie wohl, mein Herr! Ich lass
morgen anfragen, ob ich wieder aufwarten darf?

So stürmte er zur Thüre hinaus und Julie hatt
kaum Zeit ihm die Magd, die sich mit der Latern
parat hielt, nachzuschicken. Ich blieb mit dem li
benswürdigen Kinde allein. Caroline hatte sich scho
früher entfernt. Ich glaube es war nicht lange her
nach als mein Gegner die reine Schönheit, ohn
Charakter, für fade erklärt hatte.

Sie haben es arg gemacht, mein Freund, sagt
Julie, nach einer kurzen Pause. Wenn er mir nich
ganz recht zu haben scheint, so kann ich Ihnen doc
auch unmöglich durchaus Beifall geben; denn es wa
doch wohl bloß um ihn zu necken als Sie zuletzt b
haupteten: der Portraitmahler müsse das Bildni
ganz eigentlich erschaffen.

Schöne Julie, versetzte ich darauf, wie seh
wünschte ich mich Ihnen hierüber verständlich z
machen! Vielleicht gelingt es mir mit der Zeit! Ab
Ihnen, deren lebhafter Geist sich in alle Regione
bewegt, die den Künstler nicht allein schätzt, sonder
ihm gewissermaßen zuvor eilt, und selbst das was Si
nicht mit Augen gesehen, sich, als stünde es vor ih
zu vergegenwärtigen weiß, Sie sollten am wenig
sten stutzen, wenn vom Schaffen, vom Hervorbrin
gen die Rede ist.

Julie. Ich merke Sie wollen mich bestechen

Ihnen leicht werden, denn ich höre Ihnen

Laſſen Sie uns vom Menſchen würdig
und bekümmern wir uns nicht ob es ein
arr klingt was wir von ihm ſagen. Gibt
rman zu daß der Poet geboren werden
Schreibt nicht jederman dem Genie eine
Kraft zu und niemand glaubt dadurch eben
rabores zu ſagen. Wir läugnen es nicht
Werken der Phantaſie: aber wahrlich der
, untaugende Menſch wird das Gute, das
s Schöne weder an ſich noch an andern ge-
den! Wo käme es denn her, wenn es nicht
ſelbſt entſpränge? Fragen Sie Ihr eigen
nicht die Handelsweiſe zugleich mit dem
ihm eingeboren? Iſt es nicht die Fähigkeit
That die ſich der guten That erfreut? Wer
aft ohne den Wunſch das Gefühlte darzu-
nd was ſtellen wir denn eigentlich dar was
erſchaffen? und zwar nicht etwa nur ein
al, damit es da ſey, ſondern damit es wirke,
achſe und wieder werde und wieder hervor-
Das iſt ja eben die göttliche Kraft der
n der man nicht aufhört zu ſingen und zu
aß ſie in jedem Augenblick die herrlichen
ften des geliebten Gegenſtandes neu her
, in den kleinſten Theilen ausgebildet, im
umfaßt, bei Tage nicht raſtet, bei Nach
t, ſich an ihrem eignen Werke entzückt

über ihre eigne rege Thätigkeit erstaunt, k
kannte immer neu findet, weil es in jedem
blicke, in dem süßesten aller Geschäfte wieder
zeugt wird. Ja, das Bild der Geliebten kann
werden, denn jeder Moment ist seine Geburt

Ich habe heute sehr gesündigt, ich handelt
meinen Vorsatz, indem ich über eine Materi
die ich nicht ergründet habe, und in diesem
blick bin ich auf dem Wege noch strafwürdige
len. Schweigen gebührt dem Menschen,
nicht vollendet fühlt. Schweigen geziemt a
Liebenden, der nicht hoffen darf glücklich z
Lassen Sie mich von hinnen gehen, damit i
doppelt scheltenswerth sey.

Ich ergriff Juliens Hand, ich war sehr
sie hielt mich freundlich fest. Ich darf es
Gebe der Himmel daß ich mich nicht geirrt ha
ich mich nicht irre!

Doch ich fahre in meiner Erzählung fo
Oheim kam zurück. Er war freundlich gen
an mir zu loben was ich an mir tadelte,
frieden daß meine Ideen über bildende Ku
den seinigen zusammen träfen. Er verspra
in kurzer Zeit, die Anschauung zu verschaffe
ich bedürfen könnte. Julie sagte mir scherze
ihren Unterricht zu, wenn ich gesprächiger
ich mittheilender werden wollte — und ich fü
recht gut daß sie alles aus mir machen kann
will.

Magd kam zurück, die dem Fremden ge-
hatte, sie war sehr vergnügt über seine
gkeit, denn er hatte ihr ein ansehnliches
b gegeben; noch mehr aber lobte sie seine
t. Er hatte sie mit freundlichen Worten
und sie obendrein schönes Kind genannt.
war nun eben nicht im Humor ihn zu schonen
aus: o ja! das kann einem leicht passiren
Ideal verläugnet, daß er das Gemeine für
lärt!
e erinnerte mich scherzend: daß Gerechtigkeit
lligkeit auch ein Ideal sey, wornach der
zu streben habe.
war spät geworden, der Oheim bat mich um
ienst, durch den ich mir zugleich selbst dienen
r gab mir eine Abschrift jenes Briefes an
eine Herren, worin er die verschiedenen Lieb-
:n zu bezeichnen suchte. Er gab mir Ihre
t, verlangte daß ich beides geschwind studi-
:ine Gedanken darüber zusammenfassen und
gegenwärtig seyn möchte wenn die angemel-
:emden sein Cabinet besuchten, um zu sehen
noch mehr Classen entdecken und aufzeichnen
. Ich habe den Ueberrest der Nacht damit
cht und ein Schema aus dem Stegreif ver-
das, wo nicht gründlich, doch wenigstens
t, und das für mich einen großen Werth hat,
llie heute früh herzlich darüber lachen konnte.
n Sie recht wohl! Ich merke daß dieser Brief

mit dem Briefe des guten Oheims, der noch
auf dem Schreibtische liegt, zugleich fort
Nur flüchtig habe ich das Geschriebene wieder
lesen dürfen. Wie manches wäre anders zu
wie manches besser zu bestimmen gewesen! Ja,
ich meinem Gefühl nachginge, so sollten diese Bl
eher in's Feuer als auf die Post. Aber wenn
das Vollendete mitgetheilt werden sollte, wie sch
würde es überhaupt um Unterhaltung ausse
Indessen soll unser Gast gesegnet seyn daß er mi
eine Leidenschaft versetzte, daß er mich in eine
wallung brachte, die mir diese Unterhaltung
Ihnen verschaffte und zu neuen, schönen Ver
nissen Anlaß gab.

Siebenter Brief.

Abermals ein Blatt von Juliens Hand!
sehen diese Federzüge wieder, von denen Sie
mal physiognomisirten, daß sie einen leicht fassen
leicht mittheilenden, über die Gegenstände
schwebenden Geist andeuteten.

Gewiß, diese Eigenschaften sind mir heute nö
wenn ich eine Pflicht erfüllen soll, die mir im eig
lichsten Sinne aufgedrungen worden: denn ich
mich weder dazu bestimmt noch fähig; aber
Herren wollen es so und da muß es ja wohl
schehen.

Die Geschichte des gestrigen Tages soll ich

en! die Perſonen ſchildern, die geſtern unſer
et beſuchten, und zuletzt Ihnen Rechenſchaft
em allerliebſten Fachwerk geben, worin künftig
nd jede Künſtler und Kunſtfreunde, die an
einzelnen Theile feſt halten, die ſich nicht zum
en erheben, eingeſchachtelt und aufgeſtellt wer-
ollen. Jenes erſte, inſofern es hiſtoriſch iſt,
ch wohl übernehmen, an das letztere kommt es
ohnehin nicht, und morgen will ich ſchon ſehen
ch dieſen Auftrag ablehne.
amit Sie nun aber wiſſen wie ich gerade dieß-
dazu komme Sie zu unterhalten, ſo will ich
n nur kürzlich erzählen, was geſtern Abend
Abſchied vorgefallen.
Bir hatten lange beiſammen geſeſſen (verſteht
er Oheim, der junge Freund, der nicht mehr
hiloſoph aufgeführt ſeyn will, und die beiden
eſtern), wir hatten uns über die Begebenheiten
Tages unterhalten, uns ſelbſt, ſo wie auch alle
nten Freunde in die verſchiedenen Rubriken ein-
ilt. Als wir auseinander gehen wollten fing
Oheim an: nun wer gibt unſern abweſenden
nden, die wir heute ſo oft zu uns gewünſcht,
wir ſo oft gedacht haben, nunmehr auch ſchnell
richt von den heutigen Vorfällen und von den
chritten, die wir in Kenntniß und Beurthei-
, ſowohl unſerer ſelbſt als anderer gemacht
n? An dieſer Mittheilung muß es nicht fehlen,
it wir auch bald wieder etwas von dort her er-

halten und so der Schneeball sich immer f
und vergrößere.

Ich versetzte darauf: mich sollte dünken
ses Geschäft nicht in bessern Händen seyn
als wenn unser Oheim die Geschichte des T
zeichnete, und unser Freund über die neue
und deren Anwendung einen kurzen Au
machen sich entschlösse.

Eben da Sie das Wort Theorie nenn
setzte der Freund, muß ich schon mit Entsetze
treten und mich lossagen, so gern ich Ihn
in allem gefällig seyn wollte. Ich weiß ni
mich diese Tage von einem Fehler zum and
leitet! Kaum habe ich mein Stillschweigen g
und über bildende Kunst geschwatzt, die
studiren sollte, so lasse ich mich bereden etw
theoretisch scheinen könnte, über einen Ge
aufzusetzen, den ich nicht übersehe. Las
mir das süße Gefühl daß ich diese Schwa
aus Neigung gegen meine wertheſten Freu
gangen habe; aber sparen Sie mir die Bes
mich mit diesen Unvollkommenheiten vor
sehen zu lassen, vor denen ich, als ein F
nicht so ganz im Nachtheil erscheinen möcht

Hierauf versetzte sogleich der Oheim: w
betrifft so bin ich nicht im Stande, unter de
acht Tagen, an einen Brief zu denken; me
heimischen und auswärtigen Patienten forder
ganze Aufmerksamkeit, ich muß besuchen

[illegible] schreiben, auf's Land fahren. Seht liebe
Kinder wie ihr zusammen überein kommt. Ich
dächte Julie ergriffe kurz und gut die Feder, finge
mit dem Historischen an und endigte mit dem
Speculativen. Sie erinnert sich des Geschehenen
recht gut, und an ihren Späßen habe ich gesehen
daß sie auch im Raisonnement uns manchmal zuvor-
läuft. Es kommt nur auf guten Willen an und
den hat sie meist.

So ward von mir gesprochen und so muß ich
von mir schreiben. Ich vertheidigte mich so gut
ich konnte, doch mußte ich zuletzt nachgeben, und
ich läugne nicht daß ein paar gute, freundliche
Worte des jungen Mannes, der, ich weiß nicht
was für eine Gewalt über mich ausübt, mich
eigentlich zuletzt noch determinirten.

Nun sind also meine Gedanken an Sie gerichtet,
meine Herren, meine Feder eilt gleichsam zu Ihnen
hin, es scheint mir als wenn ich, indem ich schreibe,
nach und nach den Weg zurücklege der uns trennt.
Schon bin ich bei Ihnen! lassen Sie mich und meine
Erzählung eine freundliche Aufnahme finden!

Wir hatten gestern Mittag kaum abgegessen als
man uns schon zwey Fremde meldete, es war ein
Hofmeister mit seinem jungen Herrn.

Schalkhaft gesinnt und begierig auf die Beute
des Tags, eilten wir sogleich sämmtlich nach dem
Cabinette. Der junge Herr war ein hübscher stiller
junger Mann, der Hofmeister hatte nicht eben

feine aber doch gute Sitten. Nach dem gewöhnlichen allgemeinen Eingang sah er sich unter den Gemählden um, bat sich die Erlaubniß aus die vorzüglichsten schriftlich anzumerken. Mein Oheim zeigte ihm gutmüthig die besten Stücke jedes Zimmers, der Fremde notirte sich mit einigen Worten den Namen des Mahlers und den Gegenstand, dabei wünschte er zu wissen wie viel das Stück gekostet haben möchte? wie viel es wohl allenfalls an baarem Gelde werth sey? worin man ihm denn, wie natürlich, nicht immer willfahren konnte.

Der junge Herr war mehr nachdenklich als aufmerksam, er schien bei einsamen Landschaften, felsigen Gegenden und Wasserfällen am meisten zu verweilen.

Nun kam auch der Gast des vorigen Tages, den ich künftig den Charakteristiker nennen werde. Er war heiter und guter Laune, scherzte mit dem Oheim und dem Freunde über den gestrigen Streit, und versicherte daß er sie noch zu bekehren hoffe. Der Oheim führte ihn gleich gesprächig vor ein interessantes Gemählde, der Freund schien düster und verdrießlich, worüber er von mir ausgescholten wurde. Er gestand daß ihn die Behaglichkeit seines Gegners einen Augenblick verstimmt habe, und versprach mir heiter zu seyn.

Wir konnten bemerken daß der Oheim mit seinem Gaste sich recht behaglich unterhielt, als eine Dame hereintrat, mit zwey Reisegefährten. Wir Mädchen

vir uns, in Erwartung dieſes Beſuches, zum
ı geputzt hatten, eilten ihr ſogleich entgegen
hießen ſie willkommen. Sie war freundlich
geſprächig und ein gewiſſer Ernſt befremdete
nicht, der ihrem Stand und ihrem Alter an-
ſſen war. Um einen Kopf kleiner als meine
ieſter und ich, ſchien ſie doch auf uns herab-
en und ſich der Superiorität ihres Geiſtes und
Erfahrungen zu freuen.

Bir fragten ſie was ſie zu ſehen beliebe? Sie
herte daß ſie in einer Galerie, in einem Ca-
am liebſten allein herum gehe, ſich ihren
ihlen zu überlaſſen. Wir überließen ſie ihren
hlen und hielten uns in einer anſtändigen
ernung.

lls ich hörte daß ſie über einige Niederländiſche
er und deren unedle Gegenſtände ſich gegen
ı Begleiter mit Tadel herausließ, glaubte ich
ie Sache recht gut zu machen, indem ich ein
hen auf die Staffeley hob, worin ſich eine
che, liegende Venus befindet. Man iſt über
Meiſter nicht einig, aber einig daß ſie vortreff-
ſey. Ich öffnete die Thüren und bat ſie in's
e Licht zu treten. Jedoch wie übel kam ich an!
m hatte ſie einen Blick auf die Tafel geworfen,
ſie die Augen niederſchlug und mich alsdann
ich mit einigem Unwillen anſah. Ich hätte,
ſie aus, von einem jungen beſcheidenen Mädchen
erwartet daß ſie mir einen ſolchen Gegenſtand

gelassen vor die Augen stellen würde —
fragte ich — und Sie können fragen!
die Dame.

Ich nahm mich zusammen und sagte
barer Naivetät: Gewiß, gnädige Frau,
nicht ein, warum ich Ihnen dieses Bild
stellen sollte, vielmehr indem ich diesen Sch
Sammlung, den man gewöhnlich nur
zeigt, gleich vom Anfang vorstelle, glaubte
Beweis meiner Achtung abzulegen.

Die Dame. Also diese Nacktheit
Sie nicht?

Julie. Ich wüßte nicht wie mich da
beleidigen sollte was das Auge sehen k
überdieß ist mir der Gegenstand nicht f
habe ihn von Jugend auf gesehen.

Dame. Ich kann die Erzieher ni
die solche Gegenstände nicht vor Ihren
heimlichten.

Julie. Um Vergebung! wie hätte
sollen? und wie hätten sie's gekonnt? M
mich die Naturgeschichte, man zeigte mir
in ihren Federn, die Thiere in ihren Fe
erließ mir die Schuppen der Fische nicht,
hätte mir sollen ein Geheimniß aus der
Menschen machen, wohin alles weis't, d
drängt! Sollte das wohl möglich gewesen
wiß! hätte man mir alle Menschen mit
gedeckt, mein Geist hätte nicht eher ge

[illegible] ich mir eine menschliche Gestalt selbst
[illegible]den hätte, und bin ich nicht auch ein Mädchen?
kann man den Menschen vor dem Menschen
[illegible]mlichen? und ist es nicht eine gute Schule
[illegible]scheidenheit, wenn man uns, die wir uns
[illegible]aupt noch immer für hübsch genug halten, das
[illegible] Schöne kennen lehrt?

[illegible]ame. Die Demuth wirkt eigentlich von innen
[illegible], Mademoiselle, und die reine Bescheidenheit
[illegible] keinen äußern Anlaß. Auch gehört es, dünkt
[illegible] zu den Tugenden eines Frauenzimmers,
[illegible] man seine Neugierde bezähmen lernt, wenn
[illegible] seinen Vorwitz zu bändigen weiß und ihn
[illegible]stens von Gegenständen ablehnt, die in so
[illegible]hem Sinne gefährlich werden können.

[illegible]ulie. Es kann Menschen geben, gnädige
[illegible], die zu solchen negativen Tugenden bildsam
[illegible] Was meine Erziehung betrifft, so müßten
[illegible] darüber meinen werthen Oheim tadeln. Er
[illegible] mir oft, da ich anfangen konnte über mich
[illegible] denken, gewöhne dich an's freie Anschauen
[illegible]tur, sie wird dir immer ernsthafte Betrach-
[illegible] erwecken, und die Schönheit der Kunst möge
[illegible]mpfindungen heiligen die daraus entstehen.

[illegible]ie Dame wendete sich um und sprach Englisch
[illegible]rem stummen Begleiter. Sie schien, wie mir
[illegible]rkam, mit meiner Freiheit nicht ganz zu-
[illegible], sie kehrte sich um, und da sie nicht weit
[illegible]iner Verkündigung stand, so begleitete ich sie

dahin. Sie betrachtete das Bild mit Aufmer
keit und bewunderte zuletzt die Flügel des E
und deren besonders natürliche Abbildung.

Nachdem sie sich lange dabei aufgehalten ei
endlich zu einem Ecce Homo bei dem sie mit
zücken verweilte. Da mir aber diese leidende
keinesweges wohlthätig ist, suchte ich Carolin
meine Stelle zu schieben, ich winkte ihr und s
ließ den jungen Baron, mit dem sie im F
stand und der eben ein Blatt Papier wieder ein

Auf meine Frage: womit sie dieser junge
unterhalten habe? versetzte sie: er hat mir Ge
an seine Geliebte vorgelesen, Lieder, die e
Reisen aus der größten Entfernung an sie ger
Die Verse sind recht hübsch, sagte Caroline
dir sie nur auch zeigen.

Ich fand keine Ursache ihn zu unterhalten,
er war eben zur Dame getreten und hatte s
als ein weitläuftiger Verwandter vorgestellt.
kehrte, wie billig, dem Herrn Christus sogleic
Rücken, um den Herrn Vetter zu begrüßen
Kunst schien auf eine Weile vergessen zu seyn
es entspann sich ein lebhaftes Welt- und Fam
gespräch.

Unser junger philosophischer Freund hatt
indessen an den einen Begleiter der Dame
schlossen, er hatte an ihm einen Künstler er
und ging mit ihm ein Gemählde nach dem a
durch, in der Hoffnung etwas zu lernen, n

rſicherte; allein er fand ſeine Wünſche
digt, obgleich der Mann ſchöne Kenntniſſe
hien.
Unterhaltung führte auf manches Tadelns=
n Einzelnen. Hier war die Zeichnung,
Perſpectiv nicht richtig, hier fehlte die
Hier konnte man den Auftrag der Farben,
nſel nicht loben. Eine Schulter ſaß nicht
umpf. Hier war eine Glorie zu weiß,
euer zu roth, hier ſtand eine Figur nicht
echten Plan und was für Bemerkungen
den Genuß der Bilder ſtörten.
einen Freund zu befreien, der, wie ich
cht ſehr erbaut war, rief ich den Hof=
bei und ſagte zu ihm: Sie haben die
en Bilder und ihren Werth bemerkt,
Kenner der ſie auch mit den Fehlern
chen kann, und es iſt wohl intereſſant auch
otiren. Kaum hatte ich meinen Freund
t als wir faſt in einen ſchlimmern Zu=
then. Der andere Begleiter der Dame,
ter, der bisher, ernſt und einſam, in
rn auf und ab gegangen war, und mit
nette die Bilder betrachtet hatte, fing
s zu ſprechen und bedauerte daß in ſo
dern das Coſtum beobachtet ſey! Be=
gte er ſeyen ihm die Anachronismen un=
Denn wie könne man ausſtehen daß der
ſeph in einem gebundenen Buche leſe,

Adam mit einer Schaufel grabe, die Heiliger
ronymus, Franz, Katharina mit dem Chri
auf Einem Bilde stehen! Dergleichen Fehler
zu oft vor als daß man in einer Gemähldesam
sich mit Behaglichkeit umsehen könnte.

Der Oheim hatte sich zwar, der Höfl
gemäß, sowohl mit der Dame als den übrige
Zeit zu Zeit, unterhalten; allein mit dem C
teristiker schien er sich doch am besten zu vert
Dieser erinnerte sich dann auch der Dame s
irgend einem Cabinet begegnet zu seyn. Ma
an auf und ab zu gehen, von fremden Din
sprechen, die Mannichfaltigkeit der übrigen Z
nur zu durchlaufen, so daß man zuletzt,
unter Kunstwerken, sich von der Kunst um h
Meilen entfernt fühlte.

Die größte Aufmerksamkeit zog endlich gar
alter Bedienter auf sich. Diesen könnte ma
den Untercustode unserer Sammlung nenne
zeigt sie vor, wenn der Oheim verhindert is
wenn man gewiß weiß daß die Leute bloß au
gierde kommen. Dieser hat sich bei Gem
gewisse Späße ausgedacht, die er jedesmal an
Er weiß die Fremden durch hohe Preise der
in Erstaunen zu setzen, er führt die Gäste
Verirbildern, zeigt einige merkwürdige Rel
und ergötzt die Zuschauer besonders durch die
der Automaten.

Dießmal hatte er die Dienerschaft der

herumgeführt, mit noch einigen Personen dieses Schlags und sie auf seine Art besser unterhalten als unsere Weise uns bei den übrigen Gästen gelingen wollte. Er ließ zuletzt einen künstlichen Trommelschläger, den mein Oheim schon lange in einer Nebenkammer verbannt hatte, vor seinem Publico ein Stückchen aufspielen, die vornehme Gesellschaft versammelte sich auch umher, das Abgeschmackte setzte jederman in einen behaglichen Zustand und so ward es Nacht, ehe man den dritten Theil der Sammlung gesehen hatte. Die Reisenden konnten sich nicht einen Tag länger aufhalten, eilten demnächst in's Wirthshaus zurück und wir blieben Abends allein.

Nun ging es an ein Erzählen, an eine Recapitulation boshafter Bemerkungen, und wenn unsere Gäste nicht immer liebevoll mit den Gemählden verfuhren, so will ich nicht läugnen daß wir dafür mit den Beschauern ziemlich lieblos umgingen.

Caroline besonders ward sehr geplagt, daß sie die Aufmerksamkeit des jungen Herrn nicht von seiner entfernten Geliebten ab und auf sich zu ziehen gewußt. Ich behauptete: es könne einem Mädchen nichts schrecklicher seyn als ein Gedicht auf eine andere vorlesen zu hören! Sie aber versicherte das Gegentheil und behauptete: daß es ihr schön, ja erbaulich vorgekommen sey. Sie habe auch einen abwesenden Liebhaber, und wünsche nichts mehr

als daß sich derselbe, in Gegenwart anderer Mä
auch so musterhaft wie der junge Fremde betr

Bei einer kalten Collation, bei der wir
Gesundheit zu trinken nicht vergaßen, ward
junge Freund nun aufgefordert seine Uebersicht
Künstler und Liebhaber vorzulegen, und er th
mit einigem Zögern. Wie das nun eigentlich
kann ich heute unmöglich überliefern.
Finger sind müde geworden und mein Geist i
gespannt. Auch muß ich sehen ob ich nicht
dieses Geschäft von mir abschütteln kann.
Erzählung der Eigenheiten unseres Besuches n
hingehen, allein mich tiefer einzulassen find
bedenklich und für heute erlauben Sie daß ich
stille aus Ihrer Gegenwart wegschlüpfe.

Julie

Achter Brief.

Und noch einmal Juliens Hand! Heute
mein freier Wille, ja gewissermaßen ein Geis
Widerspruchs, der mich antreibt Ihnen zu schr
Nachdem ich mich gestern so sehr gesperrt hatt
letzte Arbeit zu übernehmen und Ihnen von
was noch übrig ist Rechenschaft zu geben, so
festgesetzt daß heute Abend eine solenne akaden
Sitzung gehalten werden sollte, in welcher ma
Sache durchsprechen wollte, um sie schließlic
Sie gelangen zu lassen. Nun sind die Herre
ihre Arbeit gegangen, und ich fühle Muth

Beruf das A[illegible]n übernehmen, wozu sie mir ihren Beistand großmuthig zusagten, und ich hoffe sie diesen Abend angenehm zu überraschen. Denn wie manches unternehmen die Männer was sie nicht vollführen würden, wenn die Frauen nicht zur rechten Zeit mit eingriffen, und [illegible] leicht Begonnene, aber zu Vollbringende gro[illegible]thig beförderten.

Es trat ein sonderbarer [illegible]nd ein, als wir die Liebhaber die uns gestern bes[illegible]en auch mit in unsere Eintheilung einrangiren [illegible]ren. Sie paßten irgends hin, wir fande[illegible] gar kein Fach für sie.

Als wir darüber u[illegible]n [illegible]sophen tadelten, versetzte er: meine Ein[illegible]eilung [illegible]e Fehler haben; aber das gereic[illegible] ihr zur re[illegible], außer dem Charakteristiker, n[illegible]nd Ihrer übrigen dießmaligen Gäste in die Rubriken paßt. Meine Rubriken bezeichnen nur Einseitigkeiten, welche als Mängel anzusehen sind, wenn die Natur den Künstler dergestalt beschränkte, als Fehler, wenn er mit Vorsatz in dieser Bes[illegible]nkung verharrt. Das falsche, Schiefe, frem[illegible]agemischte aber findet hier keinen Platz. Meine sechs Classen bezeichnen die Eigenschaften, welche alle zusammen verbunden, den wahren Künstler, so wie den wahren Liebhaber, ausmachen würden, die aber, wie ich aus meiner wenigen Erfahrung weiß und aus den mir eingetheilten Papieren sehe, nur leider zu oft einzeln erscheinen.

Nun zu [illegible]!

Erste Abtheilun
Nachahmer.

Man kann dieses Talent als die Va
den Kunst ansehen. Ob sie davon
mag noch eine Frage bleiben. Fängt
damit an, so kann er sich bis zu dem
heben, bleibt er dabei kleben, so darf m
Copisten nennen und mit diesem W
maßen einen ungünstigen Begriff verl
aber ein solches Naturell das Verlang
seinem beschränkten Fache weiter zu ge
zuletzt eine Forderung an Wirklichkeit e
der Künstler zu leisten, der Liebhaber
strebt. Wird der Uebergang zur ächte
fehlt, so findet man sich auf dem schl
wege; man gelangt endlich dahin daß
mahlt und sich selbst, wie es unser gut
that, im damastnen Schlafrock der Na
liefert.

Die Neigung zu Schattenrissen ha
sich dieser Liebhaberey nähert. Eine s
lung ist interessant genug, wenn man
Portefeuille besitzt. Nur müssen die Wä
diesen traurigen, halben Wirklichkeits
verziert werden.

Der Nachahmer verdoppelt nur das
ohne etwas hinzu zu thun, oder un
bringen. Er zieht uns in das einzi
schränkte Daseyn hinein, wir erstaun

... dieser Operation, wir empfinden ein
sses Ergötzen; aber recht behaglich kann uns
Werk nicht machen, denn es fehlt ihm die
stwahrheit als schöner Schein. Sobald auch
r nur einigermaßen eintritt, so hat das Bild-
chon einen großen Reiz, wie wir bei manchen
tschen, Niederländischen und Französischen Por-
en und Stillleben empfinden.

Notabene! Daß Sie ja nicht irre werden und,
Sie meine Hand sehen, glauben, daß das alles
meinem Köpfchen komme. Ich wollte erst
streichen was ich buchstäblich aus den Papieren
ie, die ich vor mir liegen habe; doch dann
zu viel unterstrichen worden. Sie werden am
sehen wo ich nur referire, ja Sie finden die
Worte Ihres letzten Briefs wieder.)

Zweyte Abtheilung.

Imaginanten.

dieser Gesellschaft sind unsere Freunde gar
g umgesprungen. Es schien als wenn der
und sie reizte ein wenig aus dem Gleise zu
und ob ich gleich dabei saß, mich zu dieser
kannte, und zur Gerechtigkeit und Artig-
rderte, so konnte ich doch nicht verhindern
eine Menge Namen aufgebürdet wurden,
durchgängig ein Lob anzudeuten scheinen.
nte sie Poetisirer, weil sie, anstatt
hen Theil der bildenden Kunst zu kennen

und sich darnach zu bestreben, vielmehr m
Dichter wetteifern, den Vorzügen desselbe
jagen und ihre eignen Vortheile verkenn
versäumen. Man nannte sie Scheinmä
weil sie so gern dem Scheine nachstreben, d
bildungskraft etwas vorzuspielen suchen, ob
zu bekümmern in wie fern dem Anschauen
geschieht. Sie wurden Phantomisten g
weil ein hohles Gespensterwesen sie anzieht,
tasmisten, weil traumartige Verzerrung
Incohärenzen nicht ausbleiben, Nebulist
sie der Wolken nicht entbehren können, un
Luftbildern einen würdigen Boden zu versch

Ja zuletzt wollte man nach Deutscher Rei
Klangweise sie als Schwebler und Neb
fertigen. Man behauptete sie seyen ohne D
hätten nie und nirgends ein Daseyn, und
fehle Kunstwahrheit als schöne Wirklichkeit.

Wenn man den Nachahmern eine falsche
lichkeit zuschrieb, so blieben die Imaginan
dem Vorwurf einer falschen Natur nicht
und was dergleichen Anschuldigungen mehr
Ich merkte zwar daß man darauf ausging
reizen und doch that ich den Herren den
wirklich böse zu werden.

Ich fragte sie: ob denn nicht das Ge
hauptsächlich in der Erfindung äußere? und
den Poetisirern diesen Vorzug streitig machen
Ob es nicht auch schon dankenswerth sey, w

h ein glückliches Traumbild ergötzt werde?
s dieser Eigenschaft, die man mit so vielen
en Namen anschwärze, der Grund und die
t der höchsten Kunst begriffen sey? Ob ir-
s mächtiger gegen die leidige Prosa wirke,
diese Fähigkeit neue Welten zu schaffen?
ht ein seltnes Talent, ein seltner Fehler
em man, wenn man ihn auch auf Abwegen
mmer noch mit Ehrfurcht sprechen müßte?
erren ergaben sich bald. Sie erinnerten
hier nur von Einseitigkeit die Rede sey;
diese Eigenschaft, weil sie in's Ganze der
trefflich wirken könne, dagegen so viel
un sie sich als einzeln, selbstständig und
g erkläre. Der Nachahmer schadet der
, denn er bringt sie mühsam auf eine
sie ihm der ächte Künstler abnehmen kann
, der Imaginant hingegen schadet der
ndlich, weil er sie über alle ihre Gränzen
, und es bedürfte des größten Genie's
rer Unbestimmtheit und Unbedingtheit,
n wahren Mittelpunct, in ihren eigent-
zewiesenen Umkreis zurück zu führen.
ch noch einiges hin und wieder gestritten,
ten sie: ob ich nicht gestehen müsse daß
Wege die satyrische Carricaturzeichnung
nst-, geschmack- und sittenverderblichst-
g, entstanden sey und entstehe?
konnte ich denn freilich nicht in Schu-

nehmen: ob ich gleich nicht läugnen w
das häßliche Zeug manchmal unterhä
Schadenfreude, dieser Erb- und Schoo
Adamskinder, als eine pikante Speis
übel schmeckt.

Fahren wir weiter fort!

Dritte Abtheilu

Charakteristiker.

Mit diesen sind Sie schon bekann
Sie von dem Streit mit einem n
Individuo dieser Art hinreichend unter

Wenn dieser Classe an meinem P
gelegen ist, so kann ich ihr denselben
denn wenn meine lieben Imaginanten m
zügen spielen sollen, so muß erst et
teristisches da seyn; wenn mir das
Spaß machen soll, so kann ich wohl le
mand das Bedeutende ernsthaft aufführt
also ein solcher Charaktermann vorarbe
mit meine Poetisirer keine Phantasmi
oder sich gar in's Schwebeln und Nebe
so soll er mir gelobt und gepriesen ble

Der Oheim schien auch, nach der l
haltung, mehr für seinen Kunstfreund e
so daß er die Partey dieser Classe nahm.
man könne sie auch in einem gen
Rigoristen nennen. Ihre Abstr
Reduction auf Begriffe begründe in

as, und gegen die Leerheit anderer
Kunſtfreunde gehalten, ſey der Cha-
ſonders ſchätzbar.
e, hartnäckige Philoſoph aber zeigte
der feinen Zahn, und behauptete: daß
keit, eben wegen ihres ſcheinbaren
h Beſchränkung der Kunſt weit mehr
as Hinausſtreben des Imaginanten,
cherte, daß er die Fehde gegen ſie nicht
be.
e curioſe Sache um einen Philoſophen
iſſen Dingen ſo nachgiebig ſcheint, und
o feſt beſteht. Wenn ich nur erſt ein-
üſſel dazu habe wo es hinaus will!
e ich, da ich in den Papieren nachſehe,
: allerlei Unnamen verfolgt. Er nennt
ſten, Winkler, Steife, und be-
ier Note: daß ein bloß logiſches Da-
Verſtandes-Operation in der Kunſt
e, noch aushelfe. Was er damit ſagen
mag ich mir den Kopf nicht zerbrechen.
ll den Charaktermännern die ſchöne
hlen, ohne welche keine Kunſt zu denken
ill ich denn auch wohl gelten laſſen.

erte Abtheilung.

Unbuliſten.

eſem Namen wurden diejenigen be
ſich mit den vorbeigehenden im Gegen-

satz befinden, die das Weichere und Gefällige v
Charakter und Bedeutung lieben, wodurch d
zuletzt höchstens eine gleichgültige Anmuth entst
Sie wurden auch Schlängler genannt, und n
erinnerte sich der Zeit, da man die Schlangenl
zum Vorbild und Symbol der Schönheit genomm
und dabei viel gewonnen zu haben glaubte. D
Schlängeley und Weichheit bezieht sich, sowohl b
Künstler als Liebhaber, auf eine gewisse Schwä
Schläfrigkeit und, wenn man will, auf eine gen
kränkliche Reizbarkeit. Solche Kunstwerke ma
bei denen ihr Glück, die im Bilde nur etwas n
als nichts sehen wollen, denen eine Seifenblase
bunt in die Luft steigt schon allenfalls ein angeneh
Gefühl erregt. Da Kunstwerke dieser Art k
einen Körper oder andern reellen Gehalt ha
können, so bezieht sich ihr Verdienst meist auf
Behandlung, und auf einen gewissen liebli
Schein. Es fehlt ihnen Bedeutung und Kraft
deßwegen sind sie im allgemeinen willkommen
wie die Nullität in der Gesellschaft. Denn
rechtswegen soll eine gesellige Unterhaltung auch
etwas mehr als nichts seyn.

Sobald der Künstler, der Liebhaber einseitig
dieser Neigung überläßt, so verklingt die K
wie eine ausschwirrende Saite, sie verliert
wie ein Strom im Sand.

Die Behandlung wird immer flacher und schwä
werden. Aus den Gemählden verschwinden die

um, die Striche des Kupferstichs verwandeln sich in Puncte und so wird alles nach und nach, zum Ergötzen der zarten Liebhaber, in Rauch aufgehen.

Wegen meiner Schwester die, wie Sie wissen, über diesen Punct keinen Spaß versteht, und gleich verdrießlich ist wenn man ihre duftigen Kreise stört, gingen wir im Gespräch kurz über diese Materie hinweg. Ich hätte sonst gesucht dieser Klasse das Nebulistische aufzubürden und meine Imaginanten davon zu befreien. Ich hoffe, meine Herren, Sie werden bei Revision dieses Processes vielleicht hierauf Bedacht nehmen.

Fünfte Abtheilung.

Kleinkünstler.

Diese Classe kam noch so ganz gut weg. Niemand glaubte Ursache zu haben ihnen auffässig zu seyn, manches sprach für sie, wenig wider sie.

Wenn man auch nur den Effect betrachtet, so sind sie gar nicht unbequem. Mit der größten Sorgfalt punctiren sie einen kleinen Raum aus, und der Liebhaber kann die Arbeit vieler Jahre in einem Kästchen verwahren. In so fern ihre Arbeit lobenswürdig ist, mag man sie wohl Miniaturisten nennen; fehlt es ihnen ganz und gar an Geist, haben sie kein Gefühl für's Ganze, wissen sie keine Einheit in's Werk zu bringen, so mag man sie Pünctler und Punctirer schelten.

Sie entfernen sich nicht von der wahren Kunst,

sie sind nur im Fall der Nachahmer, sie erin
den wahren Künstler immer daran daß er
Eigenschaft, welche sie abgesondert besitzen,
zu seinen übrigen haben müsse, um völlig voll
zu seyn, um seinem Werk die höchste Ausfüh
zu geben.

So eben erinnert mich der Brief meines Oh
an Sie, daß auch dort schon gut und leidlich
dieser Classe gesprochen worden, und wir n
daher diese friedlichen Menschen auch nicht u
beunruhigen, sondern ihnen durchaus Kraft,
deutung und Einheit wünschen.

Sechster Abschnitt.

Skizzisten.

Der Oheim hat sich zu dieser Classe scho
kannt und wir waren geneigt, nicht ganz übel
ihr zu sprechen, als er uns selbst aufmerksam m
daß die Entwerfer eine eben so gefährliche
seitigkeit in der Kunst befördern könnten al
Helden der übrigen Rubriken. Die bildende K
soll, durch den äußern Sinn, zum Geiste nicht
sprechen, sie soll den äußern Sinn selbst befried
Der Geist mag sich alsdann hinzugesellen und s
Beifall nicht versagen. Der Skizzist spricht
unmittelbar zum Geiste, besticht und entzückt
durch jeden Unerfahrnen. Ein glücklicher Ei
halbwege deutlich, und nur gleichsam symb
dargestellt, eilt durch das Auge durch, regt

Geist, den Witz, die Einbildungskraft auf, und der überraschte Liebhaber sieht was nicht da steht. Hier ist nicht mehr von Zeichnung, von Proportion, von Formen, Charakter, Ausdruck, Zusammenstellung, Uebereinstimmung, Ausführung die Rede, sondern ein Schein von allem tritt an die Stelle. Der Geist spricht zum Geiste, und das Mittel wodurch es geschehen sollte, wird zu nichte.

Verdienstvolle Skizzen großer Meister, diese bezaubernden Hieroglyphen, veranlassen meist diese Liebhaberey und führen den ächten Liebhaber nach und nach an die Schwelle der gesammten Kunst, von der er, sobald er nur einen Blick vorwärts gethan, nicht wieder zurückkehren wird. Der angehende Künstler aber hat mehr als der Liebhaber zu fürchten, wenn er sich im Kreise des Erfindens und Entwerfens anhaltend herumdreht; denn wenn er durch diese Pforte am raschesten in den Kunstkreis hineintritt; so kommt er dabei gerade am ersten in Gefahr an der Schwelle haften zu bleiben.

Dieß sind ungefähr die Worte meines Oheims.

Aber ich habe die Namen der Künstler vergessen, die bei einem schönen Talent, das sehr viel versprach, sich auf dieser Seite beschränkt und die Hoffnungen, die man von ihnen gehegt hatte, nicht erfüllt haben.

Mein Onkel besaß in seiner Sammlung ein besonderes Portefeuille von Zeichnungen solcher Künstler, die es nie weiter als bis zum Skizzisten ge-

bracht, und behauptet, daß dabei sich
interessante Bemerkungen machen lassen,
diese mit den Skizzen großer Meister, d
vollenden konnten, vergleicht.

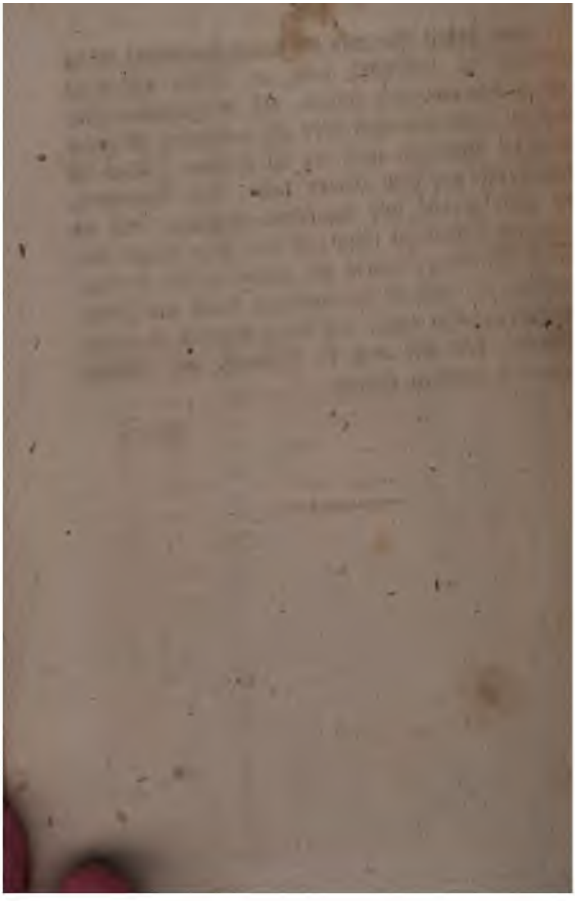
Als man so weit gekommen war
Classen von einander abgesondert eine
trachten, so fing man an sie wieder
verbinden, wie sie oft bei einzelne
einigt erscheinen, und wovon ich
meiner Relation einiges bemer
der Nachahmer manchmal mi
zusammen, auch manchmal mi
Der Skizziste konnte sich auf
nanten, Skeletisten, oder
dieser konnte sich bequem
verbinden.

Jede Verbindung brach
Art hervor, als die völl
sogar, wenn man sie in
nur in seltenen Beispiele
konnte.

Auf diesem Weg gelangt
tung, von welcher man aus
daß nämlich, nur durch die
Eigenschaften der vollendete
wie der ächte Liebhaber alle se
vereinigen müsse.

Hier haben Sie nun die ganze Ueberſicht! Mein Geſchäft iſt vollendet und ich ſcheide abermals um ſo ſchneller von Ihnen, als ich überzeugt bin, daß ein beiſtimmendes oder abſtimmendes Geſpräch eben da anfangen muß wo ich aufhöre. Was ich noch ſonſt auf dem Herzen habe, eine Confeſſion, die nicht gerade in's Kunſtfach einſchlägt, will ich nächſtens beſonders thun und mir dazu eigens eine Feder ſchneiden, indem die gegenwärtige ſo abgeſchrieben iſt, daß ich ſie umkehren muß, um Ihnen ein Lebewohl zu ſagen und einen Namen zu unterzeichnen, den Sie doch ja dießmal, wie immer, freundlich anſehen mögen.

Julie.



Zuschauer. Nein! ich verlange aber wenigstens alles wahr und wirklich scheinen

Anwald. Verzeihen Sie, wenn ich eigne Seele läugne, und behaupte: Sie das keinesweges.

Zuschauer. Das wäre doch sonderb ich es nicht verlangte, warum gäbe sich der corateur die Mühe, alle Linien auf's Gena den Regeln der Perspective zu ziehen, al stände nach der vollkommensten Haltung zu Warum studirte man auf's Costum? Wa man sich es so viel kosten ihm treu zu bl dadurch mich in jene Zeiten zu versetzen rühmt man den Schauspieler am meiste Empfindungen am wahrsten ausdruckt, de Stellung und Gebärden der Wahrheit ar kommt, der mich täuscht, daß ich nicht ein mung, sondern die Sache selbst zu sehen gl

Anwald. Sie drücken Ihre Emp recht gut aus, nur ist es schwerer als Sie denken, recht deutlich einzusehen, was ma det. Was werden Sie sagen, wenn ich J wende, daß Ihnen alle theatralischen Dar keinesweges wahr scheinen, daß sie vielme nen Schein des Wahren haben?

Zuschauer. Ich werde sagen, daß Subtilität vorbringen, die wohl nur ein seyn könnte.

Anwald. Und ich darf Ihnen darauf

daß wenn wir von Wirkungen unſers Geiſtes reden, keine Worte zart und ſubtil genug ſind, und daß Wortſpiele dieſer Art ſelbſt ein Bedürfniß des Geiſtes anzeigen, der, da wir das, was in uns vorgeht, nicht geradezu ausdrücken können, durch Gegenſätze zu operiren, die Frage von zwey Seiten zu beantworten, und ſo gleichſam die Sache in die Mitte zu faſſen ſucht.

Zuſchauer. Gut denn! Nur erklären Sie ſich deutlicher, und, wenn ich bitten darf, in Beiſpielen.

Anwald. Die werde ich leicht zu meinem Vortheil aufbringen können. Z. B. alſo wenn Sie in der Oper ſind, empfinden Sie nicht ein lebhaftes vollſtändiges Vergnügen?

Zuſchauer. Wenn alles wohl zuſammenſtimmt, eines der vollkommenſten, deren ich mir bewußt bin.

Anwald. Wenn aber die guten Leute da droben ſingend ſich begegnen und becomplimentiren, Billets abſingen, die ſie erhalten, ihre Liebe, ihren Haß, alle ihre Leidenſchaften ſingend darlegen, ſich ſingend herum ſchlagen, und ſingend verſcheiden, können Sie ſagen, daß die ganze Vorſtellung, oder auch nur ein Theil derſelben, wahr ſcheine? ja ich darf ſagen auch nur einen Schein des Wahren habe?

Zuſchauer. Fürwahr, wenn ich es überlege, ſo getraue ich mich das nicht zu ſagen. Es kommt mir von allem dem freilich nichts wahr vor.

Anwald. Und doch sind Sie dabei völlig v
gnügt und zufrieden.

Zuschauer. Ohne Widerrede. Ich erinn
mich zwar noch wohl, wie man sonst die Op
eben wegen ihrer groben Unwahrscheinlichkeit,
cherlich machen wollte, und wie ich von jeher des
ungeachtet das größte Vergnügen dabei empfan
und immer mehr empfinde, je reicher und vollkom
ner sie geworden ist.

Anwald. Und fühlen Sie sich nicht auch in d
Oper vollkommen getäuscht?

Zuschauer. Getäuscht, das Wort möchte i
nicht brauchen — und doch ja — und doch nein!

Anwald. Hier sind Sie ja auch in einem völ
gen Widerspruch, der noch viel schlimmer als s
Wortspiel zu seyn scheint.

Zuschauer. Nur ruhig, wir wollen schon in
Klare kommen.

Anwald. Sobald wir im Klaren sind, werd
wir einig seyn. Wollen Sie mir erlauben auf de
Punct, wo wir stehen, einige Fragen zu thun?

Zuschauer. Es ist Ihre Pflicht, da Sie mi
in diese Verwirrung hineingefragt haben, mich au
wieder heraus zu fragen.

Anwald. Sie möchten also die Empfindung,
welche Sie durch eine Oper versetzt werden, nic
gerne Täuschung nennen?

Zuschauer. Nicht gern, und doch ist es eine A
derselben, etwas das ganz nahe mit ihr verwandt i

Anwald. Nicht wahr, Sie vergessen beinah sich selbst?

Zuschauer. Nicht beinahe, sondern völlig, wenn das Ganze oder der Theil gut ist.

Anwald. Sie sind entzückt?

Zuschauer. Es ist mir mehr als einmal geschehen.

Anwald. Können Sie wohl sagen, unter welchen Umständen?

Zuschauer. Es sind so viele Fälle, daß es mir schwer seyn würde sie aufzuzählen.

Anwald. Und doch haben Sie es schon gesagt; gewiß am meisten, wenn alles zusammenstimmte.

Zuschauer. Ohne Widerrede.

Anwald. Stimmte eine solche vollkommne Aufführung mit sich selbst, oder mit einem andern Naturproduct zusammen?

Zuschauer. Wohl ohne Frage mit sich selbst.

Anwald. Und die Uebereinstimmung war doch wohl ein Werk der Kunst?

Zuschauer. Gewiß.

Anwald. Wir sprachen vorher der Oper eine Art Wahrheit ab; wir behaupteten, daß sie keinesweges das, was sie nachahmt, wahrscheinlich darstelle; können wir ihr aber eine innere Wahrheit, die aus der Consequenz eines Kunstwerks entspringt, abläugnen?

Zuschauer. Wenn die Oper gut ist, macht

sie freilich eine kleine Welt für sich aus, in der alle
nach gewissen Gesetzen vorgeht, die nach ihren eigne
Gesetzen beurtheilt, nach ihren eignen Eigenschafte
gefühlt seyn will.

Anwald. Sollte nun nicht daraus folgen
daß das Kunstwahre und das Naturwahre völli
verschieden sey, und daß der Künstler keineswege
streben sollte, noch dürfe, daß sein Werk eigentlic
als ein Naturwerk erscheine?

Zuschauer. Aber es scheint uns doch so o
als ein Naturwerk.

Anwald. Ich darf es nicht läugnen. Dar
ich dagegen aber auch aufrichtig seyn?

Zuschauer. Warum das nicht! Es ist ja dr
unter uns dießmal nicht auf Complimente anz
sehen.

Anwald. So getraue ich mir zu sagen: un
dem ganz ungebildeten Zuschauer kann ein Kunst
werk als ein Naturwerk erscheinen, und ein solche
ist dem Künstler auch lieb und werth, ob er gleic
nur auf der untersten Stufe steht. Leider aber nu
so lange, als der Künstler sich zu ihm herabläßt
wird jener zufrieden seyn, niemals wird er sich mi
dem ächten Künstler erheben, wenn dieser den Flu
zu dem ihn das Genie treibt, beginnen, sein Wer
im ganzen Umfang vollenden muß.

Zuschauer. Es ist sonderbar, doch läßt sich'
hören.

Anwald. Sie würden es nicht gern hören

wenn Sie nicht schon selbst eine höhere Stufe erstiegen hätten.

Zuschauer. Lassen Sie mich nun selbst einen Versuch machen, das Abgehandelte zu ordnen und weiter zu gehen, lassen Sie mich die Stelle des fragenden einnehmen.

Anwald. Desto lieber.

Zuschauer. Nur dem ungebildeten, sagen Sie, könne ein Kunstwerk als ein Naturwerk erscheinen.

Anwald. Gewiß, erinnern Sie sich der Vögel, die nach des großen Meisters Kirschen flogen.

Zuschauer. Nun beweis't das nicht, daß diese Früchte vortrefflich gemahlt waren?

Anwald. Keineswegs, vielmehr beweis't mir, daß diese Liebhaber ächte Sperlinge waren.

Zuschauer. Ich kann mich doch deßwegen nicht erwehren, ein solches Gemählde für vortrefflich zu halten.

Anwald. Soll ich Ihnen eine neuere Geschichte erzählen?

Zuschauer. Ich höre Geschichten meistens lieber als Raisonnement.

Anwald. Ein großer Naturforscher besaß, unter seinen Hausthieren, einen Affen, den er einst vermißte, und nach langem Suchen in der Bibliothek fand. Dort saß das Thier an der Erde, und hatte die Kupfer eines ungebundnen, naturgeschichtlichen Werkes um sich her zerstreut. Erstaunt über dieses eifrige Studium des Hausfreundes, nahte sich der

Herr, und sah zu seiner Verwunderung und
seinem Verdruß, daß der genäschige Affe die sämm
lichen Käfer, die er hie und da abgebildet gefunde
herausgespeist habe.

Zuschauer. Die Geschichte ist lustig genug.

Anwald. Und passend hoffe ich. Sie werd
doch nicht diese illuminirten Kupfer dem Gemähl
eines so großen Künstlers an die Seite setzen?

Zuschauer. Nicht leicht.

Anwald. Aber den Affen doch unter die ung
bildeten Liebhaber rechnen?

Zuschauer. Wohl, und unter die gierigen
zu. Sie erregen in mir einen sonderbaren
danken! Sollte der ungebildete Liebhaber nicht eb
deßwegen verlangen, daß ein Kunstwerk natürli
sey, um es nur auch auf eine natürliche, oft ro
und gemeine Weise genießen zu können?

Anwald. Ich bin völlig dieser Meinung.

Zuschauer. Und Sie behaupteten daher, d
ein Künstler sich erniedrige, der auf diese Wirku
losarbeite?

Anwald. Es ist meine feste Ueberzeugung.

Zuschauer. Ich fühle aber hier noch imm
einen Widerspruch. Sie erzeigten mir vorhin
auch sonst schon die Ehre, mich wenigstens unter
halbgebildeten Liebhaber zu zählen.

Anwald. Unter die Liebhaber, die auf de
Wege sind, Kenner zu werden.

Zuschauer. Nun so sagen Sie mir: warn

erscheint at : ein vollkommnes Kunstwerk als ein Naturwerk?

Anwald. Weil es mit Ihrer bessern Natur übereinstimmt, weil es übernatürlich, aber nicht außernatürlich ist. Ein vollkommenes Kunstwerk ist ein Werk des menschlichen Geistes, und in diesem Sinne auch ein Werk der Natur. Aber indem die zerstreuten Gegenstände in eins gefaßt, und selbst die gemeinsten in ihrer Bedeutung und Würde aufgenommen werden, so ist es über die Natur. Es will durch einen Geist, der harmonisch entsprungen und gebildet ist, aufgefaßt seyn, und dieser findet das Vortreffliche, das in sich Vollendete, auch seiner Natur gemäß. Davon hat der gemeine Liebhaber keinen Begriff, er behandelt ein Kunstwerk wie einen Gegenstand, den er auf dem Markte antrifft, aber der wahre Liebhaber sieht nicht nur die Wahrheit des Nachgeahmten, sondern auch die Vorzüge des Ausgewählten, das Geistreiche der Zusammenstellung, das Ueberirdische der kleinen Kunstwelt, er fühlt, daß er sich zum Künstler erheben müsse, um das Werk zu genießen, er fühlt, daß er sich aus seinem zerstreuten Leben sammeln, mit dem Kunstwerke wohnen, es wiederholt anschauen, und sich selbst dadurch eine höhere Existenz geben müsse.

Zuschauer. Gut, mein Freund, ich habe bei Gemählden, im Theater, bei andern Dichtungsarten, wohl ähnliche Empfindungen gehabt, und das ungefähr geahnet, was Sie fordern. Ich

will künftig noch besser auf mich und auf die Kun
werke acht geben; wenn ich mich aber recht besinn
so sind wir sehr weit von dem Anlaß unsers G
sprächs abgekommen. Sie wollten mich überzeuge
daß ich die abgemahlten Zuschauer in unserer Op
zulässig finden solle; und noch sehe ich nicht, wen
ich bisher auch mit Ihnen einig geworden bin, w
Sie auch diese Licenz vertheidigen, und unter welch
Rubrik Sie diese gemahlten Theilnehmer bei m
einführen wollen.

Anwald. Glücklicherweise wird die Oper heu
wiederholt, und Sie werden sie doch nicht ve
säumen wollen?

Zuschauer. Keineswegs.

Anwald. Und die gemahlten Männer?

Zuschauer. Werden mich nicht verscheuche
weil ich mich für etwas besser als einen Sperlin
halte.

Anwald. Ich wünsche, daß ein beiderseitige
Interesse uns bald wieder zusammenführen möge.

5.

Ueber Italien

Fragmente eines Reisejournals.

Rosaliens Heiligthum.

ie heilige Rosalie, Schutzpatronin von Paler-
ß durch die Beschreibung, welche Brydone uns
Reise gegeben hat, so allgemein bekannt
n, daß es wohl nicht unangenehm seyn möchte,
was von dem Orte, wo sie besonders verehrt
zu lesen.

er Monte Pellegrino, eine große Felsenmasse,
als hoch, liegt an dem nordwestlichen Ende
albs von Palermo. Seine schöne Form läßt
sich Worten nicht beschreiben; eine unvoll-
ne Abbildung davon findet sich in dem Voyage
resque de la Sicile. Er bestehet aus einem
n Kalkstein der ersten Epoche; die Felsen sind
nackt, kein Baum, kein Strauch wächst auf
kaum daß die flachliegenden Theile mit etwas
und Moos bedeckt sind.

t einer Höhle dieses Berges entdeckte man zu
g des vorigen Jahrhunderts die Gebeine der
en, und brachte sie nach Palermo. Ihre

Gegenwart befreite die Stadt von der Pest, Rosalie war seit diesem Augenblicke die Schutzhei des Volks; man baute ihr Capellen, und stellte ihrer Ehre glänzende Feyerlichkeiten an.

Die Andächtigen wallfahrteten fleißig auf Berg, und man erbaute mit großen Kosten ei Weg, der wie eine Wasserleitung auf Pfeilern Bogen ruht, und in einem Zickzack zwischen Klippen hinauf steigt.

Der Andachtsort selbst ist der Demuth der ligen, welche sich dahin flüchtete, angemessener, die prächtigen Feste, welche man ihrer völligen äußerung von der Welt zu Ehren anstellte. vielleicht hat die ganze Christenheit, welche achtzehnhundert Jahre ihren Besitz, ihre Pracht, feyerlichen Lustbarkeiten auf das Elend ihrer er Stifter und eifrigsten Bekenner gründet, kei heiligen Ort aufzuweisen, der auf eine so unschuld und gefühlvolle Art verziert und verehrt wäre.

Wenn man den Berg erstiegen hat, wendet m sich um eine Felsenecke, wo man gleich einer ste Felswand gegenüber steht, an welche die Kirche das Kloster gleichsam festgebaut sind.

Die Außenseite der Kirche hat nichts Einladen noch Versprechendes; man eröffnet die Thüre o Erwartung, wird aber auf das wunderbarste üb rascht, indem man hineintritt. Man befindet unter einer Halle, welche in der Breite der Kir hinläuft, und gegen das Schiff zu offen ist. M

ist in derselben die gewöhnlichen Gefäße mit
eihwasser und einige Beichtstühle. Das Schiff der
rche ist ein offner Hof, der an der rechten Seite
n rauhen Felsen, auf der linken von einer Con-
nation der Halle zugeschlossen wird. Er ist mit
einplatten etwas abhängig belegt, damit das
egenwasser ablaufen kann; ein kleiner Brunnen
st ungefähr in der Mitte.

Die Höhle selbst ist zum Chor umgebildet, ohne
ß man ihr von der natürlichen rauhen Gestalt
was genommen hätte. Einige Stufen führen
nauf; gleich steht der große Pult mit dem Chor-
che entgegen; auf beiden Seiten die Chorstühle.
les wird von dem aus dem Hofe oder Schiff ein-
llenden Tageslicht erleuchtet. Tief hinten, im
m Dunkel der Höhle, steht der Hauptaltar in
r Mitte.

Man hat, wie ich schon gesagt, an der Höhle
chts verändert; allein da die Felsen immer von
sser träufeln, war es nöthig den Ort trocken
halten. Man hat dieses durch bleierne Rinnen
wirkt, welche man an den Kanten der Felsen her-
führet und verschiedentlich mit einander verbunden
t. Da sie oben breit sind, und unten spitz zu-
ufen, auch mit einer schmutzig grünen Farbe an-
strichen sind, so sieht es fast aus, als wenn die
hle inwendig mit großen indianischen Feigen
wachsen wäre. Das Wasser wird theils seitwärts,
eils hinten in einen klaren Behälter geleitet,

woraus es die Gläubigen schöpfen und gegen
Uebel gebrauchen.

Da ich diese Gegenstände genau betrachte
ein Geistlicher zu mir und fragte mich: ob i
ein Genueser sey und einige Messen woll
lassen? Ich versetzte ihm darauf: ich sey mi
Genueser nach Palermo gekommen, welcher
als an einem Festtage heraufsteigen würd
immer einer von uns zu Hause bleiben
wäre ich heute herauf gegangen, mich um
Er versetzte darauf, ich möchte mich aller
bedienen, alles wohl betrachten, und meine
tion verrichten. Besonders wies er mich a
Altar, der links in der Höhle stand, als ei
deres Heiligthum, und verließ mich.

Ich sahe durch die Oeffnungen eines
aus Messing getriebenen Laubwerks Lampen
dem Altar hervorschimmern, kniete ganz nah
hin, und blickte durch die Oeffnungen.
inwendig noch ein Gitterwerk von feinem
tenem Messing-Draht vorgezogen, so da
nur wie durch einen Flor den Gegenstand
unterscheiden konnte.

Ein schönes Frauenzimmer erblickte ich
Schein einiger stillen Lampen.

Sie lag, wie in einer Art von Entzück
Augen halb geschlossen, den Kopf nachläs
die rechte Hand gelegt, die mit vielen
geschmückt war. Ich konnte das Bild nicht

en; es schien mir ganz besondere Reize zu
Ihr Gewand ist aus einem vergoldeten
etrieben, welches einen reich von Golde ge-
Stoff gar gut nachahmt. Kopf und Hände
ißem Marmor, sind, ich darf nicht sagen
m hohen Styl, aber doch so natürlich und
gearbeitet, daß man glaubt, sie müßte
holen und sich bewegen.
kleiner Engel steht neben ihr und scheint ihr
iem Lilienstängel Kühlung zuzuwehen.
erdessen waren die Geistlichen in die Höhle
ien, hatten sich auf ihre Stühle gesetzt, und
die Vesper.
setzte mich auf eine Bank, gegen dem Altar
und hörte ihnen eine Weile zu; alsdann be-
mich wieder zum Altare, kniete nieder, und
das schöne Bild der Heiligen noch deutlicher
zu werden, und überließ mich der reizenden
n der Gestalt und des Orts.
r Gesang der Geistlichen verklang nun in der
das Wasser rieselte in das Behältniß gleich
dem Altare zusammen; die überhangenden
des Vorhofs, des eigentlichen Schiffs der
, schlossen die Scene noch mehr ein; es war
roße Stille in dieser gleichsam wieder aus-
enen Wüste, eine große Reinlichkeit in einer
Höhle; der Flitterputz des katholischen, be-
s Sicilianischen Gottesdienstes hier noch zu-
seiner natürlichen Einfalt; die Illusion, welche

die Gestalt der schönen Schläferin hervorbrachte, auch einem geübten Auge noch reizend — genug, ich konnte mich nur mit Schwierigkeit von diesem Orte losreißen, und kam erst in später Nacht wieder in Palermo an.

Ich habe nachher manchmal mit mir selbst darüber gescherzt, und das Vergnügen, das ich dort empfunden, mehr einer glücklichen Stimmung und einigen Gläsern guten Sicilianischen Weins, als den Gegenständen selbst zuschreiben wollen: allein zu meiner Rechtfertigung fand ich in dem Voyage Pittoresque de la Sicile folgende Stelle: la statue est de bronze doré, avec les mains et la tête en marbre blanc, mais si parfaitement sculptée et dans une position si naturelle, que l'on serait tenté de la croire vivante — daß ich also nach diesem Zeugniß mich des Eindrucks, den jenes leblose Bild auf mich gemacht, nicht schämen darf.

An der Seite der Kirche und des kleinen daran gebauten, damit verbundenen Klosters sind noch einige, beinahe gleich große Höhlen, welche doch nur den Ziegenheerden zum Schutz und zum natürlichen Stalle dienen.

2.

ur Theorie der bildenden Künste.

B a u k u n s t.

s war sehr leicht zu sehen, daß die Steinbau-
der Alten, in so fern sie Säulenordnungen
uchten, von der Holzbaukunst ihr Muster ge-
nen habe. Vitruv bringt bei dieser Gelegen-
das Mährchen von der Hütte zu Markte, das
auch von so vielen Theoristen angenommen
geheiliget worden ist: allein ich bin überzeugt,
nan die Ursachen viel näher zu suchen habe.
ie Dorischen Tempel der ältesten Ordnung,
ie in Großgriechenland und Sicilien, bis auf
eutigen Tag noch zu sehen sind, und welche
v nicht kannte, bringen uns auf den natür-
Gedanken: daß nicht eine hölzerne Hütte zuerst
ehr entfernten Anlaß gegeben habe.
ie ältesten Tempel waren von Holz, sie waren
ie simpelste Weise aufgebaut, man hatte nur
as Nothwendigste gesorgt. Die Säulen trugen
Hauptbalken, dieser wieder die Köpfe der
n, welche von innen heraus lagen, und auf
as ruhte oben drüber. Die sichtbaren Balken-
waren, wie es der Zimmermann nicht lassen
, ein wenig ausgekerbt, übrigens aber der
n zwischen denselben, die sogenannten Metopen,

nicht einmal verschlagen, so daß man die S
der Opferthiere hineinlegen, daß Pylades, i
Iphigenie auf Tauris des Euripides, hindu
kriechen den Vorschlag thun konnte. Diese
solide, einfache und rohe Gestalt der Tempe
jedoch dem Auge des Volks heilig, und da m
fing von Stein zu bauen, ahmte man sie
man konnte im Dorischen Tempel nach.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß man bei höl
Tempeln auch die stärksten Stämme zu Säul
nommen habe, weil man sie, wie es scheint,
eigentliche Verbindung der Zimmerkunst, dem
balken nur gerad untersetzte. Als man diese S
in Stein nachzuahmen anfing, wollte man si
Ewigkeit bauen; man hatte aber nicht jederz
festesten Steine zur Hand; man mußte die S
aus Stücken zusammen setzen, um ihnen d
hörige Höhe zu geben; man machte sie alt
stark in Verhältniß zur Höhe, und ließ sie
zugehen, um die Gewalt ihres Tragens z
mehren.

Die Tempel von Pästum, Segeste, Sel
Girgent, sind alle von Kalkstein, der mehr
weniger sich der Tuffsteinart nähert, die in I
Travertin genannt wird; ja die Tempel von G
sind alle von dem losesten Muschel-Kalkstein
sich denken läßt. Sie waren auch deßhalb v
Witterung so leicht anzugreifen, und ohne
andere feindliche Gewalt zu zerstören.

erlaube mir eine Stelle des Vitruv hierher
en, wo er erzählt: daß Hermogenes, ein
, da er zu Erbauung eines Dorischen Tem=
Marmor beisammengehabt, seine Gedanken
, und daraus einen Jonischen gebaut habe.
uv gibt zwar zur Ursache an: daß dieser
ster sowohl als andre mit der Eintheilung
lyphen nicht einig werden können; allein es
ir mehr zu glauben, daß dieser Mann, als
önen Blöcke Marmor vor sich gesehen, solche
einem gefälligern und reizendern Gebäude
habe, indem ihn die Materie an der Aus=
nicht hinderte. Auch hat man die Dorische
selbst immer schlanker gemacht, so daß
r Tempel des Hercules zu Cora acht Dia=
der Säulenlänge enthält.
möchte durch das, was ich sage, es nicht
t denjenigen verderben, welche für die Form
rischen Tempel sehr eingenommen sind. Ich
elbst, daß sie ein majestätisches, ja einige
ndes Ansehen haben: allein es liegt in der
hen Natur, immer weiter, ja über ihr Ziel
reiten; und so war es auch natürlich, daß
Verhältniß der Säulendicke zur Höhe, das
mer das Schlankere suchte, und der Geist
oheit und Freiheit dadurch zu empfinden

nders da man von so mannichfaltigem
Marmor sehr große Säulen aus Einem

Stücke fertigen konnte, und zuletzt noch der U
alles Gesteins, der alte Granit, aus Aegypt
über nach Asien und Europa gebracht ward
seine großen und schönen Massen zu jedem unge
Gebrauche darbot. So viel ich weiß, sin
immer die größten Säulen von Granit.

Die Jonische Ordnung unterschied sich va
der Dorischen, nicht allein durch die mehre
hältnißmäßige Säulenhöhe, durch ein verzi
Capital, sondern auch vorzüglich dadurch, da
die Triglyphen aus dem Friese ließ, und den
unvermeidlichen Brüchen in der Eintheilun
selben entging. Auch würden, nach meinem V
die Triglyphen niemals in die Steinbaukun
kommen seyn, wenn die ersten nachgeahmten
tempel nicht so gar roh gewesen, die Metop
wahrt und zugeschlossen, und der Fries ein
getüncht worden wäre. Allein ich gestehe es
daß solche Ausbildungen für jene Zeiten nicht
und daß es dem rohen Handwerk ganz na
ist, Gebäude nur wie einen Holzstoß überein
zu legen.

Daß nun ein solches Gebäude, durch die V
der Völker geheiligt, zum Muster ward, w
ein anderes, von einer ganz andern Materie
geführt wurde, ist ein Schicksal, welches
Menschengeschlecht in hundert andern Fällen er
mußte, die ihm weit näher lagen, und weit schl
auf dasselbe wirkten als Metopen und Triglyp

überſpringe viele Jahrhunderte und ſuche
nliches Beiſpiel auf, indem ich den größten
ſo genannter Gothiſcher Baukunſt aus den
nitzwerken zu erklären ſuche, womit man in
teſten Zeiten Heiligenſchränkchen, Altäre und
en auszuzieren pflegte, welche man nachher,
Macht und der Reichthum der Kirche wuchſen,
len ihren Schnörkeln, Stäben und Leiſten, an
ßenſeiten der nordiſchen Mauern anheftete,
iebel und formenloſe Thürme damit zu zieren
e.

der ſuchten alle nordiſchen Kirchenverzierer ihre
nur in der multiplicirten Kleinheit. Wenige
den dieſen kleinlichen Formen unter ſich ein
ltniß zu geben; und dadurch wurden ſolche
euer wie der Dom zu Mailand, wo man einen
Marmorberg mit ungeheuren Koſten verſetzt,
t die elendeſten Formen gezwungen hat, ja
iglich die armen Steine quält, um ein Werk
etzen das nie geendigt werden kann, indem
findungsloſe Unſinn, der es eingab, auch die
t hatte einen gleichſam unendlichen Plan zu
nen.

Material der bildenden Kunſt.

in Kunſtwerk iſt unbedingt, wenn es auch
öſte und geübteſte Künſtler verfertigt: es
ſich noch ſo ſehr zum Herrn der Materi-
l, in welcher er arbeitet, ſo kann er doch

ihre Natur nicht verändern. Er kann also
einem gewissen Sinne und unter einer
Bedingung das hervorbringen, was er im
hat, und es wird derjenige Künstler in sei
immer der trefflichste seyn, dessen Erfindung
Einbildungskraft sich gleichsam unmittelbar
Materie verbindet, in welcher er zu arbeit
Dieses ist einer der großen Vorzüge der alten
und wie Menschen nur dann klug und glück
nannt werden können, wenn sie in der Beschr
ihrer Natur und Umstände mit der möglichst
heit leben; so verdienen auch jene Künstler
große Verehrung, welche nicht mehr machen
als die Materie ihnen erlaubte, und doch e
durch so viel machten, daß wir mit eine
strengten und ausgebildeten Geisteskraft i
dienst kaum zu erkennen vermögen.

Wir wollen gelegentlich Beispiele anführ
die Menschen durch das Material zur Kunst
und in ihr selbst weiter geleitet worden sin
dießmal ein sehr einfaches.

Es scheint mir sehr wahrscheinlich,
Aegypter zu der Aufrichtung so vieler O
durch die Form des Granits selbst sind
worden. Ich habe bei einem sehr genauen S
der sehr mannichfaltigen Formen, in welc
Granit sich findet, eine meist allgemeine U
stimmung bemerkt: daß die Parallelepiped
welchen man ihn antrifft, öfters wieder b

ıb, wodurch sogleich zwey rohe Obelisken
Wahrscheinlich kommt diese Naturer-
ın Ober-Aegypten, im Syenitischen Ge-
)ssalisch vor; und wie man, eine merk-
5tätte zu bezeichnen, irgend einen an-
Stein aufrichtete, so hat man dort zu
Monumenten die größten, vielleicht
)rtigen Gebirgen seltenen, Granit-Keile
und hervorgezogen. Es gehörte noch
beit genug dazu, um ihnen eine regel-
:m zu geben, die Hieroglyphen mit solcher
)inein zu arbeiten, und das Ganze zu
ber doch nicht so viel, als wenn die ganze
)ne einigen Anlaß der Natur, aus einer
ı Felsmasse hätte heraus gehauen werden

l nicht zur Befestigung meines Arguments
geben, wie die Hieroglyphen eingegraben
nämlich erst eine Vertiefung in den Stein
:, in welcher die Figur dann erst erhaben
ın könnte dieses noch aus einigen andern
cklären; ich könnte es aber auch für mich
und behaupten: daß man die meisten
: Steine schon so ziemlich eben gefunden,
daß es viel vortheilhafter gewesen, die
leichsam zu incassiren, als solche erhaben
ı, und die ganze Oberfläche des Steins
zu vertiefen.

5.

Stundenmaß der Italiäner.

Eine von den Fremden meist aus einem fal
Gesichtspunct betrachtete Einrichtung ist die
der Italiäner die Uhr zu zählen. Sie ver
jeden Ankömmling, und weil der größte Theil
Reisenden überall seine Art zu seyn fortsetzen
seiner Ordnung und in seinem Gleise bleiben
so ist es natürlich, daß er sich bitter beschwert,
ihm auf einmal ein wichtiges Maß seiner Han
gen gänzlich verrückt wird.

Deutsche Regenten haben in ihren Italiän
Staaten schon die uns gewöhnliche Art die Stu
zu zählen eingeführt. Dieser sogenannte Franzö
Zeiger, der zum Trost der Fremden schon lang
Trinità di Monte zu sehn ist, wird nun
auch in und außerhalb St. Peter den Reise
ihre gewohnten Stunden zeigen. Unsere Ar
zählen wird also wohl nach und nach gemeiner
den, ob sich gleich das Volk schwerlich so bald
befassen wird; und gewiß verlöre es auch
eigenthümliche Landessitte, eine ererbte Vo
lungsart, und eine höchst schickliche Gewohnhei

Wie oft hören wir von Reisenden das glü
Land, das schöne Klima, den reinen blauen
mel, die milde Luft Italiens preisen, und

rößten Theil wahr und unübertrieben. Der-
olgt nun aber für's Leben: daß wer nur kann,
lang er nur immer kann, gern unter freiem
el seyn und auch bei seinen Geschäften der
enießen mag. Wie viele Handwerker arbeiten
n Häusern auf freier Straße! wie viele Läden
anz gegen die Straße zu eröffnet! wie man-
geschieht auf den Märkten, Plätzen und in
öfen! Daß bei einer solchen Lebensart der
nt, wo die Sonne untergeht und die Nacht
t, allgemeiner entscheidend seyn müsse, als
s, wo es manchmal den ganzen Tag nicht
ird, läßt sich leicht einsehen. Der Tag ist
h zu Ende; alle Geschäfte einer gewissen Art
auch geendigt werden, und diese Epoche hat,
einem sinnlichen Volke geziemt, Jahr ein
aus dieselbige Bezeichnung. Nun es ist Nacht
), denn die vierundzwanzigste Stunde wird
s ausgesprochen, wie man im Französischen
g (Midi) und nicht zwölf Uhr sagt. Es läuten
locken, ein jeder spricht ein kurzes Gebet, der
r zündet die Lampen an, bringt sie in das Zim-
und wünschet felicissima notte.

on dieser Epoche an, welche immer mit dem
nuntergang rückt, bis zum nächsten Sonnenun-
g, wird die Zeit in 24 Stunden getheilt; und
n jeder durch die lange Gewohnheit weiß, so
wann es Tag wird, als in welche Stunde
g und Mitternacht fällt; so lassen sich al-

Arten von Berechnungen gar bald machen,
chen die Italiäner ein Vergnügen und ei
von Unterhaltung zu finden scheinen. Natü
weise findet sich die Bequemlichkeit dieser
Stunden zu zählen bei allen Handlungen,
auf Tag und Nacht die reinste Beziehung
und man sieht wie auf diese Weise die Zei
großen sinnlichen Masse Volks eingetheilt
konnte.

So findet man alle Werkstätten, S
Comptoire, Banken, durch alle Jahrszeit
zur Nacht offen; jeder kann seine Geschäfte
hin verrichten. Hat er müßige Zeit, so
seine Spaziergänge bis Sonnenuntergang fo
alsdann gewisse Cirkel finden und mit ihn
Nöthige verabreden, sich mit Freunden un
ten; anderthalb bis zwey Stunden in der Na
alles den Schauspielhäusern zu; und so schei
sich selbst Jahr ein Jahr aus in derselbigen
leben, weil man immer in der selbigen O
alles was auf Tag und Nacht einen Bez
verrichtet, ohne sich weiter zu bekümmern,
nach unserer Art zu rechnen früh oder sp
möchte.

So wird der große Zusammenfluß von Fah
und Fußgängern, welcher in allen großen S
Italiens, besonders an Sonn- und Festtage
gegen Abend in der Hauptstraße auf dem
platze sehen läßt, so wird der Römische Cor

n Carneval von Rom eine ungeheure Masse von nbändigen Menschen durch diese Art die Stunden i zählen gleichsam wie an einem Faden gelenkt. ja dadurch, daß Tag und Nacht so entschieden von inander absetzen, werden dem Luxus, der so gern Tag und Nacht mit einander vermischt und in inander verwandelt, gewissermaßen Gränzen gesetzt.

Ich gebe zu, daß der Italiäner sein ganzes Leben ortführen, und doch die Stunden nach unserer Art ählen könne; allein es wird ihm unter seinem glücklichen Himmel die Epoche, welche Abends Tag und Nacht scheidet, immer die wichtigste Zeitepoche des Tages bleiben. Sie wird ihm heilig bleiben, weil die Kirche zum Abendgebete nach dem alten Zeitpuncte fortläuten wird. Ich habe sowohl in Florenz als Mailand bemerken können, daß mehrere Personen, obgleich die öffentlichen Uhren alle nach unserem Zeiger gestellt sind, doch ihre Taschenuhren und ihr häusliches Leben nach der alten Zeitrechnung fortführen. Aus allem diesem, zu dem ich noch manches hinzufügen könnte, wird man schon genug erkennen: daß diese Art die Zeit zu rechnen, welche dem Astronomen, dem der Mittag der wichtigste Tages-Punct bleibt, verächtlich scheinen, dem nordischen Fremden unbequem fallen mag, sehr wohl auf ein Volk berechnet ist, das unter einem glücklichen Himmel der Natur gemäß leben und die Hauptepochen seiner Zeit auf das faßlichste fixiren wollte.

4.

Frauenrollen auf dem Römischen Th
durch Männer gespielt.

Es ist kein Ort in der Welt, wo die verga
Zeit so unmittelbar und mit so mancherlei Stin
zu dem Beobachter spräche, als Rom. So h
auch dort unter mehreren Sitten zufälliger
eine erhalten, die sich an allen andern Orten
und nach fast gänzlich verloren hat.

Die Alten ließen, wenigstens in den besten Z
der Kunst und der Sitten, keine Frau das Th
betreten. Ihre Stücke waren entweder so einge
tet, daß Frauen mehr und weniger entbehrlich
ren; oder die Weibervollen wurden durch einen
teur vorgestellt, welcher sich besonders darauf
hatte. Derselbe Fall ist noch in dem neueren
und dem übrigen Kirchenstaat, außer Bolo
welches unter andern Privilegien auch der Fre
genießt, Frauenzimmer auf seinen Theatern be
dern zu dürfen.

Es ist so viel zum Tadel jenes Römischen Her
mens gesagt worden, daß es wohl erlaubt seyn mö
auch etwas zu seinem Lobe zu sagen, wenigstens
nicht allzuparador zu scheinen) darauf, als
einen antiquarischen Rest, aufmerksam zu ma
Von den Opern kann eigentlich hier die

ht ſeyn, indem die ſchöne und ſchmeichelhafte
imme der Caſtraten, welchen noch überdieß das
eiberkleid beſſer als Männertracht angemeſſen
eint, gar leicht mit allem ausſöhnet, was allen-
ls an der verkleideten Geſtalt unſchickliches erſchei-
n möchte. Man muß eigentlich von Trauer- und
ſtſpielen ſprechen, und aus einander ſetzen, in
efern dabei einiges Vergnügen zu empfinden ſey.

Ich ſetze voraus was bei jedem Schauſpiele vor-
szuſetzen iſt, daß die Stücke nach den Charaktern
d Fähigkeiten der Schauſpieler eingerichtet ſeyen:
ne Bedingung, ohne welche kein Theater und kaum
x größte, mannichfaltigſte Acteur beſtehen würde.

Die neuern Römer haben überhaupt eine beſon-
re Neigung, bei Maskeraden die Kleidung beider
eſchlechter zu verwechſeln. Im Carneval ziehen
iele junge Burſche im Putz der Frauen aus der
eringſten Claſſe umher, und ſcheinen ſich gar ſehr
arin zu gefallen. Kutſcher und Bediente ſind als
auen oft ſehr anſtändig und, wenn es junge wohl-
ebildete Leute ſind, zierlich und reizend gekleidet.
agegen finden ſich Frauenzimmer des mittleren
tandes als Pulcinelle, die vornehmeren in Offi-
iers-Tracht, gar ſchön und glücklich. Jederman
eint ſich dieſes Scherzes, an dem wir uns alle ein-
al in der Kindheit vergnügt haben, in fortgeſetzter
ugendlicher Thorheit erfreuen zu wollen. Es iſt
hr auffallend, wie beide Geſchlechter ſich in dem
ſcheine dieſer Umſchaffung vergnügen, und das

Privilegium des Tiresias so viel als möglich zu usurpiren suchen.

Eben so haben die jungen Männer, die sich den Weiberrollen widmen, eine besondere Leidenschaft sich in ihrer Kunst vollkommen zu zeigen. Sie beobachten die Mienen, die Bewegungen, das Betragen der Frauenzimmer auf das genaueste; sie suchen solche nachzuahmen, und ihrer Stimme, wenn sie auch den tiefern Ton nicht verändern können, Geschmeidigkeit und Lieblichkeit zu geben; genug, sie suchen sich ihres eignen Geschlechts so viel als möglich ist zu entäußern. Sie sind auf neue Moden so erpicht wie Frauen selbst; sie lassen sich von geschickten Putzmacherinnen heraus staffiren, und die erste Actrice eines Theaters ist meist glücklich genug ihren Zweck zu erreichen.

Was die Nebenrollen betrifft, so sind sie meist nicht zum besten besetzt; und es ist nicht zu läugnen, daß Colombine manchmal ihren blauen Bart nicht völlig verbergen kann. Allein es bleibt auf den meisten Theatern mit den Nebenrollen überhaupt so eine Sache; und aus den Hauptstädten andrer Reiche, wo man weit mehr Sorgfalt auf das Schauspiel wendet, muß man oft bittre Klagen über die Ungeschicklichkeit der dritten und vierten Schauspieler, und über die dadurch gänzlich gestörte Illusion vernehmen.

Ich besuchte die Römischen Komödien nicht ohne Vorurtheil; allein ich fand mich bald, ohne dran zu

den

verſöhnt; ich fühlte ein mir noch unbekann-
znügen, und bemerkte, daß es viele andre
r theilten. Ich dachte der Urſache nach,
ıbe ſie darin gefunden zu haben: daß bei ei-
en Vorſtellung, der Begriff der Nachahmung,
anke an Kunſt, immer lebhaft blieb, und
s geſchickte Spiel nur eine Art von ſelbſt-
r Illuſion hervorgebracht wurde.
Deutſchen erinnern uns, durch einen fähigen
Mann alte Rollen bis zur größten Täuſchung
lt geſehen zu haben, und erinnern uns auch
elten Vergnügens das uns jener Schauſpieler
e. Eben ſo entſteht ein doppelter Reiz da-
ß dieſe Perſonen keine Frauenzimmer ſind,
Frauenzimmer vorſtellen. Der Jüngling
Eigenheiten des weiblichen Geſchlechts in
Beſen und Betragen ſtudirt; er bringt ſie
ıgt ſie als Künſtler wieder hervor; er ſpielt
h ſelbſt, ſondern eine dritte und eigentlich
Natur. Wir lernen dieſe dadurch nur deſto
nnen, weil ſie jemand beobachtet, jemand
ıt hat, und uns nicht die Sache, ſondern
ultat der Sache vorgeſtellt wird.
ſich nun alle Kunſt hierdurch vorzüglich vor
fachen Nachahmung unterſcheidet, ſo iſt na
daß wir bei einer ſolchen Vorſtellung eine
rt von Vergnügen empfinden, und manche
ımmenheit in der Ausführung des Ganze
n.

Es versteht sich freilich, was oben sch
worden, daß die Stücke zu dieser Art
stellung passen müssen.

So konnte das Publicum der *Loca*
Goldoni einen allgemeinen Beifall nicht

Der junge Mann, der die Gastwirthi
druckte die verschiedenen Schattirungen,
dieser Rolle liegen, so gut als möglich
ruhige Kälte eines Mädchens die ihren
nachgeht, gegen jeden höflich, freundlich
fertig ist, aber weder liebt noch geliebt
noch weniger den Leidenschaften ihrer
Gäste Gehör geben mag; die heimlich
Koketterien, wodurch sie denn doch
männlichen Gäste zu fesseln weiß; den
Stolz, da ihr einer derselben hart und u
begegnet; die mancherlei feinen Schmeich
mit sie auch diesen anzukirren weiß;
den Triumph auch ihn überwunden zu

Ich bin überzeugt, und habe es sell
daß eine geschickte und verständige Actri
Rolle viel Lob verdienen kann: aber
Scenen, von einem Frauenzimmer vorgest
immer beleidigen. Der Ausdruck jener
lichen Kälte, jener süßen Empfindung
der übermüthigen Schadenfreude, werd
der unmittelbaren Wahrheit empören;
sie zuletzt dem Hausknechte die Hand gib
einen Knecht-Mann im Hause zu habe

on dem ſchalen Ende des Stücks wenig be-
ſeyn. Auf dem Römiſchen Theater dagegen
nicht die liebloſe Kälte, der weibliche Ueber-
elbſt, die Vorſtellung erinnerte nur daran;
öſtete ſich, daß es wenigſtens dießmal nicht
ey; man klatſchte dem Jüngling Beifall mit
Muthe zu, und war ergötzt, daß er die gefähr-
igenſchaften des geliebten Geſchlechts ſo gut ge-
und durch eine glückliche Nachahmung ihres
ens uns an den Schönen, für alles was wir
es von ihnen erduldet, gleichſam gerächt habe.

wiederhole alſo: man empfand hier das
igen, nicht die Sache ſelbſt ſondern ihre Nach-
g zu ſehen, nicht durch Natur-ſondern durch
unterhalten zu werden, nicht eine Individuali-
dern ein Reſultat anzuſchauen.

zu kam noch, daß die Geſtalt des Acteurs
Perſon aus der mittleren Claſſe ſehr ange-
war.

o ſo behält uns Rom unter ſeinen vielen
auch noch eine alte Einrichtung, obgleich un-
mener, auf; und wenn gleich nicht ein jeder
an ergötzen ſollte, ſo findet der Denkende doch
nheit ſich jene Zeiten gewiſſermaßen zu ver-
ärtigen, und iſt geneigter den Zeugniſſen der
Schriftſteller zu glauben, welche uns an mehreren
n verſichern: es ſey männlichen Schauſpielern
höchſten Grade gelungen, in weiblicher Tracht
ſchmackvolle Nation zu entzücken.

5.

Einfache Nachahmung der Nat
Manier, Styl.

Es scheint nicht überflüssig zu seyn, gen
zuzeigen was wir uns bei diesen Worten
welche wir öfters brauchen werden. Denn
man sich gleich auch derselben schon lange in S
bedient, wenn sie gleich durch theoretische W
stimmt zu seyn scheinen, so braucht denn doc
sie meistens in einem eignen Sinne, und de
mehr oder weniger dabei, je schärfer oder sc
er den Begriff gefaßt hat, der dadurch aus
werden soll.

Einfache Nachahmung der Nat

Wenn ein Künstler, bei dem man das na
Talent voraussetzen muß, in der frühste
nachdem er nur einigermaßen Auge und H
Mustern geübt, sich an die Gegenstände der
wendete, mit Treue und Fleiß ihre Gestalte
Farben auf das genaueste nachahmte, sich g
haft niemals von ihr entfernte, jedes Ge
das er zu fertigen hätte wieder in ihrer Geg
anfinge und vollendete, ein solcher würde
ein schätzenswerther Künstler seyn; denn es

ht fehlen, daß er in einem unglaublichen
ahr würde, daß seine Arbeiten sicher, kräftig
h seyn müßten.
n man diese Bedingungen genau überlegt,
man leicht, daß eine zwar fähige aber be-
Natur angenehme aber beschränkte Gegen-
uf diese Weise behandeln könne.
be Gegenstände müssen leicht und immer zu
yn; sie müssen bequem gesehen und ruhig
ldet werden können; das Gemüth, das sich
r solchen Arbeit beschäftigt, muß still, in
hrt, und in einem mäßigen Genuß genüg-
l.
: Art der Nachbildung würde also bei so-
en todten oder stilliegenden Gegenständen
igen, treuen, eingeschränkten Menschen in
ig gebracht werden. Sie schließt ihrer
ach eine hohe Vollkommenheit nicht aus.

Manier.

n gewöhnlich wird dem Menschen eine solche
erfahren zu ängstlich, oder nicht hinreichend.
eine Uebereinstimmung vieler Gegenstände,
ur in ein Bild bringen kann indem er das
aufopfert; es verdrießt ihn, der Natur
chstaben im Zeichnen nur gleichsam nachzu-
ren; er erfindet sich selbst eine Weise, mach
t eine Sprache, um das, was er mit der
griffen, wieder nach seiner Art auszudrücken.

einem Gegenstande den er öfters wiederhe
eine eigne bezeichnende Form zu geben, ohne
er ihn wiederholt, die Natur selbst vor sich zu
noch auch sich geradezu ihrer ganz lebhaft
innern.

Nun wird es eine Sprache, in welcher
Geist des Sprechenden unmittelbar ausdrü
bezeichnet. Und wie die Meinungen über
Gegenstände sich in der Seele eines jeden, d
denkt, anders reihen und gestalten, so wi
jeder Künstler dieser Art die Welt anders
ergreifen und nachbilden, er wird ihre Erschei
bedächtiger oder leichter fassen, er wird sie
oder flüchtiger wieder hervorbringen.

Wir sehen daß diese Art der Nachahmu
geschicktesten bei Gegenständen angewendet
welche in einem großen Ganzen viele kleine
nirte Gegenstände enthalten. Diese letztern
aufgeopfert werden, wenn der allgemeine A
des großen Gegenstandes erreicht werden s
z. E. bei Landschaften der Fall ist, wo ma
die Absicht verfehlen würde, wenn man sich
bei'm Einzelnen aufhalten und den Begr
Ganzen nicht vielmehr festhalten wollte.

Styl.

Gelangt die Kunst durch Nachahmung der
durch Bemühung sich eine allgemeine Spr

durch genaues und tiefes Studium der
ade ſelbſt endlich dahin, daß ſie die Eigen-
ver Dinge und die Art wie ſie beſtehen, ge-
immer genauer kennen lernt, daß ſie die
r Geſtalten überſieht, und die verſchiedenen
iſtiſchen Formen neben einander zu ſtellen
zuahmen weiß: dann wird der Styl der
rad wohin ſie gelangen kann, der Grad,
ch den höchſten menſchlichen Bemühungen
en darf.
die einfache Nachahmung auf dem ruhigen
und einer liebevollen Gegenwart beruht,
ier eine Erſcheinung mit einem leichten
Gemüth ergreift, ſo ruht der Styl auf
ten Grundfeſten der Erkenntniß, auf dem
er Dinge, in ſo fern uns erlaubt iſt es in
i und greiflichen Geſtalten zu erkennen.

Ausführung des oben Geſagten würde ganze
innehmen; man kann auch ſchon manches
in Büchern finden; der reine Begriff aber
an der Natur und den Kunſtwerken zu
Wir fügen noch einige Betrachtungen hin-
werden, ſo oft von bildender Kunſt die
, Gelegenheit haben uns dieſer Blätter zu

.

äßt ſich leicht einſehen, daß dieſe drey hier
nder getheilten Arten, Kunſtwerke hervor-

zubringen, genau mit einander verwandt sind
daß eine in die andere sich zart verlaufen kan

Die einfache Nachahmung leicht faßlicher G
stände (wir wollen hier zum Beispiel Blume
Früchte nehmen) kann schon auf einen hohen
gebracht werden. Es ist natürlich, daß eine
Rosen nachbildet, bald die schönsten und fris
Rosen kennen und unterscheiden, und unter D
den, die ihm der Sommer anbietet, heraus
werde. Also tritt hier schon die Wahl ein,
daß sich der Künstler einen allgemeinen bestim
Begriff von der Schönheit der Rose gemacht
Er hat mit faßlichen Formen zu thun; alles
auf die mannichfaltige Bestimmung und die
der Oberfläche an. Die pelzige Pfirsche, di
bestaubte Pflaume, den glatten Apfel, die glä
Kirsche, die blendende Rose, die mannichfa
Nelken, die bunten Tulpen, alle wird er
Wunsch im höchsten Grade der Vollkommenheit
Blüthe und Reife in seinem stillen Arbeitszi
vor sich haben; er wird ihnen die günstigs
leuchtung geben; sein Auge wird sich an die
monie der glänzenden Farben, gleichsam spi
gewöhnen; er wird alle Jahre dieselben Gegen
zu erneuern wieder im Stande seyn, und durc
ruhige nachahmende Betrachtung des simpel
seyns die Eigenschaften dieser Gegenstände ohn
same Abstraction erkennen und fassen: und s
den die Wunderwerke eines Hupsum, einer

ch entſtehe Künſtler ſich gleichſam über
Nögliche hinuver gearbeitet haben. Es iſt offen=
daß ein ſolcher Künſtler nur deſto größer und
liebener werden muß, wenn er zu ſeinem Ta=
noch ein unterrichteter Botaniker iſt; wenn er
der Wurzel an den Einfluß der verſchiedenen
e auf das Gedeihen und den Wachsthum der
ze, ihre Beſtimmung und wechſelſeitigen Wir=
n erkennt; wenn er die ſucceſſive Entwicklung
Blätter, Blumen, Befruchtung, Frucht und
neuen Keimes einſiehet und überdenkt. Er
alsdann nicht bloß durch die Wahl aus den
einungen ſeinen Geſchmack zeigen, ſondern er
uns auch durch eine richtige Darſtellung der
ſchaften zugleich in Verwunderung ſetzen und
reu. In dieſem Sinne würde man ſagen
n, er habe ſich einen Styl gebildet, da man
der andern Seite leicht einſehen kann, wie
olcher Meiſter, wenn er es nicht gar ſo genau
e, wenn er nur das Auffallende, Blendende
auszudrücken befliſſen wäre, gar bald in die
ier übergehen würde.

ie einfache Nachahmung arbeitet alſo gleichſam
Vorhofe des Styls. Je treuer, ſorgfältiger,
e ſie zu Werke gehet, je ruhiger ſie das was
blickt, empfindet, je gelaſſener ſie es nachahmt,
hr ſie ſich dabei zu denken gewöhnt, das heißt,
hr ſie das Aehnliche zu vergleichen, das Un=
he von einander abzuſondern, und einzel=

Gegenstände unter allgemeine Begriffe zu ordnen lernet, desto würdiger wird sie sich machen, die Schwelle des Heiligthums selbst zu betreten.

Wenn wir nun ferner die Manier betrachten, so sehen wir, daß sie im höchsten Sinne und in der reinsten Bedeutung des Worts ein Mittel zwischen der einfachen Nachahmung und dem Styl seyn könne. Je mehr sie bei ihrer leichteren Methode sich der treuen Nachahmung nähert, je eifriger sie von der andern Seite das Charakteristische der Gegenstände zu ergreifen und faßlich auszudrücken sucht, je mehr sie beides durch eine reine, lebhafte, thätige Individualität verbindet, desto höher, größer und respectabler wird sie werden. Unterläßt ein solcher Künstler sich an die Natur zu halten und an die Natur zu denken, so wird er sich immer mehr von der Grundfeste der Kunst entfernen, seine Manier wird immer leerer und unbedeutender werden, je weiter sie sich von der einfachen Nachahmung und von dem Styl entfernt.

Wir brauchen hier nicht zu wiederholen, daß wir das Wort Manier in einem hohen und respectablen Sinne nehmen, daß also die Künstler, deren Arbeiten, nach unsrer Meinung, in den Kreis der Manier fallen, sich über uns nicht zu beschweren haben. Es ist uns bloß angelegen, das Wort Styl in den höchsten Ehren zu halten, damit uns ein Ausdruck übrig bleibe um den höchsten Grad zu bezeichnen, welchen die Kunst je erreicht hat und

)en kann. Dieſen Grad auch nur erkennen, iſt eine große Glückſeligkeit, und davon ſich mit indigen unterhalten ein edles Vergnügen, das us in der Folge zu verſchaffen manche Gelegen- nden werden.

6.

Von Arabesken.

ir bezeichnen mit dieſem Namen eine will- e und geſchmackvolle mahleriſche Zuſammen- g der mannichfaltigſten Gegenſtände, um die 1 Wände eines Gebäudes zu verzieren.

enn wir dieſe Art Mahlerey mit der Kunſt im 1 Sinne vergleichen, ſo mag ſie wohl tadelns- ſeyn und uns geringſchätzig vorkommen; allein wir billig ſind, ſo werden wir derſelben gern Platz anweiſen und gönnen.

ir können, wo Arabesken hin gehören, am von den Alten lernen, welche in dem ganzen fache unſre Meiſter ſind und bleiben.

ir wollen ſuchen unſern Leſern anſchaulich zu n, auf welche Weiſe die Arabesken von den gebraucht worden ſind.

ie Zimmer in den Häuſern des ausgegrabenen eji ſind meiſtentheils klein; durchgängig findet aber, daß die Menſchen die ſolche bewohnten im ſich her gern verziert und durch angebrachte

Gestalten veredelt sahen. Alle Wände sin
und sorgfältig abgetüncht, alle sind gemah
einer Wand von mäßiger Höhe und Breit
man in der Mitte ein Bildchen angebrac
meistens einen mythologischen Gegenstand
Es ist oft nur zwischen zwey und drey Fuß la
proportionirlich hoch, und hat als Kunstwe
oder weniger Verdienst. Die übrige Wan
Einer Farbe abgetüncht; die Einfassung d
besteht aus so genannten Arabesken. S
Schnörkel, Bänder, aus denen hie und
Blume oder sonst ein lebendiges Wesen herv
alles ist meistentheils sehr leicht gehalten,
diese Zierrathen, scheint es, sollen nur di
farbige Wand freundlicher machen und, in
ihre leichten Züge gegen das Mittelstück h
dasselbe mit dem Ganzen in Harmonie brin

Wenn wir den Ursprung dieser Verzier
näher betrachten, so werden wir sie sehr ver
finden. Ein Hausbesitzer hatte nicht Ve
genug, seine ganzen Wände mit würdigen
werken zu bedecken, und wenn er es gehab
wäre es nicht einmal rathsam gewesen;
würden ihn Bilder mit lebensgroßen Fig
seinem kleinen Zimmer nur geängstigt, od
Menge kleiner neben einander ihn nur z
haben. Er verziert also seine Wände nach de
seines Beutels auf eine gefällige und unterh
Weise; der einfarbige Grund seiner Wände

lherrathen auf demſelben gibt ſeinen Augen
nen angenehmen Eindruck. Wenn er für
uken und zu thun hat, zerſtreuen und be-
ſie ihn nicht, und doch iſt er von ange-
Gegenſtänden umgeben. Will er ſeinen
an Kunſt befriedigen, will er denken,
ern Sinn ergötzen, ſo ſieht er ſeine Mittel-
n, und erfreut ſich an ihrem Beſitz.
ieſe Weiſe wären alſo Arabesken jener Zeit
: Verſchwendung, ſondern eine Erſparniß
t geweſen! Die Wand ſollte und konnte
ganzes Kunſtwerk ſeyn, aber ſie ſollte doch
iert, ein ganz freundlicher und fröhlicher
ıb werden, und in ihrer Mitte ein pro-
liches gutes Kunſtwerk enthalten, welches
i anzöge und den Geiſt befriedigte.
ieiſten dieſer Stücke ſind nunmehr aus den
herausgehoben und nach Portici gebracht;
e mit ihren Farben und Zierrathen ſtehen
tentheils freier Luft ausgeſetzt und müſſen
nach zu Grunde gehen.
wünſchenswerth wäre es, daß man nur
che Wände im Zuſammenhang, wie man
ien, in Kupfer mitgetheilt hätte; ſo würde
ich hier ſage einem jeden ſogleich in die
llen.
laube noch eine Bemerkung gemacht zu
oraus mir deutlich wird, wie die beſſern
damaliger Zeit dem Bedürfniß der Lieb-

haber entgegen gearbeitet haben. Die Mittelbilder der Wände, ob sie gleich auch auf Tünche gemahlt sind, scheinen doch nicht an dem Orte, wo sie sich gegenwärtig befinden, gefertigt worden zu seyn: es scheint als habe man sie erst herbei gebracht, an die Wand befestigt, und sie daselbst eingetüncht und die übrige Fläche umher gemahlt.

Es ist sehr leicht, aus Kalk und Puzzolane feste und transportable Tafeln zu fertigen. Wahrscheinlich hatten gute Künstler ihren Aufenthalt in Neapel, und mahlten mit ihren Schülern solche Bilder in Vorrath; von daher holte sich der Bewohner eines Landstädtchens, wie Pompeji war, nach seinem Vermögen ein solches Bild; Tüncher und subordinirte Künstler, welche fähig waren Arabesken hinzuzeichnen, fanden sich eher, und so ward das Bedürfniß eines jeden Hausbesitzers befriedigt.

Man hat in dem Gewölbe eines Hauses zu Pompeji ein paar solche Tafeln los und an die Wand gelehnt gefunden; und daraus hat man schließen wollen, die Einwohner hätten bei der Eruption des Vesuv Zeit gehabt, solche von den Wänden abzusägen, in der Absicht sie zu retten. Allein es scheint mir dieses in mehr als einem Sinne höchst unwahrscheinlich, und ich bin vielmehr überzeugt, daß es solche angeschaffte Tafeln gewesen, welche noch erst in einem Gebäude hätten angebracht werden sollen.

Fröhlichkeit, Leichtsinn, Lust zum Schmuck, scher-

: Arabesken erfunden und verbreitet zu haben,
a diesem Sinn mag man sie gerne zulassen,
ers wenn sie, wie hier, der bessern Kunst
im zum Rahmen dienen, sie nicht ausschließen,
t verdrängen, sondern sie nur noch allgemeiner,
esitz guter Kunstwerke möglicher machen.
würde deßwegen nie gegen sie eifern, sondern
inschen, daß der Werth der höchsten Kunstwerke
t würde. Geschieht das, so tritt alle subor-
: Kunst, bis zum Handwerk herunter, an
platz, und die Welt ist so groß und die Seele
nöthig ihren Genuß zu vermannichfaltigen,
as das geringste Kunstwerk an seinem Platz
schätzbar bleiben wird.

---

den Bädern des Titus zu Rom sieht man
och Ueberbleibsel dieser Mahlerey. Lange ge-
Gänge, große Zimmer, sollten gleichsam nur
:et und gefärbt, mit so wenig Umständen als
h verziert werden. Man weiß, mit welcher
alt die Alten ihre Mauern abtünchten, welche
orglätte und Festigkeit sie der Tünche zu
wußten. Diese reine Fläche mahlten sie mit
farben, die ihre Schönheit bis jetzt noch kaum
en haben und in ihrer ersten Zeit wie mit
glänzenden Firniß überzogen waren. Schon
vie gesagt, ergötzte ein solcher gewölbter Gang
Glätte, Glanz, Farbe, Reinlichkeit das
Die leichte Zierde, der gefällige Schmuck

ein andermal die Rede seyn wird.

Die berühmten Arabesken, womit Rapha
Theil der Logen des Vaticans ausgeziert, s
lich schon in einem andern Sinne; es ist a
er verschwenderisch habe zeigen wollen, wa
finden, und was die Anzahl geschickter Leute
mit ihm waren, ausführen konnte. Hier
schon nicht mehr jene weise Sparsamkeit de
die nur gleichsam eilten mit einem Gebäud
zu werden, um es genießen zu können:
hier ist ein Künstler, der für den Herrn d
arbeitet, und sich sowohl als jenem ein
der Fülle und des Reichthums errichten wi
meisten im Sinne der Alten dünken mich
besken in einem Zimmerchen der Villa,

kein, und sich heftiger und munterer bewegen. s scheinen zu balanciren, nach einem Ziel zu n, und was alles die Lebenslust für Bewegungen ßen mag. Das Brustbild der schönen Fornarina viermal wiederholt, und die halb leichtsinnigen, b soliden Zierrathen dieses Zimmerchens athmen ende, Leben und Liebe. Er hat wahrscheinlicher= ise nur einen Theil davon selbst gemahlt, und es um so reizender, weil er hier viel hätte machen nen, aber weniger, und eben was genug war, nen wollte.

7.

Volksgesang.

Venedig.

Es ist bekannt, daß in Venedig die Gondoliere ße Stellen aus Ariost und Tasso auswendig ssen, und solche auf ihre eigne Melodie zu singen gen. Allein dieses Talent scheint gegenwärtig ner geworden zu seyn; wenigstens konnte ich st mit einiger Bemühung zwey Leüte auffinden, lche mir in dieser Art eine Stelle des Tasso vor= ugen.

Es gehören immer zwey dazu, welche die Strophen chselsweise singen. Wir kennen die Melodie un= fähr durch Rousseau, dessen Liedern sie beigedruckt ; sie hat eigentlich keine melodische Bewegung,

und ist eine Art von Mittel zwischen dem Canto fermo und dem Canto figurato; jenem nähert sie sich durch recitativische Declamation, diesem durch Passagen und Läufe, wodurch eine Sylbe aufgehalten und verziert wird.

Ich bestieg bei hellem Mondschein eine Gondel, ließ den einen Sänger vorn, den andern hinten hin treten, und fuhr gegen St. Georgio zu. Einer fing den Gesang an, nach vollendeter Strophe begann der andere, und so wechselten sie mit einander ab. Im Ganzen schienen es immer dieselbigen Noten zu bleiben, aber sie gaben, nach dem Inhalt der Strophe, bald der einen oder der andern Note mehr Werth, veränderten auch wohl den Vortrag der ganzen Strophe, wenn sich der Gegenstand des Gedichtes veränderte.

Ueberhaupt aber war ihr Vortrag rauh und schreiend. Sie schienen, nach Art aller ungebildeten Menschen, den Vorzug ihres Gesangs in die Stärke zu setzen, einer schien den andern durch die Kraft seiner Lunge überwinden zu wollen, und ich befand mich in dem Gondelkästchen, anstatt von dieser Scene einigen Genuß zu haben, in einer sehr beschwerlichen Situation.

Mein Begleiter, dem ich es eröffnete und der den Credit seiner Landsleute gern erhalten wollte, versicherte mir, daß dieser Gesang aus der Ferne sehr angenehm zu hören sey; wir stiegen deßwegen an's Land, der eine Sänger blieb auf der Gondel,

der andere [illegible] nte [illegible] einige hundert Schritte. Sie singen nun an geg[illegible] einander zu singen, und ich ging zwischen ihnen auf und ab; so daß ich immer von verließ, der zu sing[illegible]n anfangen sollte. Manchmal stand ich still und horchte auf einen und den andern.

Hier war diese Scene an ihrem Platze. Die stark [illegible]lamirten und glei[illegible]m ausgeschrienen Laute trafen von fern das [illegible] und erregten die Aufmerksamkeit; die bald [illegible] auf folgenden Passagen, welche ihrer Natur n[illegible] leiser gesungen werden mußten, schienen wie [illegible]ingende Klagetöne auf einen Schrei der Empfindung, oder des Schmerzens. Der andere, der aufmerksam horcht, fängt gleich da an, wo der erste aufgehört hat, und antwortet ihm, sanfter oder heftiger, je nachdem es die Strophe mit sich bringt. Die stillen Canäle, die hohen Gebäude, der Glanz des Mondes, die tiefen Schatten, das Geistermäßige der wenigen hin und wiederwandelnden schwarzen Gondeln vermehrte das Eigenthümliche dieser Scene, und es war leicht unter allen diesen Umständen den Charakter dieses wunderbaren Gesangs zu erkennen.

Er paßt vollkommen für einen müßigen einsamen Schiffer, der auf der Ruhe dieser Canäle in seinem Fahrzeug ausgestreckt liegt, seine Herrschaft oder Kunden erwartet, vor Langerweile sich etwas vormodulirt und Gedichte, die er auswendig weiß, diesem Ges[illegible] unterschiebt. Manchmal läßt er seine

Stimme so gewaltsam als möglich hören, s
breitet sich weit über den stillen Spiegel, a
ruhig umher, er ist mitten in einer großen
reichen Stadt gleichsam in der Einsamkeit.
ist kein Gerassel der Wagen, kein Geräusch de
gänger, eine stille Gondel schwebt bei ihm
und kaum hört man die Ruder plätschern.

In der Ferne vernimmt ihn ein anderer
leicht ein ganz unbekannter. Melodie und
verbinden zwey fremde Menschen, er wird da
des ersten und strengt sich nun auch an geh
werden, wie er den ersten vernahm. Conv
heißt sie von Vers zu Vers wechseln, der
kann Nächte durch währen, sie unterhalten sic
sich zu ermüden, der Zuhörer, der zwischen
durchfährt, nimmt Theil daran, indem die
Sänger mit sich beschäftigt sind.

Es klingt dieser Gesang aus der weiten
unaussprechlich reizend, weil er in dem Gefü
Entfernten erst seine Bestimmung erfüllt. Er
wie eine Klage ohne Trauer, und man kann
Thränen kaum enthalten. Mein Begleiter,
sonst kein sehr fein organisirter Mann war,
ganz ohne Anlaß: è singolare come quel
intenerisce, e molto più quando lo ca
meglio.

Man erzählte mir, daß die Weiber von
(der langen Inselreihe, welche das Adriatische
von den Lagunen scheidet), besonders die, v

Ortschaften Malamocca und Paleſtrina,
den Taſſo auf dieſe und ähnliche Melodien

haben die Gewohnheit, wenn ihre Männer
fiſchen auf das Meer gefahren ſind, ſich
n das Ufer zu ſetzen und dieſe Geſänge an-
n, und ſo lange heftig damit fortzufahren,
us der Ferne das Echo der Ihrigen ver-

viel ſchöner und noch eigenthümlicher be-
ſich hier dieſer Geſang als der Ruf eines
in die Ferne und Weite, daß ihn ein
und gleichgeſtimmter höre und ihm ant-
s iſt der Ausdruck einer ſtarken herzlichen
t, die doch jeden Augenblick dem Glück der
ung nahe iſt.

R o m.

R i t o r n e l l i.

einem ähnlichen Geſang, der aber in keinem
efällig oder reizend iſt, pflegt der Pöbel von
) zu unterhalten, und beleidigt jedes Ohr
n eignes.

ſt gleichfalls eine Art von Canto ſermo,
on oder Declamation, wie man will. Keine
e Bewegung zeichnet ihn aus, die Inter-
Töne laſſen ſich durch unſere Art die Noten
ben nicht ausdrücken, und dieſe ſeltſamen
le, mit der größten Gewalt der Stimme

vorgetragen, bezeichnen eigentlich diese Ges
Eben so ist Ton und Manier der Singen
vielmehr Schreienden, so vollkommen üb
man durch alle Straßen von Rom immer
tollen Menschen zu hören glaubt. Gewöh
man sie nur in der Dämmerung oder
zeit; sobald sie sich frei und losgebund
geht dieses Geschrei los. Ein Knabe,
einem heißen Tag Abends die Fenster auf
Fuhrmann, der mit seinem Karren zum
ausfährt, ein Arbeiter, der aus einem
austritt, bricht unmittelbar in das unb
schrei aus. Sie heißen diese Art zu singen
und legen dieser Unmelodie alle Worte
ihnen einfallen, weil sich jede Art von Ph
Perioden, sie seyen metrisch oder prosaisch,
mit begleiten läßt. Selten sind die Wort
lich, und ich erinnere mich nur einige
solchen Sänger verstanden zu haben. Es
sein Lied, rohe, obgleich nicht ganz unwi
vectiven gegen die Nachbarinnen zu entha

Vaudevilles.

Im Jahr 1786 hörte man noch ü
Marlborough, der halb Italiänisch, halb F
ungefähr auf seine bekannte Melodie,
Straßen gesungen ward.

Zu Anfang 1787 verdrängte ihn ein
welches in kurzer Zeit so um sich griff,
kleinsten Kinder so gut als alle erwachsenen

[illegible] es ward verschiedentlich componirt und mehr-stimmig in Concerten aufgeführt. Eigentlich war es eine Liebeserklärung an eine Schöne. Jeder Vers enthielt Lobsprüche und Versprechungen, welche durch den Refrain immer wieder aufgehoben wurden.

Non dico! ist die populäre Redensart, wodurch man etwas, was man selbst oder ein anderer Uebertriebenes gesagt hat, sogleich in Zweifel ziehet:

Hier ist der erste Vers:

Ogni uomo, ogni donzella,
Mia dolce Mirami!
Mi dice che sei bella.
E penso anch'io così:
Non dico: bella bella!
Ma — li la ba te li.

das letzte Ma — welches durch die unbedeutenden Refrain-Sylben aufgefangen wird, gibt dem Ausdruck der Ironie die völlige Stärke.

Die Melodie, welche am allgemeinsten gehört wurde, ist singbar und angenehm, aber nicht expressiv.

Romanze.

Man hört in Rom wenig von Gespenstergeschichten, und wahrscheinlich ist die Ursache davon: weil kein katholischer Christ, der gebeichtet und die Sacramente empfangen hat, verdammt werden kann, sondern nur noch zur Vollendung der Buße und Reinigung eine Zeit lang im Fegefeuer aushalten muß. Alle Gemüther sind andächtig auf die Erleichterung und Befreiung der guten leidenden

Seelen gerichtet. Manchmal erscheint
ganze Fegefeuer einem beängstigten Gläu
Traum oder Fieber; und alsdann ist d
Gottes in freundlicher Erscheinung gleich
man auf so vielen Gelübde-Tafeln se
Allein die eigentlichen Gespenster-, Heren
fels-Ideen scheinen mehr den nordischen
eigen zu seyn.

Um so viel mehr wunderte ich mich
Romanze, welche ein blinder Neapolitanis
der sich in Rom herumführen ließ, eini
sang, deren Inhalt und Vorstellungsart
als möglich ist.

Die Scene ist Nachts, bei dem H
Eine Hexe bewacht den Leichnam eines hin
wahrscheinlich auf's Rad geflochtenen, Mi
ein frecher Mensch schleicht sich hinzu, in
einige Glieder des Körpers zu stehlen.
muthet die Hexe nicht in der Nähe, d
sich und redet sie mit einem Zaubergru
antwortet ihm, und ihr Gespräch, mit ei
wiederkehrenden Formel, macht das G
Hier ist der erste Vers. Die Melodie
Zeilen, wodurch sich die übrigen Stroph
ersten unterscheiden, finden sich am Schl

Gurugiam a te? gurugia!
Che ne vuoi della vecchia tu?
Io voglio questi piedi,
E che diavolo che ne vuoi far?
Per far piedi ai candelieri.

Cadavere! malattia!
Aggi pazienza, vecchia mia.

Hier ist eine ungefähre Uebersetzung zu mehrerer
tlichkeit.

Gurugiu! soll wahrscheinlicherweise ein freund-
licher Zaubergruß seyn.

Der Dieb. Gurugium zu dir! Gurugiu!
Die Hexe. Was willst von der Alten du?
Der Dieb. Ich hätte gern die Füße!
Die Hexe. Was Teufel damit zu thun?
Der Dieb. Zu machen Leuchter-Füße.
Die Hexe. Daß dich die Pest und Seuche!
Der Dieb. Alte! liebe Alte! Geduld!

Die übrigen Verse unterscheiden sich nur vom
ersten durch die veränderte dritte und fünfte
e, worin er immer ein ander Glied verlangt
einen andern Gebrauch davon angibt.
Ich erinnere mich in keiner Italiänischen Lieder-
mlung ein ähnliches Gedicht gesehen zu haben.
Abscheu vor solchen Gegenständen ist allgemein.
n so glaubt man in der Melodie etwas Fremdes
ntdecken.

Geistliches dialogisirtes Lied.

Artiger, angenehmer, dem Geiste der Nation
den Grundsätzen des katholischen Glaubens an-
essener ist die Bearbeitung der Unterhaltung
isti mit der Samariterin zu einem dramatischen
e. Es hat innerlich die völlige Form eines

Intermezzo zu zwey Stimmen, und wird na
faßlichen Melodie von zwey armen Personen
Straße gesungen. Mann und Frau setzen
einiger Entfernung von einander und tragen
weise ihren Dialog vor, sie erhalten zuletzt ein
Almosen, und verkaufen ihre gedruckten Ge
die Zuhörer.

Wir geben hier das Lied selbst im Origin
durch eine Uebersetzung alle Grazie verlieren
und schalten für diejenigen Leser, welche
Italiänischen nicht ganz bekannt sind, einen
Commentar zwischen den Dialog ein.

Der Schauplatz ist an einem Brunnen
Nähe der Stadt Samaria.

Erster Theil.

Jesus kommt und macht die Exposition
Zustandes und des Ortes.

Sono giunto stanco e lasso
Dal mio lungo camminar
Ecco il pozzo, e questo è il sasso
Per potermi riposar.

Er erklärt seine Absicht:

Qui mi fermo, quivi aspetto,
Una Donna ha da venir.
O bel fonte, o fonte eletto
Alma infida a convertir!

Pecorella già smarrita
Dall' ovile cercando va,

Ma ben presto convertita
Al Pastor ritornerà.

ie Schöne läßt ſich von weiten ſehn.

Ecco appunto la meschina,
Che non vien sola da se
Vieni vieni, o poverina,
Vien, t'aspetto, vien da me.

amariterin. Bleibt in der Ferne ſtehen, ſich nach dem Brunnen um. Es iſt ihr unehm jemanden dort zu finden.

Questo appunto ci mancava;
Chi è colui, che siede là?
Io di già me l'aspettava
Di trovar qualcuno qua.

ſonders will ihr der Jude nicht gefallen.

È un Giudeo, se ben ravviso,
Lo conosco in fin di qui;
Alle chiome, al mento, al viso
Egli è d'esso, egli è, sì sì.

ie gedenkt des Haſſes der beiden Völker:

Questa gente non è amica
Della patria mia, lo so;
Vi è una ruggine alta, e antica,
Che levare non si può.

llein ſie nimmt ſich zuſammen, geht nach ihrem äfte und ſetzt ſich vor, wenn er nicht freundlich hnippiſch dagegen zu ſeyn.

Baderò alli fatti miei,
Jo al pozzo voglio andar:

Se dirà, Donna chi sei?
Gli dirò, son chi mi par.

Jesus überrascht sie mit einem fro gefälligen Gruß.

Buona donna, il ciel vi guardi!

Samar. Ist verwundert und gleich sie erwidert freundlich:

O buon Uomo, a voi ancor!

Jesus. Nähert sich im Gespräche:

Siete giunta troppo tardi.

Samar. Läßt sich weiter ein:

Non potevo più à buon or.

Jesus. Verlangt zu trinken.

O figlinola, che gran sete!
Un po d'acqua in carità.
Deh, ristoro a mè porgete,
Un po' d'acqua per pietà!

Samar. Es kommt ihr parador vo Jude von ihr zu trinken verlangt.

Voi a me Samaritana
Domanda vi dia da ber,
A un Giudeo è cosa strana
Chi l'avesse da veder.

Queste due nazion fra loro
Non si posson compatir;
Se vedesse un di coloro
Cosa avrebbe mai a dir.

Jesus. Macht einen Uebergang vom zum Wunderbaren.

Se sapeste, se sapeste
Chi a voi chiede da ber,
Certo a lui richiedereste
Acqua viva per aver.

amar. Glaubt er wolle sie zum Besten haben.

Voi burlate, e dov' è il secchio,
Dove l'acqua, o buon Signor?
Di Giacobbe il nostro vecchio
Siete voi forse maggior?

Che sia pur benedetto!
Questo pozzo a noi lasciò:
I suoi figli, il suo diletto
Gregge in questo abbeverò.

esus. Bleibt bei seinem Gleichnisse und ver-
t jedem durch sein Wasser den Durst auf immer
chen.

O figliuola, chi l'acqua mia,
Acqua viva beverà,
Già sia pur chiunque sia
Mai in eterno sete avrà.

amar. Findet das sehr bequem und bittet
avon aus.

O Signor, non si potrebbe
Di quest' acqua un pò gustar?
La fatica leverebbe
Di venirla qui a cavar.

esus. Versucht sie.

A chiamar vostro marito
Gite, l'acqua vi darò:
Nè temete sia partito,
Perchè vi aspetterò.

Samar. Will von keinem Mann wiſ

Lo Marito! Guardi il cielo,
Sono libera di me.

Jeſus. Beſchämt ihre Verſtellung.

Che direte s'io vi svelo
Che n'avete più di tre?

Cinque già ne avete avuti,
Se vostr' è quel ch' avete or.

Samar. Erſchrickt.

O che sento, (bei Seite) il Ciel m'ajuti!

Sie bekennt

Dite vero, o mio Signor.

und geſteht ihm zu, daß er ein groſſer
ſeyn müſſe, um von ihren Liebeshändeln ſo
unterrichtet zu ſeyn.

Certo che siete Profeta,
Ben sapete indovinar.

Sie will ſich wegſchleichen.

Io per dirla cheta, cheta,
Me ne voglio un poco andar.

Jeſus. Hält ſie und ſpricht von der
des Meſſias.

No, no, no, non gite via
Che è venuto il tempo già
D'adorare il Gran Messia
In spirito e verità.

Samar. Erklärt ſich darüber ſehr naiv.

Che il Messia abbia a venire
Jo non nego, o questo no;
Ma se poi avessi a dire
Se è venuto, non lo so.

Jeſus. Stellt ſich ſelbſt als den Meſſias dar.

O figliuola, egli è venuto
Il Messia, credete a me,
Se puol essere creduto,
Chi vi parla quel Egli è.

Samar. Unverzüglich glaubt ſie, betet an und erbietet ſich zum Apoſtelamt.

Jo vi credo, o buon Signore,
E vi adoro, or voglio gir
In Sammaria, un tal stupore
Voglio a tutti riferir.

Jeſus. Sendet ſie.

Gite pur! Sia vostra gloria
Se vi crede la città.
Per sì nobile vittoria
Tutto il ciel trionferà.

Samar. Iſt entzückt über die göttliche Gnade.

O divina sì grand' opera
Convertir sì infido cuor.

Jeſus. Zeugt von der Macht und Liebe Gottes.

Il poter tutto si adopra
Del gran Dio sotto l'amor.

Zweyter Theil.

Samar. Wie sie überzeugt weggegangen, kommt sie nun ganz bekehrt zurück.

Ecco qui quella meschina
Che ritorna onde partì;
O amabile divina
Maestà, eccomi qui!

L'alma mia in questo pozzo
La vostra acqua si gustò:
Che ogni fonte dopo sozzo
Qual pantan gli risembrò.

Mille grazie, o grand' Iddio,
A voi rendo, e sommo onor,
Che mutò questo cor mio
Dal profano al santo amor!

Jesus. Nimmt sie als Tochter an, und erklärt sich selbst für Gott.

O mia figlia! tais adesso
Più che mai vi vo' chiamar,
La mia grazia quanto spesso
Si bell' opra ella sa far.

Sono Dio! di già 'l sapete
E mio braccio tutto può,
Io per voi, se fede avrete,
Quanto più per voi farò.

Samar. Wiederholt ihr Glaubensbekenntniß.

Siete Dio onnipotente,
E veduto l'ho pur or:
Di Sammaria la gran gente
Convertita è a Voi, Signor.

Je

eſus. Hat das von Ewigkeit ſchon gewußt
ie zum Apoſtel erſehen.

Ab eterno già sapea
E però vi mandai là;
Fin d'allora vi sceglica
A bandir la verità.

amar. Iſt beſchämt.

O Signor, io mi arrossisco
Di vedermi in tanto onor,
Più ci penso, e men capisco,
Come a me tanto favor.

eſus. Erklärt ihr ſeine göttliche Methode
Dinge durch geringe Mittel zu thun.

Questo è già costume mio
Qual io sono a dimostrar,
Per oprar cosa da Dio
Mezzi deboli adattar.

: gibt Beiſpiele aus der Geſchichte.

D'Oloferne il disumano
Dite su, chi trionfò?
Donna fral di propria mano
Nel suo letto lo svenò.

Il Gigante fier Golia
Come mai, come morì?
D'un sassetto della via,
Che scagliato lo colpì.

ben ſo iſt die ganze Welt aus Nichts geſchaffen.

Tutto il mondo già creato
Opra fu della mia man,
Ed il tutto fu cavato
Dal suo niente in tutto van.

Und seine göttliche Absicht ist die Verherrl
seines Namens.

Perchè vuo la gloria mia,
Come è debito per me

Und der Nutzen ist den Gläubigen bestim

L'util poi voglio che sia
Sol di quel che opra con fé.

Sam. Begnügt sich am Evangelio.

Che più potrete darmi?
Mi scoprite il gran Vangel,
E di quel volete farmi
Una Apostola fedel.

Ihr Herz entbrennt in Liebe und Zärtl
Sie gibt sich ihm ganz hin.

Quanto mai vi devo, quanto
Cortesissimo Gesù!
A voi m'offro e dono intanto,
Nè sarò d'altri mai più.

Jesus. Acceptirt ihr Herz.

Vi gradisco, sì, vi accetto,
Sì, già accetto il vostro amor,
E gradito e sol diletto
Esser vuo dal vostro cor.

Samar. Umfaßt ihn als Bräutigam.

Sì, sarete sposo mio.

Jesus. Umfängt sie als Braut.

Sposa voi sarete a me.

Samariterin.

Je invoi,

Jesus.

Ed in voi io,

Zu zwey.

Serbaremo eterna fè.

) so endigt sich das Drama mit einer förm=
und ewigen Verbindung.
ließe sich aus diesem Gesange gar leicht die
e der Bekehrungs= und Missions=Geschich=
wickeln; es enthält die ganze Heilsordnung
:n Fortschritt von der irdischen zur himmli=
iebe: jeder katholische Christ kann es hören
ngen, sich damit unterhalten und erbauen,
Mädchen kann dabei an ihren irdischen, jede
an ihren himmlischen Bräutigam denken,
)e artige Sünderin in der Hoffnung eines
en Apostolats sich beruhigen. Und man möchte
nerken, daß es eigentlich der Römischen Kirche
ten gelungen sey, die Religion populär zu
, indem sie solche nicht sowohl mit den
fen der Menge, als mit den Gesinnungen
enge zu vereinigen gewußt hat.

Die Tarantella.

r Tanz, welcher die Tarantella genannt wird,
Neapel unter den Mädchen der geringen und
=Classe allgemein. Es gehören wenigstens

ihrer drey dazu: die eine schlägt das Tamburi
und schüttelt von Zeit zu Zeit die Schellen an den
selben ohne darauf zu schlagen, die andern beid
mit Castagnetten in den Händen machen die Schrit
des Tanzes.

Eigentlich sind es, wie bei allen roheren Tänze
keine abgesonderten und für sich selbst bestehenden zie
lichen Tanzschritte. Die Mädchen treten vielmeh
nur den Tact, indem sie eine Weile auf einem Plat
gegen einander über trippeln, dann sich umdrehe
die Plätze wechseln u. s. w.

Bald wechselt eine der Tanzenden ihre Castagne
ten gegen das Tamburin, bleibt nun stille stehe
indeß die dritte zu tanzen anfängt, und so könne
sie sich Stunden lang vergnügen ohne sich um de
Zuschauer zu bekümmern. Dieser Tanz ist nur ein
Unterhaltung für Mädchen, kein Knabe rührt ei
Tamburin an. Allein die weiblichen Geschöpfe sche
nen die angenehmsten Stunden ihrer Jugend in di
sem Tact wegzuhüpfen, und man hat schon bemerkt
daß eben dieser Tanz bei Gemüthskrankheiten ode
bei jenem Spinnenstich, welcher wahrscheinlich durc
Transpiration curirt wird, durch die Bewegung
dem weiblichen Geschlechte sehr heilsam seyn kann
auf der andern Seite sieht man aber auch, daß die
ser Tanz ohne äußere Veranlassung selbst in ein
Krankheit ausarten könne.

Ueber beides hat uns Herr von Riedesel in se
nen Reisen schöne, genaue Beobachtungen gegeben.

Ich füge noch eine Bemerkung hinzu: daß die- Tanz Tarantella genannt wird, nicht von dem amen jenes Insects; sondern Tarantola heißt eine pinne, die sich vorzüglich im Tarentinischen findet, ıd Tarantella, ein Tanz, der vorzüglich im Ta- ntinischen getanzt wird. Sie haben also ihren mlichen Namen von dem gemeinschaftlichen Va- lande, ohne deßhalb unter sich eine Gemeinschaft bezeichnen. Eben so werden Tarentinische Austern rzüglich geschätzt, und noch andere Producte jenes önen Landes.

Ich merke dieses hier an, weil falsche Namens- wandtschaften oft den Begriff eines falschen Ver- ltnisses unterhalten, und es Pflicht ist jedem Irr- um und Mißverständniß so viel als möglich vorzu- ugen und gegen alles Wunderbare zu arbeiten, da- it das Merkwürdige seinen Platz behaupte.

6.

Ltere Gemählde.

Venedig, 1791.

Aeltere Gemählde.

ere Reſtaurationen in Venedig, betrachtet 1791.

ie älteſten Monumente der neuern Kunſt ſind
1 Venedig die Moſaiken und die Griechiſchen Bil-
von den älteſten Moſaiken hab' ich noch nichts
n was mir einige Aufmerkſamkeit abgewonnen

ie alt-Griechiſchen Gemählde ſind in verſchiedenen
n zerſtreut, die beſten befinden ſich in der Kirche
riechen. Der Zeit nach müſſen ſie alle mit
rfarbe gemahlt ſeyn und nur nachher mit Oel
inem Firniß überzogen. Man bemerkt an die-
ildern noch immer einen gewiſſen geerbten Kunſt-
f und ein Tractament des Pinſels. Auch hatte
ſich gewiſſe Ideale gemacht; woher ſie ſolche ge-
ien, wird ſich vielleicht auffinden laſſen.

---

as Geſicht der Mutter Gottes, näher angeſe-
cheint der Kaiſerl. Familie nachgebildet zu ſeyn.
raltes Bild des Kaiſers Conſtantin und ſeiner

Mutter brachte mich auf diesen Gedanken; auf
war die Größe der Augen, die Schmäle der
wurzel, daher die lange schmale Nase, unten ga
endigend, und ein eben so kleiner feiner Mund.

Der Hauptbegriff Griechischer Mahlerey ru
der Verehrung des Bildes, auf der Heiligkeit d
fel. Sorgfältig ist jederzeit dabei geschriebe
eine Figur vorstelle. Selbst die Mutter Gott
das Christkindchen, die man doch nicht verkennen
haben noch immer ihre Beischriften.

Man findet halbe Bilder in Lebensgröße ode
daran, ganze Bilder immer unter Lebensgröß
schichten ganz klein, als Beiwerk und Nebensach
ter den Bildern.

Mir scheint daß die Griechen, mehr als d
tholiken, das Bild als Bild verehren.

Hier bliebe nun eine große Lücke auszufüllen
bis zum Donato Veneziano ist ein ungeheurer S
doch haben alle Künstler bis zu Johann Bellin
den Begriff von der Heiligkeit der Tafel aufre
halten.

Wie man anfing größere Altarbilder zu brauchen, ſetzte man ſie aus mehreren Heiligenbildern zuſammen, die man, in vergoldeten Rahmen-Stäben, eben und in einander fügte; deßwegen auch oft Schnitzer und Vergolder zugleich mit dem Mahler genannt iſt.

Ferner bediente man ſich eines ſehr einfachen Kunſtriffs, die Tafel auszufüllen; man ruckte die heiligen Figuren um einige Stufen in die Höhe, unten auf die Stufen ſetzte man muſicirende Kinder in Engelsgeſtalt den Raum oben darüber ſuchte man mit nachgeahmter Architektur zu verzieren.

Jener Begriff erhielt ſich ſo lange als möglich; denn er war zur Religion geworden.

Unter den vielen Bildern des Johann Bellin und ſeiner Vorgänger iſt keines hiſtoriſch, und ſelbſt die Geſchichten ſind wieder zu der alten Vorſtellung zurückgeführt; da iſt allenfalls ein Heiliger der predigt, und ſo viele Gläubige die zuhören.

Die älteren hiſtoriſchen Bilder waren mit ganz kleinen Figuren. So iſt z. B. in St. Roch der Sarg, worin des Heiligen Gebeine verwahrt ſind, von den Vivarinis auf dieſe Weiſe gemahlt. Selbſt die nach-

herige ungeheure Ausdehnung der Kunst hat ihren Beginn von so kleinen Bildern genommen, wie es die Tintorettischen Anfänge in der Schule der Schneider bezeugen; ja selbst Tizian konnte nur langsam jenes religiose Herkommen abschütteln.

Man weiß, daß derjenige, der das große Altarblatt in den Fraris bestellte, sehr ungehalten war so große Figuren darauf zu erblicken.

Das schöne Bild auf dem Altar der Familie Passero ist noch immer die Vorstellung von Heiligen und Anbetenden.

Ueberhaupt hat sich Tizian an der alten Weise ganz nahe gehalten und sie nur mit größerer Wärme und Kunst behandelt.

Nun aber fragt sich: wann ist die Gewohnheit aufgekommen, daß diejenigen welche das Bild bezahlten und widmeten, sich auch zugleich darauf mit mahlen ließen?

Jeder Mensch mag gern das Andenken seines Daseyns stiften; man kann es daher für eine Anlockung

der Kirche und der Künstler halten, andächtigen Menschen hiedurch auch eine Art von Heiligkeit zu verleihen. Auch läßt sich es wohl als eine bildliche Unterschrift annehmen. So knieen ganz in der Ecke eines großen, halberhohen geschnitzten Marienbildes die Besteller als demüthige Zwerglein. Nach und nach wurden sie familienweise zu Hauptfiguren, und endlich erscheinen sogar ganze Gilden als historisch mitfigurirend.

Die reichen Schulen gaben nun ihre breiten Wände her, die Kirchen alle Flächen, und die Bilder, die sonst nur in Schränkchen über den Altären standen, dehnten sich aus über alle architektonisch-leeren Räume.

Tizian hat noch ein wunderthätiges Bild gemahlt, Tintoret schwerlich, obgleich geringere Mahler zu solchem Glück gelangten.

Das Abendmahl des Herrn erbaute schon längst die Refectorien; Paul Veroneſe faßte den glücklichen Gedanken andere fromme weitläufige Gastgebote auf den weiten breiten Wänden der Refectorien darzustellen.

Indessen aber die Kunst wächs't und mit ihr die Forderungen, so sieht man die Beschränktheit der reli-

giosen Gegenstände. In den besten Gemählden der größten Meister ist sie am traurigsten fühlbar; was eigentlich wirkt und gewirkt wird ist nicht zu sehen; nur mit Nebensachen haben sich die Künstler beschäftigt, und diese bemächtigen sich des Auges.

Und nun fangen erst die Henkersknechte recht an die Hauptpersonen zu spielen; hier läßt sich doch etwas nervig Nacktes anbringen, doch ist ihr Beginnen immer Abscheu erregend, und wenn reizende Zuschauerinnen mit frischen Kindern nicht noch gewissermaßen das Gegengewicht hielten, so würde man übel erbaut von Kunst und Religion hinweggehen.

Wie Tintoret und Paul Veronese die schönen Zuschauerinnen zu Hülfe gerufen, um die abscheulichen Gegenstände, mit denen sie sich beschäftigen mußten, nur einigermaßen schmackhaft zu machen, ist bemerkenswerth. So waren mir ein Paar allerliebste weibliche Figuren in dem Gefängnisse unerklärlich, in welchem ein Engel dem heiligen Rochus bei Nacht erscheint. Sollte man Mädchen eines übeln Lebens und Heilige mit andern Verbrechern zusammen in einen Kerker gesperrt haben? Auf alle Fälle bleiben diese Figuren wie jetzt das Bild noch zu sehen ist, bei der bessern Erhaltung, wahrscheinlich von mehr fleißigem Farbenauftrag bewirkt, vorzüglich die Gegenstände unserer Aufmerksamkeit.

Jemand behauptete, es seyen verlassene Pestkranke; sie sehen aber gar nicht darnach aus.

Tintoret und Paul Veronese haben manchmal bei Altarblättern sich der alten Manier wieder nähern und bestellte Heilige auf ein Bild zusammen mahlen müssen, wahrscheinlich die Namens-Pathen des Bestellers; es geschieht aber immer mit dem größten Künstlersinn.

Die ältesten Bilder, welche mit Wasserfarbe gemahlt sind, haben sich zum Theil hier gut erhalten, weil sie nicht, wie die Oelbilder, dunkler werden; auch scheinen sie die Feuchtigkeit, wenn sie nur nicht gar zu arg ist, ziemlich zu ertragen.

Ueber die Behandlungsweise der Farben würde ein technisch gewandter Mahler aufklärende Betrachtungen anstellen.

Die ersten Oelbilder haben sich gleichfalls sehr gut erhalten, obschon nicht ganz so hell wie die Temperabilder. Als Ursache gibt man an: daß die früheren Künstler in Wahl und Zubereitung der Farben sehr sorgfältig gewesen, daß sie solche erst mit Wasser klar gerieben, sie dann geschlemmt und so aus Einem

Körper mehrere Tinten gezogen; daß sie gleichmäßig mit Reinigung der Oele verfahren und hierin weder Mühe noch Fleiß gespart. Ferner bemerkt man, daß sie ihre Tafeln sehr sorgfältig grundirten, und zwar mit einem Kreidegrund, wie bei der Tempera; dieser zog unter dem Mahlen das überflüssige Oel an sich, und die Farbe blieb desto reiner auf der Oberfläche stehen.

Diese Sorgfalt verminderte sich nach und nach, ja sie verlor sich endlich ganz, als man größere Gemählde zu unternehmen anfing. Man mußte die Leinwand zu Hülfe nehmen, welche man nur schwach mit Kreide, manchmal auch nur leicht mit Leim grundirte.

Paul Veroneſe und Tizian arbeiteten meistens mit Svelaturen; der erste Auftrag ihrer Farben war licht, welchen sie immer mit dunkeln durchsichtigen Tinten zudeckten, deßwegen ihre Bilder durch die Zeit eher heller als dunkler geworden sind; obgleich die Tizianiſchen, durch das viele, beim Uebermahlen gebrauchte Oel gleichfalls gelitten haben.

Als Ursache warum Tintorets Gemählde meistens so dunkel geworden sind, wird angegeben, daß er ohne Grund, auch auf rothen Grund, meist a la prima

[illegible] und o [illegible]ktur gemahlt. Weil er nun [illegible] We... ....! auftragen und der Farbe in ih- ganzen Dicke ſchon denjenigen Ton geben mußte, ſie auf der Oberfläch behalten ſollte, ſo liegen ht, wie bei Paul Veroneſe, hellere Tinten zum nd; und wenn ſich das ſtark gebrauchte Oel mit Farbe zuſammen ver derte, ſo ſind auf einmal nze Maſſen dunkel gewo[illegible].

Am meiſten ſchadet das Ueberhandnehmen des ro- en Grundes über ſchwächeren Auftrag, ſo daß manch- al nur die höchſten ſtark aufgetragenen Lichter noch tbar geblieben.

An der Qualität der Farbſtoffe und der Oele mag ch gar vieles gelegen haben.

Wie ſchnell übrigens Tintoret gemahlt, kann n aus der Menge und Größe ſeiner Arbeiten ſchlie- , und wie frech er dabei zu Werke gegangen, ſieht n an dem Einen Beiſpiel, daß er in großen Gemähl- , die er an Ort und Stelle ſchon aufgezogen und eſtigt gemahlt, die Köpfe ausgelaſſen, ſie zu Hauſe zeln gefertigt, ausgeſchnitten und dann auf das ld geklebt; wie man beim Ausbeſſern und Reſtau-

riren gefunden; besonders scheint es bei Por
geschehen zu seyn, welche er zu Hause bequer
der Natur mahlen konnte.

Ein ähnliches Benehmen entdeckte man in
Gemählde von Paul Veronese. Drey Po
von Edelleuten waren auf einem frommen Bil
angebracht; beim Restauriren fanden sich die
sichter ganz leise aufgeklebt, unten drunter drey
schöne Köpfe, woraus man sah daß der Mahler
drey Heilige vorgestellt, nachher aber, vielleich
obrigkeitliche, einflußreiche Personen veranlaßt
Bildnisse in diesem öffentlichen Werke verewig

Viele Bilder sind auch dadurch verdorben w
daß man sie auf der Rückseite mit Oel bestriche
man fälschlich geglaubt den Farben dadurch
Saft zu geben. Wenn nun solche Bilder glei
der an der Wand oder an einer Decke angebrac
den, so ist das Oel durchgedrungen und hat da
auf mehr als eine Weise verwüstet.

Bei der großen Menge von Gemählden, wo
Venedig auf vielerlei Weise beschädigt worden,
zu denken, daß sich mehrere Mahler, wiewohl n
gleicher Geschicklichkeit und Geschick, auf die A
serung und Wiederherstellung derselben legten.

welche in dem Herzoglichen Pallaſt allein
ßen Schatz von Gemählden verwahrt, die
zum Theil von der Zeit ſehr verletzt ſind, hat
n von Akademie der Gemählde-Reſtaurationen
t, eine Anzahl Künſtler verſammelt, ihnen
Director gegeben, und in dem Kloſter St.
nnai e Paolo einen großen Saal, nebſt un-
en geräumigen Zimmern angewieſen, wohin
hädigten Bilder gebracht und wieder hergeſtellt

eſes Inſtitut hat den Nutzen, daß alle Er-
gen, welche man in dieſer Kunſt gemacht
ſammelt und durch eine Geſellſchaft aufbewahrt

e Mittel und die Art jedes beſondere Bild
ellen, ſind ſehr verſchieden, nach den verſchiede-
eiſtern, und nach dem Zuſtande der Gemählde
Die Mitglieder dieſer Akademie haben, durch
rige Erfahrung, die mannichfaltigen Arten der
r ſich auf's genaueſte bekannt gemacht, über
nd, Grundirung, erſten Farbenauftrag, Ver-
i, Ausmahlen, Accordiren ſich genau unterrich-
es wird der Zuſtand jedes Bildes vorher erſt
ucht, beurtheilt und ſodann überlegt, was aus
ien zu machen möglich ſey.

Ich gerieth zufällig in ihre Bekanntschaft
als ich in genannter Kirche das köstliche Bild Ti
die Ermordung des Petrus Martyr, mit groß
merksamkeit betrachtet hatte, fragte mich ein
ob ich nicht auch die Herren da oben besuchen
deren Geschäft er mir erklärte. Ich ward fr
aufgenommen, und als sie meine besondere A
samkeit auf ihre Arbeiten gewahr wurden, die
Deutscher Natürlichkeit ausdrückte, gewannen
lieb, wie ich wohl sagen darf; da ich denn öft
derkehrte, immer unterwegs dem einzigen T
meine Verehrung beweisend.

Hätte ich jedesmal zu Hause aufgeschriebe
ich gesehen und vernommen, so käm' es uns
Gute; nun aber will ich aus der Erinnerung
ganz eigenes Verfahren in einem der beso
Fälle bemerken.

Tizian und seine Nachfahren mahlten wo
mitunter auf gemodelten Damast, leinen un
bleicht, wie er vom Weber kommt, ohne Farb
dadurch erhielt das Ganze ein gewisses Zwielic
dem Damast eigen ist, und die einzelnen Th
wannen ein unbeschreibliches Leben, da die Fa
Beschauer nie dieselbe blieb, sondern in einer
Bewegung von Hell und Dunkel abwechselte
durch alles Stoffartige verlor. Ich erinner
noch deutlich eines Christus von Tizian, dess
ganz nah vor den Augen standen, an denen ma

Mahlfarbe ein ziemlich derbes Quadratmuster des stes erkennen konnte. Trat man hinweg, so eine lebendige Epiderm mit allerlei beweglichen nitten in's Auge zu spielen.

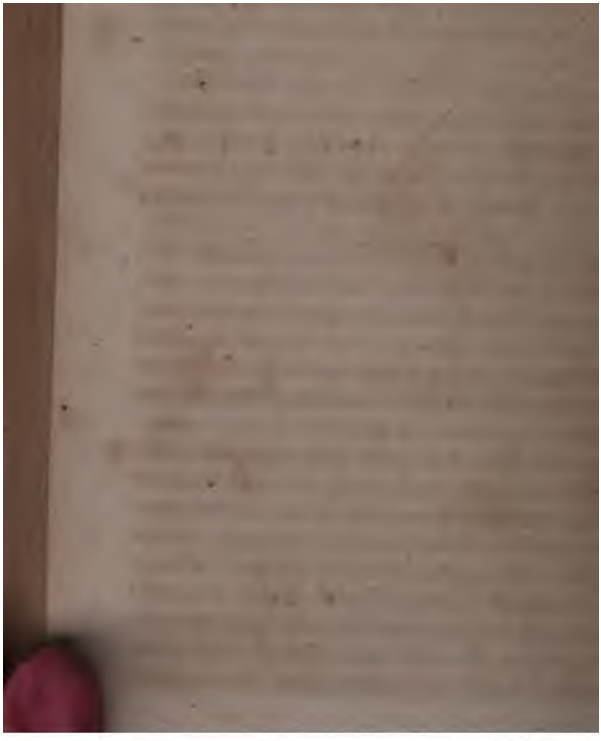
i nun an einem solchen Bilde durch die Feuch- ein Loch eingefressen, so lassen sie nach dem r des Grundes einen Metallstempel schneiden, hen eine feine Leinwand mit Kreide und dru- as Muster darauf ab; ein solches Läppchen wird n auf der neuen Leinwand, auf welche das Bild n werden soll, befestigt und tritt, wie das alte ufgeklebt wird, in die Lücke, wird übermahlt ewinnt schon durch die Unterlage des Grundes ebereinstimmung mit dem Ganzen.

) fand ich die Männer um ein ungeheueres von Paul Veronese, in welches mehr als ig solcher Löcher gefallen waren, beschäftigt; sah ich die sämmtlichen gestempelten Läppchen und durch Zwirnsfäden zusammen und aus ein- gehalten, wie in einem Spinnengewebe, auf ichfalls ausgespannten neuen Leinwand aufge- Nun war man für Berichtigung der Oertlich- sorgt, indem diese kleinen Fetzchen aufgeklebt n, die wenn das große Bild aufgezogen de, Lücken genau passen sollten. Es gehörte k- Localität eines Klosters, eine Art mö n des, gesicherte Existenz und die Lan the e ratie dazu, um dergleichen zu unterne

und auszuführen. Uebrigens begreift man denn freilich, daß bei solchen Restaurationen das Bild zuletzt nur seinen Schein behielt und nur so viel zu erreichen war, daß die Lücke in einem großen Saale wohl dem Kenner, aber nicht dem Volke sichtbar blieb.

7.

von Cicero.



Don Ciccio.

Nachdem das Morgenblatt dieſen, in der geheimen Italiäniſchen Literatur ſehr berüchtigten Namen einmal ausgeſprochen, ſo wird es nicht unwillkommen ſeyn, das Nähere von ihm und ſeinem Gegner zu hören.

Der wahre Name des zu ſeiner Schmach vielbeſungenen Mannes war Buonaventura Arrighini, gebürtig von Lucca; ſein Widerſacher aber hieß Giovanni Francesco Lazzarelli, Edelmann von Gubbio, durch Schriften in Proſa und Verſen berühmt, Mitglied der vornehmſten Geſellſchaften n Italien, beſonders der Arcadier.

Lazzarelli, geboren im Jahr 1621, eilte glücklich auf der Bahn der Studien fort, und ergab ſich der Rechtsgelehrtheit, welche er in der Römiſchen Curie, als Auditor des Cardinals Cardegna, praktiſch ausübte. Allein ſeine Familie zu erhalten, kehrte er n's Vaterland zurück, bekleidete manche öffentliche Aemter, und zuletzt das wichtigſte eines Gonfaloniere; doch begab er ſich auf's neue in ausländiſche Dienſte und trieb die Geſchäfte eines Rechtsfreundes

zu Ferrara, Perugia, Macerata und Bologna; sogar Genua und Lucca wollten sich so vorzüglicher Talente bedienen. Zuletzt erhob ihn der Herzog von Mirandola zu seinem Rath und Secretär und endlich zum Präfecten der Residenz, wo er, stets in gutem Verhältniß zu seinem Fürsten und den berühmtesten Literatoren, 1693 starb.

Er war, sagen Gleichzeitige, eines ernsten und schönen Anblicks, von hoher Statur und reichlicher Körpergestalt. Kastanienbraune Haare, schwarze Augen und eine weite Stirn zeichneten ihn aus. Er hatte anmuthige und gefällige Manieren, eine wundersam kluge, gelehrte und erheiternde Unterhaltung; seine Lebensart, seine Religion, Nächstenliebe und Pflichtbefolgung wurden ohne Ausnahme gerühmt.

Als er im Gericht zu Macerata saß, war Arrighini sein vertrauter College; worüber sie sich aber bis auf den Grad des seltsamsten Hasses entzweit, ist nicht bekannt geworden; genug, in dem Werke:

La
Cicceide,
legittima
di
Gio. Francesco Lazzarelli.
Edizione accresciuta
in Amsterdam MDCCLXXX.

finden sich 330 Sonette, welche alle damit schließen, daß Don Ciccio ein N. N. sey. Hierauf folgen 80 Gedichte, zum Theil gleichfalls Sonette, sämmtlich

dem selben löblichen Zweck bestimmt; das vorletzte nach dem Tode des Cicero und das letzte von dem unsterben aus dem Fegfeuer datirt. Auch diese Gedichte von gleichem, unverwüstlichem Humor und bleibendem Werth.

Nun glauben wir aber unsern Lesern eine Entschuldigung schuldig zu seyn, wie es möglich gewesen, so viele Masse von Schmähgedichten, wohlgezählt 115, auf einen einzigen Mann auszuschütten, der so verdienstloser, schlechter Mensch, aber wohl eine geschickte, zudringliche, anmaßliche Person gewesen sein mag. Hätte nun der Dichter seinen Haß bloß meinend ausgesprochen, seinen Gegner nur geschol-, ihm durch Verkleinerungen allen Werth und Ehre zu rauben gesucht, so wär' es ihm schwerlich gelungen, den Leser anzuziehen und festzuhalten. Da aber glücklicherweise versteht, seinen Schalkheiten einen Gehalt zu geben, so bringt er uns jedesmal zum, besticht und nöthigt uns auf Unkosten seines Ernsts zu lachen. Auf welchem Wege ihm jedoch es gelingt, wird nunmehr umständlicher auseinander zu setzen seyn.

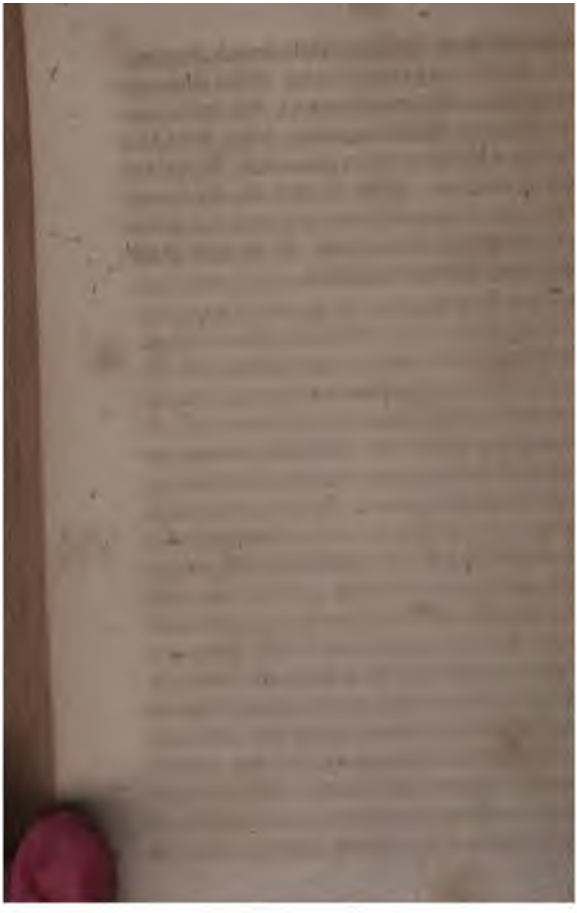
Lazzarelli hatte das Glück in die Epoche einer hohen, aber auch zugleich freien und losen Cultur zu fallen, wo es erlaubt ist die würdigsten Gegenstände der nächstvergangenen Zeiten parodistisch zu behandeln. Die Sonette fallen in die Jahre 1685, 84, wo die Regierung Innocenz XI, die keineswegs blind war. Ihn sieht man ausgerüstet mit allem, was

Alterthum und Geschichte darbietet, was ein
ches und politisches Leben mittheilt, was Künf
lend überliefern, und wovon die Wissenschaft
der schon vollständige Kenntniß gibt, oder d
ersten Blicke gewährt. Gelehrsamkeit, Weltkl
Gründlichkeit und gefällige Aeußerungen, alle
sich beisammen, und man würde nicht endigen
man alle die Elemente hererzählen wollte, aus
der Verfasser seinen Muthwillen auferbaut;
nicht allein Italiänische Kenner und Naturf
sondern auch Französische behaupten, daß L
nicht würdiger von der Natur gesprochen, H
sie nicht schöner beschrieben habe.

Ohne in ein solches unbedingtes, vielleicht
chem übertrieben scheinendes Lob gerade ein
men, will ich versuchen ferner abzuleiten, wie
Autor dasselbe zu Theil werden konnte.

Außer jenen schon zugestandenen großen Vo
eines glücklichen Naturells und einer ausrei
theoretischen und praktischen Bildung genoß de
fasser des noch größern Nationalvorzugs, einer
digen Welt-Anschauung. Der Italiäner, von
heit an öffentlich lebend, bemerkt, erst spielend
heiter, dann ernst, alle die unendlichen Absuf
in welchen die bürgerliche Gesellschaft sich um
bewegt. Alles was dem Menschen die Natur
ihm Zustand und Ausbildung gibt, regt sich vor
klaren Auge ganz offenbar. Bedenke man nu
die beiden höchsten Zweige der Verfassung, alle

ien des Re = Cultus und der Gerichtspflege,
am hellen Tage in der freien Luft vor allen Augen
ganze Jahr über entfalten, so begreift man,
ß da zu sehen, zu bemerken und zu lernen ist. Der
ttler wie der Marchese, der Mönch wie der Cardi-
, der Vetturin wie der Krämer, der Handwerker
der Künstler, alle treiben ihr Wesen vor den auf-
rkenden Augen einer immerfort urtheilenden Men-
Keine Nation hat vielleicht einen so scharfen
ick zu bemerken, wenn einer etwas Ungeschicktes
seinem Schaden, oder etwas Kluges zu seinem
tzen unternimmt, wovon der sicherste Beweis ist,
ß der größte Theil ihrer Sprüchwörter aus solchen
ngen und unbarmherzigen Bemerkungen entstanden.
Jenes öffentliche Leben der Italiäner, welches von
en Reisenden gekannt, von allen Reisebeschreibern
nerkt ist, bringt ein heiteres, glänzendes Wesen in
e Literatur; ja die Italiänischen Schriftsteller sind
werer zu beurtheilen als die anderer Nationen.
ce Prosaisten werden Poeten, ehe man sich's ver-
ßt, weil sie dasjenige was mit dem Dichter gebo-
n wird, in ihren Kinderjahren gleich aus der zwey-
n Hand empfangen und mit einem bequemen Reich-
um nach ihren Fähigkeiten gar leicht gebaren können.
Hieraus läßt sich einsehen, warum es bei dem
eutschen gerade das Umgekehrte ist, und warum
hrhaft poetische Naturen unserer Nation zuletzt ge-
hnlich ein trauriges prosaisches Ende nehmen.
Jenes Aufpassen der Italiäner auf ein geschicktes



8.

Neueste liänische Literatur.

Nun mag solchen Gesinnung und Ueberzeugung ihr Grund und Werth nicht abgesprochen werden; allein wer bloß mit dem Vergangenen sich beschäftigt, kommt zuletzt in Gefahr das Entschlafene, für uns Mumienhafte, vertrocknet an sein Herz zu schließen. Eben dieses Festhalten aber am Abgeschiedenen bringt jederzeit einen revolutionären Uebergang hervor, wo das vorstrebende Neue nicht länger zurückzudrängen, nicht zu bändigen ist, so daß es sich vom Alten losreißt, dessen Vorzüge nicht anerkennen, dessen Vortheile nicht mehr benutzen will. Freilich, wenn das Genie, der gute Kopf sich bestrebt das Alterthum wieder zu beleben, seine Zeitgenossen in abgelegene Regionen zurückzuführen, ihnen das Entfernte, durch gefällige Abspiegelung näher zu rücken, da finden sich große Schwierigkeiten; demjenigen Künstler dagegen wird es leicht, der sich umthut, was die Zeitgenossen ohnehin lieben, wornach sie streben, welche Wahrheit ihnen behagt, welcher Irrthum ihnen am Herzen liegt. Und da ist er ja selbst ein Modernerr, in diese Zustände von Jugend auf eingeweiht und darin befangen, seine Ueberzeugung schließt sich an die Ueberzeugung des Jahrhunderts. Nun lasse er seinem Talente freien Lauf, und es ist kein Zweifel, daß er den größten Theil des Publicums mit sich hinreißen werde.

Bei uns Deutschen war die Wendung in's mantische aus einer, erst den Alten, dann den losen abgewonnenen Bildung, durch christlichere

Gesinnungen eingeleitet, durch trübe, nordische Heldensagen begünstigt und bestärkt; worauf sich denn diese Denkweise festsetzen und verbreiten konnte, so daß jetzt kaum ein Dichter, Mahler, Bildhauer übrig geblieben, der sich nicht religiosen Gefühlen hingäbe und analogen Gegenständen widmete.

Einen solchen Verlauf nimmt die Dicht- und Kunstgeschichte nun auch in Italien. Als praktische Romantiker werden gerühmt Johann Torti und dessen poetische Darstellung der Leidensgeschichte Christi; ferner seine Terzinen über die Poesie. Alexander Manzoni sodann, Verfasser eines noch ungedruckten Trauerspiels, der Carmagnol, hat sich durch heilige Hymnen guten Ruf erworben. Von wem man sich aber theoretisch viel verspricht, ist Hermes Visconti, welcher einen Dialog über die drey dramatischen Einheiten, einen Aufsatz über die Bedeutung des Wortes poetisch und Ideen über den Styl geschrieben hat, die noch nicht im Publicum verbreitet sind. Man rühmt an diesem jungen Manne einen höchst geistreichen Scharfsinn, vollkommene Klarheit des Gedankens, tiefes Studium der Alten so wie der Neuern. Er hat verschiedene Jahre der Kantischen Philosophie gewidmet, Deutsch deßhalb gelernt und sich den Sprachgebrauch des Königsberger Weisen zu eigen gemacht. Nicht weniger hat er andere Deutsche Philosophen studirt, so wie unsere vorzüglichsten Dichter. Von diesem hofft man, daß er jenen Streit

nd die Misverständnisse aufklären werde, die
h mehr verwirren.

gar eigene Betrachtung hierüber veranlaßt
würdiger Fall. Monti, Verfasser von Ari-
nd Cajus Gracchus', Uebersetzer der Ilias,
ifrig und kräftig auf der classischen Seite.
reunde und Verehrer stehen dagegen für die
che Partey und versichern, seine eigenen besten
ven romantisch, und bezeichnen solche na-
worüber der kostbare Mann, höchst verdrieß-
aufgebracht, das ihm zugedachte falsche Lob
anerkennen will.

doch ließe sich dieser Widerstreit sehr leicht
enn man bedenken wollte, daß jeder, der von
in seine Bildung den Griechen und Römern
, nie ein gewisses antikes Herkommen ver-
vielmehr jederzeit dankbar anerkennen wird,
bgeschiedenen Lehrern schuldig ist, wenn er
ausgebildetes Talent der lebendigen Gegen-
ufhaltsam widmet und, ohne es zu wissen,
ndigt, wenn er antik angefangen hat.

so wenig können wir die Bildung verläug-
wir von der Bibel hergenommen haben, ei-
mlung bedeutender Documente, welche bis
etzten Tage einen lebendigen Einfluß hat, ob
leich so fern liegt und so fremd ist, als irgend
res Alterthum. Daß wir sie näher fühlen,
aher, weil sie auf Glauben und höchste Sitt-

lichkeit wirkt, da andere Literaturen nur au
schmack und mittlere Menschlichkeit hinleiten.

In wiefern nun die Italiänischen Theoreti
in Güte vereinigen können, wird die Zeit lehre
genwärtig ist noch keine Aussicht dazu; denn
wie nicht zu läugnen ist, in dem romantischen
manches Abstruse vorkommt, was nicht gleich
jeden klar wird, vielleicht auch mancher M
obwaltet, den man eben nicht vertheidigen ka
ist die Menge gleich fertig, wenn sie alles wa
kel, albern, verworren, unverständlich ist, rom
nennt; hat man ja auch in Deutschland den e
Titel eines Naturphilosophen, frecher Weise,
Spitz- und Schimpfnamen entwürdigt!

Wir thun deßhalb sehr wohl, wenn wir au
Ereignisse in Italien Acht haben, weil wir,
einem Spiegel, unser vergangenes und gegenwä
Treiben leichter erkennen, als wenn wir uns na
vor innerhalb unsers eigenen Cirkels beurt
Beobachten wollen wir daher, was in Mailand
gebildete liebenswürdige Geister noch unterne
die, mit gesitteten und schicklichen Manieren, di
schiedenen Parteyen einander anzunähern und a
wahren Standpunct zu leiten gedenken. Sie h
ten ein Journal an, das der Vermittler
sollte, dessen Programm aber schon mit widerwä
Beleidigung empfangen wurde; indessen das
eum, nach seiner löblichen Art, über beide Me

un spottet und dadurch jeden wahren Antheil vernichtet.

Auf alle Fälle jedoch müssen die Romantiker auch wer in kurzem die meisten Stimmen für sich haben, n sie in's Leben eingreifen, einen jeden zum Zeitgenossen seiner selbst machen und ihn also in ein behagliches Element versetzen. Wobei ihnen denn ein Mißerständniß zu Gute kömmt, daß man nämlich alles, was vaterländisch und einheimisch ist, auch zum Romantischen rechnet, und zwar deßhalb, weil das Romantische an Leben, Sitten und Religion herantritt, wo denn Muttersprache, Landesgesinnung als höchst lebendig und religios erscheinen muß. Wenn man z. B. anfängt, Inschriften, statt wie bisher in Lateinischer Sprache, nunmehr in Italiänischer zu verfassen, allgemeiner Verständlichkeit willen, so glaubt man dieses auch dem Romantischen zu verdanken; woraus deutlich erhellt, daß unter diesem Namen alles begriffen ey, was in der Gegenwart lebt und lebendig auf den ugenblick wirkt. Zugleich ist uns ein Beispiel gegeen: daß ein Wort durch Gebrauchsfolge einen ganz ntgegengesetzten Sinn annehmen kann, da das eigentch Romantische unseren Sitten nicht näher liegt ls Griechisches und Römisches.

Der so eben mitgetheilte Aufsatz war schon vor ehreren Monaten aus Privatnachrichten entwickelt. nn sind aber zeither, außer dem angeführten Con-

ciliatore, auch die übrigen bezeichneten Schriften uns zur Hand gekommen, die wir, in Hoffnung unsern Lesern Nützliches und Erfreuliches vorlegen zu können, treulich und fleißig betrachtet haben. Ob in der Zwischenzeit von andern etwas hierüber in's Publicum gebracht worden, ist uns unbekannt geblieben, wir jedoch glauben unsere Pflicht deßhalb mit wenigen allgemeinen Betrachtungen zu erfüllen.

Eine jede Theorie, sie sey von welcher Art sie wolle, setzt eine Unterlage voraus, irgend etwas in der Erfahrung Gegebenes, welches man sich so gut als möglich zurecht legen möchte.. Von Aristoteles bis auf Kant muß man erst wissen, was diesen außerordentlichen Menschen zu schaffen machte, ehe man nur einigermaßen begreift, warum sie sich so viel Mühe gegeben.

Jene neuern Mailändischen Schriften also mögen wir mit dem besten Willen, mit redlichster Sorgfalt lesen, so können wir doch nicht klar einsehen, warum und wozu sie geschrieben sind? was diesen Streit aufregt, was ihm Interesse gibt und ihn lebendig erhält? Wenigstens wüßten wir darüber nicht mehr zu sagen, als was im Vorstehenden schon geäußert worden, und man müßte eine geraume Zeit an Ort und Stelle zubringen, um davon ausreichende Nachricht zu geben.

Eine große herrliche Stadt, die sich vor kurzem noch als das Haupt Italiens ansehen durfte, die der großen Zeit noch mit einigem Gefallen gedenken

nuß, hegt in ihrem Busen, der köstlichen Bild- und Bauwerke nicht zu gedenken, so mannichfaltig lebendige Kunsterzeugnisse, von denen wir guten Deutschen uns keinen Begriff machen. Um ihr Urtheil darüber zu begründen, sondern sie, den Franzosen ähnlich, noch liberaler, ihre Darstellungen in verschiedene Gattungen. Trauerspiel, Lustspiel, Oper, Ballet, ja Decoration und Garderobe sind abgesonderte, obgleich in einander greifende Kunstfächer, deren jedem das Publicum und, in sofern er zum Worte kommt, der Theorist, innerhalb gewisser Begränzungen eigene, besondere Rechte und Befugnisse zugesteht. Hier seien wir verboten was dort erlaubt, hier bedingt was dort frei gegeben ist. Aber alle diese Meinungen und Urtheile sind auf unmittelbare Anschauung gegründet, durch einzelne Fälle veranlaßt, und so sprechen Aeltere und Jüngere, mehr oder weniger Unterrichtete, frei oder befangen, leidenschaftlich hin und wieder, über allgemein bekannte Mannichfaltigkeiten des Tages. Hieraus sieht man denn, daß nur der Gegenwärtige, Mitgenießende allenfalls mit zu urtheilen hätte; und vielleicht nicht einmal der gegenwärtige fremde, der in die Fülle eines ihm unerklärlichen Zustandes hineinspringt und seine Ansichten dem Augenblick, der auf dem Vergangenen ruht, wohl schwerlich gerecht und billig fügen könnte.

Mit den heiligen Hymnen des Alexander Manzoni ist es schon ein etwas anderer Fall. Man sich über mannichfaltige Vorkommenheiten

die Menschen entzweyen, so vereinigt Religio
Poesie, auf ihrem ernsten tiefern Grunde die s
liche Welt. Vorbenannte Gedichte waren uns
raschend, obgleich nicht fremdartig.

Wir gestehen Herrn Manzoni wahres poe
Talent mit Vergnügen zu, Stoff und Bezü
uns bekannt; aber wie er sie wieder aufnimm
behandelt, erscheint uns neu und individuell.

Es sind überhaupt nur vier Hymnen, welch
mehr als drey und dreyßig Seiten einnehmen
folgendermaßen geordnet: Die Auferstehun
Grundergebniß der christlichen Religion; das
lichste Evangelium. Der Name Maria,
welchen die ältere Kirche jede Ueberlieferung und
höchst anmuthig zu machen weiß. Die Ge
als die Morgenröthe aller Hoffnungen des Me
geschlechts. Die Passion, als Nacht und F
niß aller Erdenleiden, in welche die wohlthätige
heit sich einen Augenblick zu unserm Heil ver
mochte.

Diese vier Hymnen sind verschiedenen Aus
und Tons, in verschiedenen Sylbenmaßen ab
poetisch erfreulich und vergnüglich. Der naive
beherrscht sie alle; aber eine gewisse Kühnhe
Geistes, der Gleichnisse, der Uebergänge zeich
vor andern aus und locken, uns immer näher
nen bekannt zu werden. Der Verfasser erschei
Christ ohne Schwärmerey, als Römisch-katholisc
Bigotterie, als Eiferer ohne Härte. Doch gan

Bekehrungstrieb darf der Dichter ſich nicht zeigen, dieſer wendet ihn aber, auf eine anmuthige Weiſe, gegen die Kinder Iſrael, denen er freundlich vorwirft: Maria ſey doch aus ihrem Stamme geboren und ſie wollten allein einer ſolchen Königin die Huldigung verſagen, die eine ganze Welt ihr zu Füßen legt.

Dieſe Gedichte geben das Zeugniß, daß ein Gegenſtand, ſo oft er auch behandelt, eine Sprache, wenn ſie auch Jahrhunderte lang durchgearbeitet worden, immer wieder friſch und neu erſcheinen, ſobald ein friſcher jugendlicher Geiſt ſie ergreifen, ſich ihrer bedienen mag.

Il conte di Carmagnola Tragedia di Alessandro Manzoni. Milano 1820.

Dieses Trauerspiel, welches wir schon früher angekündigt, verdient auf jede Weise nunmehr eine nähere Betrachtung und Beherzigung. Gleich zu Anfang seiner Vorrede wünscht der Verfasser jeden fremden Maßstab beseitigt, worin wir mit vollkommen übereinstimmen, indem ein ächtes Kunstwerk, so wie ein gesundes Naturproduct, aus sich selbst beurtheilt werden soll. Ferner gibt er an, wie man bei einer solchen Schätzung verfahren müsse. Zuerst solle man untersuchen und einsehen, was denn eigentlich der Dichter sich vorgesetzt, sodann scharf beurtheilen, ob dieses Vornehmen auch vernünftig und zu billigen sey, um endlich zu entscheiden, ob er diesem Vorsatze denn auch wirklich nachgekommen? Solchen Forderungen gemäß haben wir uns den deutlichsten Begriff von Herrn Manzoni's Absichten zu verschaffen gesucht; wir haben dieselben löblich, natur- und kunstgemäß gefunden und uns zuletzt, nach genauester Prüfung, überzeugt, daß er sein Vorhaben meisterhaft ausgeführt. Nach dieser Erklärung könnten wir nun eigentlich abtreten, wir

em Wunſche: daß alle Freunde der Italiäniſchen
literatur ein ſolches Werk mit Sorgfalt leſen und
ſſelbe, wie wir gethan, frei und freundlich beurthei-
n möchten.

Allein dieſe Dichtart findet Gegner in Italien
ıd möchte auch nicht allen Deutſchen zuſagen, weß-
lb es denn Pflicht ſeyn will, unſer unbedingtes Lob
ı motiviren und zu zeigen: wie wir es, nach des
erfaſſers Wunſch und Willen, aus dem Werke ſelbſt
rvorgehoben.

In gedachter Vorrede erklärt er ferner ohne Hehl,
ıß er ſich von den ſtrengen Bedingungen der Zeit
ıd des Ortes losſage, führt Auguſt Wilhelm Schle-
:ls Aeußerungen hierüber als entſcheidend an, und
:igt die Nachtheile der bisherigen, ängſtlich-beſchränk-
n Behandlung. Hier findet freilich der Deutſche
ur das Bekannte, ihm begegnet nichts, dem er wi-
:rſprechen möchte; allein die Bemerkungen des Hrn.
Kanzoni ſind dennoch aller Aufmerkſamkeit auch bei uns
erth. Denn obgleich dieſe Angelegenheit in Deutſch-
ıd lange genug durchgeſprochen und durchgefochten
orden, ſo findet doch ein geiſtreicher Mann, der
ne gute Sache auf's neue, unter andern Umſtänden,
ı vertheidigen angeregt wird, immer wieder eine
iſche Seite, von der ſie zu betrachten und zu billigen
t, und ſucht die Argumente der Gegner mit neuen
ründen zu entkräften und zu widerlegen; wie denn
r Verfaſſer einiges anbringt, welches den gemeinen

Menschenverstand anlächelt und selbst den
zeugten wohlgefällt.

Sodann in einem besondern Aufsatz
rische Notizen, insofern sie nöthig sin
Zeitläufte und die in denselben zeitgemäß
Personen näher kennen zu lernen.

Graf Carmagnola, ungefähr 1390 ge
Hirtenleben zum abenteuerlichsten S
aufgerufen, schwingt sich nach und nac
Grade, so daß er zuletzt als oberster He
Besitzungen des Herzogs von Mailand, J
ria Visconti, durch glückliche Feldzüge
und sichernd, zu hohen Ehren gelangt un
eine Verwandte des Fürsten angetraut
eben der kriegerische Charakter des Ma
heftige, unwiderstehliche Thätigkeit, dieß
Vordringen, entzweyt ihn mit seinem
Gönner; der Bruch wird unheilbar und
sich 1425 Venezianischen Diensten.

In jener wildkriegerischen Zeit, wo jed
stark an Körper und Seele fühlte, zur Ge
keit hinstrebend, bald für sich mit wenige
Dienste eines andern, unter dem Schein i
gerechten Forderung, seine Kriegslust
war der Soldatenstand eine eigene Art
werk. Diese Leute vermietheten sich hin
nach Willkür und Vortheil, schlossen Acco
dere Handwerker, untergaben sich, in ve
Banden und Abstufungen, durch Uebereit

igen, der Tapferkeit, Klugheit, Erfah-
g und Vorurtheil großes Zutrauen zu verſchaffen
ußt. Dieſer mit ſeinen Söldnern vermiethete
wieder an Fürſten, Städte und wer ſeiner be-
fte.

Alles beruhte nun auf Perſönlichkeit, und zwar
jener kräftigen, gewaltſamen, weder Bedingung
y Hinderniß anerkennenden Perſönlichkeit; wer
he beſaß, wollte denn freilich, im Geſchäft für fremde
hnung unternommen, ſeines eignen Vortheils nicht
geſſen. Das Wunderlichſte, obgleich ganz Natür-
e in dieſem Verhältniß war den Umſtand, daß
he Krieger, vom oberſten bis zum unterſten, in
y Heeren gegen einander ſtehend, eigentlich keine
dſeligen Geſinnungen fühlten: ſie hatten ſchon oft
t und gegen einander gedient und hofften künftig
ſelben Schauplatz noch mehrmals zu betreten; deß-
zen kam es nicht gleich zum Todtſchlagen, es fragte
, wer den andern zum Weichen brächte, in die
icht jagte oder gefangen nähme. Hierdurch wur-
i gar manche Scheingefechte veranlaßt, deren un-
cklichen Einfluß auf wichtige, anfänglich mit gurem
ück geführte Züge uns die Geſchichte mehrmals aus-
icklich überliefert. Bei einer ſolchen läßlichen Be-
dlung eines bedeutenden Geſchäfts erwuchſen große
ißbräuche, welche der Hauptabſicht widerſtrebten.
an erwies den Gefangenen große Milde, jeder
uptmann nahm ſich das Recht, die welche ſich ihm
aben zu entlaſſen. Wahrſcheinlich begünſtigte man

anfangs nur alte Kriegskameraden, die sich
auf die Seite des Feindes gestellt hatten;
ward nach und nach ein unerläßlicher Gebrau
wie die Untergeordneten ohne den Obergener
gen ihre Gefangenen entließen, so entließ
Gefangenen ohne des Fürsten Wissen und
wodurch denn, wie durch manche andere Inst
tionsfälle, das Hauptgeschäft allzusehr
wurde.

Nun hatte überdieß noch ein jeder Cond
ben den Zwecken seines Herrn auch die sein
Augen, um sich nach und nach so viel Güter
walt, so viel Ansehn und Zutrauen zu erwer
mit er sich vielleicht von einem wandelbaren
fürsten zu einem bestätigten Friedens- und
fürsten erheben möchte, wie so Vielen vor u
ihm gelungen; woraus denn Mißtrauen, S
Feindschaft und Groll zwischen Diener un
nothwendig erfolgen mußte.

Denke man sich nun den Graf Carmag
einen solchen Miethhelden, der seine hoc
Plane wohl haben mochte, dem aber die l
Fällen höchst nöthige Verstellungskunst, sch
Nachgeben, zur rechten Zeit einnehmendes W
und was sonst noch erfordert wird, völlig ab
vielmehr keinen Augenblick seinen heftigen, st
eigenwilligen Charakter verläugnete, so wird
bald den Widerstreit vorahnen, der zwisch
solchen Willkür und der höchsten Zweckmäßi

venezianisc[illegible]nats entstehen müsse. Und hier wird nun der Einsichtige den vollkommen prägnanten, tragischen, unausgleichbaren Stoff anerkennen, dessen Entwickelung und Ausbildung sich in gegenwärtigem Stücke entfaltet. Zwey unvereinbare, einander widersprechende Massen glauben sich vereinigen, Einem Zwecke widmen zu können. Zwey entgegengesetzte Denkweisen, wie sie Harnisch und Toga geziemen, sehen wir in vielen Individuen musterhaft mannichfaltig gegenübergestellt, und zwar so wie sie allein in der angenommenen Form darzustellen gewesen, wodurch diese völlig legitimirt und vor jedem Widerspruch völlig gesichert wird. Damit wir aber den weitern Verlauf ordnungsgemäß einleiten, so folge hier der Gang der Tragödie, Scene für Scene.

Erster Act.

Der Doge trägt dem Senate die Angelegenheit vor; sie ist folgende: die Florentiner haben die Republik um Allianz gegen den Herzog von Mailand angerufen, dessen Gesandten noch in Venedig verweilen, um ein gutes Verhältniß zu unterhandeln. Carmagnola lebt als Privatmann daselbst, doch schon mit einiger Aussicht Heerführer zu werden. Meuchelmörderisch wird er angefallen und, wie es sich ausweis't, auf Anstiften der Mailänder, und so kann man beide Theile gewiß von nun An auf ewig getrennt halten.

Der vor den Senat geforderte Graf entwickelt sei
nen Charakter und seine Gesinnung.

Nachdem er abgetreten, legt der Doge die Frag
vor: ob man ihn zum Feldherrn der Republik an
nehmen solle? Senator Marino votirt gegen de
Grafen mit großer Einsicht und Klugheit, Senato
Marco für ihn mit Zutrauen und Neigung. Wi
man sich zum Stimmen anschickt, schließt die Scen

In seinem Hause finden wir den Grafen allein
Marco tritt hinzu, verkündigt ihm die Kriegserklä
rung und seine Erwählung zum Feldherrn, ersuch
ihn aber freundschaftlich auf's dringendste, den hei
tigen, stolzen, störrischen Charakter zu bezähmen, de
sein gefährlichster Feind sey, da er ihm so viel bedeu
tende Menschen zu Feinden mache.

Nunmehr liegen also sämmtliche Verhältnisse kla
vor den Augen der Zuschauer, die Exposition ist voll
kommen abgethan, und wir dürfen sie wohl musterhaf
nennen.

Zweyter Act.

Wir versetzen uns in das Herzogl. Mailändisch
Lager. Mehrere Condottiere, unter Anführung eine

, ſehen wir verſammelt. Hinter Sümpfen
wäldern iſt ihre Stellung höchſt vortheilhaft,
inem Damm könnte man zu ihnen gelangen.
ola, der ſie nicht angreifen kann, ſucht ſie,
ie Beſchädigungen und große Inſulte, aus-
ig zu bringen, auch ſtimmen die jüngeren,
eren für den Angriff. Nur Pergola, ein al-
smann, widerſetzt ſich, einige zweifeln, der
r iſt ſeiner Stelle nicht gewachſen. Ein
r Zwiſt unterrichtet uns von der Lage der
wir lernen die Menſchen kennen und ſehen
i weiſeſten Rath durch leidenſchaftliche Un-
eit überſtimmt. Eine treffliche und auf
ter gewiß höchſt wirkſame Scene.

---

ieſem tumultuariſchen Vielgeſpräch begeben
in das Zelt des einſamen Grafen. Kaum
: ſeinen Zuſtand in einem kurzen Monolog
ſo wird gemeldet, daß die Feinde, ihn an-
jene vortheilhafte Stellung verlaſſen. An
l geſammelten Untergeordneten vertheilt er
zelten Worten ſeine Befehle, alles horcht
cht ohne Zaudern, freudig und feurig.

---

kurze, thatenſchwangere Scene macht einen
Contraſt mit der vorhergehenden langen,
en, und hier hat ſich der Verfaſſer vorzüg-
iſtreichen Dichter bewieſen.

Ein Chor tritt ein, welcher in sechzehn Stanzen eine herrliche Beschreibung des Gefechtes vorträgt, sich aber auch zuletzt in Klagen und traurige Betrachtungen über das Kriegsunheil, besonders im Innern der Nation ergießt.

Dritter Act.

Im Zelte des Grafen treffen wir ihn mit einem Commissär der Republik; dieser, dem Sieger Glück wünschend, verlangt nun so große Vortheile auch verfolgt, genutzt zu sehen, wozu der Graf keine Lust bezeigt; durch die Zudringlichkeit des Commissärs verstärkt sich nur der eigensinnige Widerstand.

Schon werden beide leidenschaftlicher, als nun gar ein zweyter Mitgeordneter eintritt und sich höchlich beklagt, daß jeder einzelne Condottier seine Gefangenen loslasse, welches der Graf als Herkommen und Kriegsgebrauch nicht tadeln will, vielmehr, indem zur Sprache kommt, daß seine Gefangenen noch nicht entlassen seyen, sie vorfordert und sie, den Commissarien in's Gesicht trotzend, entläßt. Noch nicht genug, den Sohn des alten Kriegshelden Pergola erkennt er unter dem scheidenden Haufen, begegnet ihm auf's freundlichste und läßt es an gleichen Aufträgen an den Vater nicht fehlen. Sollte das nicht Unwillen, Verdacht erregen?

Die Commiſſarien zurückbleibend überdenken und ſchließen; ihr Spiel iſt ſich zu verſtellen, alles was r Graf thut zu billigen, ehrfurchtsvoll zu loben, in=ſſen im Stillen zu beobachten und heimlich zu be=chten.

Vierter Act.

Im Saal der Zehnherrn zu Venedig finden wir Marco, den Freund des Grafen, vor Marino, dem eklde deſſelben, als vor heimlichem Gericht; jenem ird die Freundſchaft zu Carmagnola als Verbrechen ngerechnet, das Benehmen des Feldherrn, politiſch alt, als verbrecheriſch dargeſtellt, wogegen des Freun=es ſittlich edle Vertheidigung nicht hinreicht. Marco rhält, als gnädige Halbſtrafe, den Auftrag ſogleich ach Theſſalonich gegen die Türken abzugehen; er ernimmt, des Grafen Untergang ſey beſchloſſen, ohne aß menſchliche Gewalt noch Liſt ihn retten könne. Wollte Marco, heißt es, nur einen Hauch, nur einen Wink verſuchen, um den Grafen zu warnen, ſo wä=en beide augenblicks unwiederbringlich verloren.

Ein Monolog des Marco in dieſer Verlegenheit ſt von der reinſten, gefühlvoll und glücklich abgeſpon=enen Selbſtqual.

Der Graf im Zelte; Wechſelreden zwiſchen ihm nd Gonzaga ſchildern ſeine Lage. Voll Vertrauen

auf sich und seine Unentbehrlichkeit ahnet er n
von dem Mordanschlag, lehnt des Freundes Be
lichkeiten ab und folgt einer schriftlichen Einla
nach Venedig.

Fünfter Act.

Der Graf vor dem Doge und den Zehnen.
befragt ihn zum Schein über die Friedensbedin
gen, die der Herzog vorschlägt, bald aber zeig
die Unzufriedenheit, der Verdacht des Senats.
Maske fällt und der Graf wird gefangen genom

Haus des Grafen. Gemahlin und Tochter
erwartend. Gonzaga bringt ihnen die Trauer
richt.

Im Gefängniß finden wir den Grafen, zu
Gemahlin und Tochter und Gonzaga. Nach ku
Abschied wird er zum Tode geführt.

Ueber eine Verfahrungsart, die Scenen auf
Weise an einander zu reihen, können die Stim
getheilt seyn; uns gefällt sie als eine eigene A
gar wohl. Der Dichter kann hier in bündiger K
fortschreiten, Mann folgt auf Mann, Bild auf
Ereigniß auf Ereigniß, ohne Vorbereitung und

schränkung. Der Einzelne wie die Masse exponirt sich beim Auftreten gleich auf der Stelle, handelt und wirkt so fort bis der Faden abgelaufen ist.

Unser Dichter hat auf diesem Weg, ohne weder in Behandlung noch Ausführung lakonisch zu seyn, sich sehr kurz gefaßt. Seinem schönen Talent ist eine natürlich freie, bequeme Ansicht der sittlichen Welt gegeben, die sich dem Leser und Zuschauer sogleich mittheilt. So ist auch seine Sprache, frei, edel, voll und reich, nicht sententiös, aber durch große, edle, aus dem Zustand herfließende Gedanken erhebend und erfreuend; das Ganze hinterläßt einen wahrhaft weltgeschichtlichen Eindruck.

Sind wir nun aber in wohlmeinender Entfaltung des Stücks so weit gegangen, wird man wohl die Entwicklung der Charaktere gleichfalls erwarten. Da sieht man denn gleich bei der summarischen Aufzählung der Personen, daß der Verfasser mit einem kritelnden Publicum zu thun hat, über das er sich nach und nach ganz erheben muß. Denn gewiß nicht aus eigenem Gefühl und Ueberzeugung hat er seine Personen in historische und ideelle getheilt. Da wir unsere unbedingte Zufriedenheit mit seiner Arbeit ausgesprochen, so erlaube er uns hier ihn zu bitten, daß er jenen Unterschied niemals wieder gelten lasse. Für den Dichter ist keine Person historisch, es beliebt ihm seine sittliche Welt darzustellen und er erweis't zu diesem Zweck gewissen Personen aus der Geschichte die Ehre, ihren Namen seinen Geschöpfen zu leihen.

Herrn Manzoni dürfen wir zum Ruhm nachsa
daß seine Figuren alle aus Einem Guß sind, ein
ideell wie die andere. Sie gehören alle zu e
gewissen politisch sittlichen Kreise; sie haben z
keine individuellen Züge, aber, was wir bewun
müssen, ein jeder, ob er gleich einen bestimmten
griff ausdrückt, hat doch so ein gründliches, eige
von allen übrigen verschiedenes Leben, daß
wenn auf dem Theater die Schauspieler an Ge
Geist und Stimme zu diesen dichterischen Gebi
passend gefunden werden, man sie durchaus für J
viduen halten wird und muß.

Und nun zu dem Einzelnen. Vom Gra
selbst, den man schon genug kennt, bleibt weni
sagen. Die alte Forderung des Theoristen: daß
tragischer Held nicht vollkommen, nicht fehlerfrei
müsse, findet sich auch hier befriedigt. Vom ro
kräftigen Natur- und Hirten-Stande, gewalt
kämpfend, heraufgewachsen, gehorcht Carmagnola
nem ungebändigten, unbedingten Willen; keine S
von sittlicher Bildung ist zu bemerken; auch die
einmal, deren der Mensch zu eignem Vortheil be
An Kriegslisten mag's ihm nicht fehlen; wen
aber auch politische Zwecke hat, die man nicht ge
deutlich sieht, so weiß er nicht dieselben durch sc
bare Nachgiebigkeit zu erreichen und zu sichern;
wir müssen auch hier den Dichter höchlich loben,
den, als Feldherrn, unvergleichlichen Mann in
tischen Bezügen untergehen läßt; so wie der kü

Schiffer, d , Compaß und Sonde verachtend, sogar im Sturm die Segel nicht einziehen wollte, nothwendig scheitern müßte.

Wie nun ein solcher Mann sich in Rüstung und Gemund knapp erweis't, so hat ihm der Dichter auch eine nahe, sich fest anschließende Umgebung verliehen.

Gonzaga, ruhig, rein, unmittelbar an der Seite des Helden zu kämpfen gewohnt, geradsinnig, des Freundes Heil bedenkend, herandrohende Gefahren bemerkend. Vortrefflich ist es, wenn in der dritten Scene des vierten Actes Carmagnola, der sich als Heldenmann rüstig fühlt, sich auch klüger dünkt als der verständige Freund. Und so begleitet ihn Gonzaga auf dem, erst gefährlichen, dann tödtlichen Schritt, und übernimmt zuletzt die Sorge für Gemahlin und Tochter. Zwey dem Grafen untergebene Condottiers, Orsini und Tolentino, erklären lakonisch ihre Thatkraft; mit wenigen Worten ist alles abgethan.

Wenn wir uns nun zum feindlichen Heere wenden, so finden wir gerade das Gegentheil. Malatesti, ein unzulänglicher Ober-General, erst zweifelhaft, zuletzt von der heftigen Partey, von Sforza und Fortebraccio hingerissen, welche die Ungeduld der Soldaten als Argument zum Kampfe lebhaft vorbringen. Pergola, ein alter erfahrner Kriegsmann, und Torello, von mittlerem Alter, aber einsichtig, werden überstimmt. Der Zwist belebt sich bis zu Beleidigungen, eine heldenmüthige Versöhnung

geht vor dem Kampfe voraus. Nachher unter d
Gefangenen finden wir keinen Anführer; nur der
der Menge entdeckte Sohn des Pergola gibt d
Grafen Gelegenheit im edelsten Sinne seine Ho
achtung für einen alten Kriegshelden auszuspreche

Nun werden wir in den Venezianischen Sen
eingeführt. Der Doge präsidirt. Er stellt d
oberste, reine, unzertheilte Staats-Princip vor, d
Zünglein in der Wage, das sich selbst und die Sch
len beobachtet; ein Halbgott, bedächtig ohne Sorge
vorsichtig ohne Mißtrauen; wenn gehandelt werden s
geneigt zu wohlwollendem Entschluß. Marino, d
der Welt unentbehrliche, scharfe, selbstische Princ
welches hier untadelig erscheint, da es nicht zu p
sönlichem Interesse, sondern zu einem großen, u
übersehlichen Ganzen wirkt; wachsam, auf Gew
eifersüchtig, den bestehenden Zustand als das Höch
und Beste betrachtend. Carmagnola ist ihm ga
und gar nichts als ein Werkzeug zu Zwecken der R
publik, welches, unnütz und gefährlich erscheinend,
gleich zu verwerfen ist.

Marco, das löbliche menschliche Princip; e
Sittlich-Gutes ahnend, fühlend, anerkennend, d
Tüchtige, Große, Mächtige verehrend, die solchen E
genschaften zugesellten Fehler bedauernd, Besserun
hoffend und glaubend, einem einzelnen wichtig
Manne zugethan und deßhalb, ohne es zu ahn
im Widerstreit mit seinen Pflichten.

Die zwey Commissarien, vorzügliche Mä

er, ganz ihrer Sendung werth. Sie treten auf, ihrer Stelle, ihres Amts, ihrer Pflicht sich bewußt; ie wissen von wem sie gesendet sind. Bald aber be=ehrt sie Carmagnola's Betragen über ihre augenblick=liche Ohnmacht. Die Charaktere beider Abgeordneten ind vortrefflich abgestuft. Die erste ist heftiger, zum Widerstand geneigter, überrascht von der Verwegen=heit des Grafen; erzürnt weiß er sich kaum zu fassen. Im Augenblick daß beide allein sind, zeigt sich, daß er zweyte das Unheil vorausgesehen. Dieser nun weiß seine Meinung geltend zu machen, daß, da sie ie Gewalt nicht haben den Grafen abzusetzen oder efangen zu nehmen, sie sich verstellen und Zeit ge=winnen müssen; worin beide zuletzt übereinstimmen, bgleich mit Widerwillen des ersten.

Hiermit wären denn die Hauptpersonen genugsam, n Bezug auf jene Scenenfolge, geschildert. Nun aben wir noch von dem eingeführten Chor zu reden.

Er ist keineswegs theilnehmend an der Handlung, ondern eine aparte Gesellschaft für sich, eine Art von lautwerdendem Publicum. Bei der Aufführung müßte man ihm einen besondern Platz anweisen, wo=durch er sich ankündigte, wie unser Orchester, welches einstimmt in das was auf der Bühne geschieht, ja in der Oper, im Ballet einen integrirenden Theil macht, aber doch nicht zu jenen gehört, welche persönlich er=scheinen, sprechen, singen und handeln.

So viel wir nun aber auch über dieses lo
dige Trauerspiel beifällig gesprochen, so bl
noch manches zu sagen und zu entwickeln übri
wir jedoch bedenken, daß ein ächtes Kunst
selbst schon ankündigen, auslegen und vermi
welches keine verständige Prosa nachzuthun
so wünschen wir nur noch dem Verfasser Gl
er, von alten Regeln sich lossagend, auf d
Bahn so ernst und ruhig vorgeschritten, derm
man nach seinem Werke gar wohl wieder neu
bilden kann. Wir geben ihm auch das Zeug
er im Einzelnen mit Geist, Wahl und Ge
verfahren, indem wir, bei strenger Aufmer
insofern dieß einem Ausländer zu sagen er
weder ein Wort zu viel gefunden, noch irg
vermißt haben. Männlicher Ernst und Klar
ten stets zusammen, und wir mögen daher
heit gern classisch nennen. Er verdiene sich fo
Glück, in einer so ausgebildeten, wohlklingend
che vor einem geistreichen Volke zu spre
sprechen zu lassen. Er verschmähe fernerhi
meine Rührung und arbeite nur auf diejen
die uns bei'm Anschauen des Erhabenen über

Das Versmaß ist der eilfsylbige Jambu
cher durch abwechselnde Cäsuren dem freien
ganz ähnlich wird, so daß eine gefühlvolle g
Declamation alsobald mit Musik zu begleiten

Diese Behandlung des bekannten, der m
Tragödie, besonders auch der Deutschen, hö

ieſſenen Versmaßes wird noch durch ein eigenes
ebergreifen des Sinnes (Enjambement) vielbedeu-
nd; die Zeile ſchließt mit Nebenworten, der Ge-
anke greift über, das Hauptwort ſteht zu Anfang der
lgenden Zeile, das regierende Wort wird vom re-
ierten angekündigt, das Subject vom Prädicat; ein
roßer mächtiger Gang des Vortrags wird eingeleitet
nd jede epigrammatiſche Schärfe der Endfälle ver-
ieden.

Eine gewiſſenhaft verſuchte Ueberſetzung mehrerer
Stellen iſt uns nicht in dem Grade gelungen, daß
an die Verdienſte des Originals daran erkennen
ürde, deßhalb wir den Dichter in ſeinem eigenen
diom ſprechen laſſen.

Atto primo. Scena seconda, il Conte.

Serenissimo Doge, Senatori;
o sono al punto in cui non posso a voi
sser grato e fedel, s'io non divengo
emico all'uom che mio Signor fu un tempo.
'io credessi che ad esso il più sottile
'incolo di dover mi leghi ancora,
'ombra onorata delle vostre insegne
uggir vorrei, viver nell'ozio oscuro
orrei, prima che romperlo e me stesso
ar vile agli occhi miei. Dubbio veruno
ul partito che scelsi in cor non sento,

Perch' egli è giusto ed onorato: il solo
Timor mi pesa del giudizio altrui.
Oh! beato colui, cui la fortuna
Così distinte in suo cammin presenta
Le vie del biasmo e dell' onor, ch' ei puote
Correr certo del plauso, e non dar mai
Passo ove trovi a malignar l'intento
Sguardo del suo nemico. Un altro campo
Correr degg'io, dove in periglio sono
Di riportar — forza è pur dirlo — il brutto
Nome d' ingrato, l' insoffribil nome
Di traditor. So che dei Grandi è l' uso
Valersi d'opra ch' essi stiman rea,
E profondere a quei che l' ha compita
Premj e disprezzo, il so; ma io non sono
Nato a questo; e il maggior premio ch'io bramo
Il solo, egli è la vostra stima, e quella
D'ogni cortese; e — arditamente il dico —
Sento di meritarla. Attesto il vostro
Sapiente giudicio, o Senatori,
Che d'ogni obbligo sciolto inverso il Duca
Mi tengo, e il sono. Se volesse alcuno
Dei beneficj che fra noi son corsi
Pareggiar le ragioni, è noto al mondo
Qual rimarrebbe il debitor dei due. —
Ma di ciò nulla: io fui fedele al Duca
Fin ch'io fui seco, e nol lasciai che quando
Ei mi v'astrinse. Ei mi cacciò del grado
Col mio sangue acquistato: invan tentai

mio Signor lagnarmi. I miei nemici
tto avean siepe intorno al trono: allora
accorsi alfin che la mia vita anch'essa
va in perigli: — a ciò non gli diei tempo.
è la mia vita io voglio dar, ma in campo,
r nobil causa, e con onor, non preso
lla rete dei vili. Io lo lasciai,
i voi chiesi un asilo; e in questo ancora
mi tese un agguato. Ora a costui
i nulla io deggio; di nemico aperto
mico aperto io sono. All'util vostro
servirò, ma franco e in mio proposto,
liberato, come quei ch'è certo
e giusta cosa imprende.

Herr Manzoni gab, durch einen guten Gedanken, ſeiner Vorrede zum Grafen Carmagnola, zu fol- den Betrachtungen Anlaß: der Hauptirrthum, raus die eingebildete Nothwendigkeit der beiden, nmehr beſeitigten Theater-Einheiten entſprang, wickelte ſich aus dem, übrigens löblichen, lebhaften theil, den der Zuſchauer an der Bühne nimmt, r verſieht er es darin, daß er, der unten ganz ſtill :, ſich einbildet, er habe auch oben zu ſchaffen, da- ſich denn die da droben eben ſo wenig vom Flecke)ren und zu ihrem Thun und Handeln nicht mehr t brauchen ſollen, als er zum Schauen und Hor- n. Dieſen Irrthum muß man ihm benehmen,

wenn das Theater erfreulich und der peniblen Fo
rungen jener Einheiten entbunden werden soll.

Bedenke doch der gute Zuschauer, daß die Leut
da droben mitunter Prügel austheilen, von dene
nichts fühlt, daß, wenn sie sich todt gestochen ha
er ganz gelassen zu Hause sein Abendbrot verze
und daß er ihnen also eben so gut zugestehen kö
sich von Ort zu Ort zu bewegen, nicht weniger
die Zeit mit Siebenmeilenstiefeln zu überschrei
Wenn er sich, indem der Vorhang zum ersten
aufgeht, ganz leicht und willig nach Rom ver
warum sollte er nicht Gefälligkeit genug haben, in
essante Personen zunächst nach Carthago zu begleit

Indicazione

che nel 1819 si è fatto in Italia in-
o alle lettere, alle scienze ed alle

se Jahres-Anzeige kommt uns eben als wir
endes zum Drucke bestimmen, vor Augen,
wir gleich das literarische Verdienst des
n Verfassers schon längst zu schätzen gewußt,
wir uns doch dießmal mit ihm in einigem
ruch, und entschließen uns daher zu nachste-
Uebersetzung und Gegenrede.

n vorigen Jahrhunderte stärkte sich das Ita-
Theater auf einen hohen Grad, an den Wer-
doni's und Alfieri's. Durch sie ward es der
igung, worin es lag, entzogen, ein neues
schien auf demselben. Unglücklicherweise fand
pte dieser Autoren mehr Nachfolger als der
nd wirklich steigen auf unserer Halbinsel hie
kühne, glühende Geister auf, welche seine
etreten. Kein Jahr vergeht, daß man nicht
Pressen zwanzig oder dreyßig Tragödien an's
cht hervorgehen sähe, alle ungefähr vom glei-
erthe.

Quarquarelli und Gasparinetti, jeder einzeln
der Herzog von Ventignano Ippolito und
nia in Aulide, Ruffa Teramene, Aga
die Beliden, Manzoni den Carmagnola.

„(Note. Der Graf Carmagnola, Tra
von A. Manzoni; dieses Trauerspiel, welchen
Fehler nicht abgehen, hat auch viele Schön
und verdient, daß wir davon besonders handeln
aber wollen wir auf keine Art unsern Meinung
greifen.)"

„Wenige Städte gibt's, welche nicht eine
mehrere Verfasser zählten von Tragödien, die
unter jenem Schutz und Schirm compilirt
Aber sinnige Personen, eifersüchtig auf unsern
finden wohl, daß sie sich nicht auf die Versiche
der Autoren selbst verlassen können, sondern
gen sich, daß, wo die ganze Seele Alfieri's
finden ist, seine Formen sich gar schlecht zu
Empfinden schicken wollen, das nicht das eig
nige sey, dergestalt, daß es mehr verdrießlich
verwundern ist, in solchen Werken weder gut
wahl des Gegenstandes, noch Regelmäßigke
Ganges, keine Wahrheit des Costums, aber
Sittensprüche, die Wendungen und oft die
sten Verse Alfieri's zu finden."

„(Note. Manzoni verdient den Tade

ahtischen Nachahmung keineswegs, er hat sich da-
n völlig losgelöf't.)"

Im so fern es möglich ist den ganz eigenen, schwer
bezeichnenden Styl der Italiänischen Prosa im
eutschen wieder zu geben, trugen wir den Landsa-
ten vor, was ein sehr tüchtiger, von uns höch-
h anerkannter Mann über unsern Freund Manzoni
sprochen. Nach allem, was wir bereits über das
tück geäußert, dürfen wir hiezu nicht schweigen, und
nn sie es auch drüben über den Alpen nicht ver-
hmen sollten. So viel ist gewiß, wir urtheilende
eutsche Literatoren würden so nicht zu Werke gehen.
nn erst heißt es: Alfieri habe leider mehr Nachfol-
r als Goldoni, dann werden ein halb Dutzend Auto-
n als solche unerfreuliche Nachtreter mit ihren Wer-
a genannt, zuletzt Manzoni und sein Graf Car-
agnola. Gleich aber in der Note werden diesem
tücke, neben großen Fehlern, viele Schönheiten zu-
standen, allein für den Augenblick jedem Urtheil
sgewichen. Hierauf enthält der Text durchgängige
ißbilligung solcher Arbeiten; nur in einer Note
ird Manzoni abermals ausgenommen.

Diese Art kritischer Behandlung sey uns Deut-
en fremd! Wenn über den Alpen der vortreffliche
terator am Ende einer Reihe von Autoren, die er
cht billigt, einen werthen Manzoni nachbringt, um
n etwas besser zu behandeln, so würden wir die

zuerst genannten Dichter, einzeln, summarisch charakterisirt, diesen aber, als den vorzüglichsten, dem es am besten gelungen, ausgezeichnet, und nicht dem Text widersprechende Noten nachgebracht haben. Nun sind wir äußerst neugierig, was denn dieser ehrenwerthe Kritiker Herrn Manzoni als Fehler anrechnen will, da er ihm als Tugend zugestanden, daß er sich von dem alten Wesen, welchem leider Alfieri, zu seinem eignen großen Schaden, zugethan blieb, völlig losgemacht.

Wir dürfen auch über Alfieri reden, denn wir haben uns genugsam an ihm herumgequält; unsere Freunde haben ihn treu übersetzt, wir thaten das Möglichste ihn auf unser Theater zu bringen; aber der Widerspruch eines großen Charakters bei mächtigem Streben, eine gewisse Trockenheit der Einbildungskraft bei tiefem leidenschaftlichem Sinn, der Laconismus in Anlage sowohl als Ausführung, das alles läßt den Zuschauer nicht froh werden.

Keineswegs denken wir hierdurch seine unsterblichen Verdienste zu schmälern; aber verwandelt er nicht z. B. mehrere seiner Stücke dadurch in vollkommene Wüsteneyen, daß er sie auf so wenig Personen zurückführt? Die Alten hatten den Chor zur Seite, da sie öffentlich lebten, die Neuern ließen sich im Innern Vertraute gefallen; und wer lebt denn so allein, daß ein geistreicher Dichter, aus nothwendiger und wahrscheinlicher Umgebung, nicht einen Mitredenden

hervorbilden sollte, um die Helden sowohl als die Zuhörer von den schrecklichen Monologen zu entbinden?

Hierin ist Manzoni gewiß musterhaft, wie jeder gleich einsehen wird, der unserer Entwickelung gefolgt ist; wie viel Theater-Scenen haben wir denn, die sich der ersten des zweyten Actes, im Zelte Malatesti's vergleichen könnten?

Wär' es noch gegenwärtig mein Geschäft, der Ausbildung eines Theaters vorzustehen, so sollte Graf Carmagnola bei uns wohl aufgenommen seyn, und, wenn auch nicht, als Liebling der Menge, oft wiederholt, doch immer auf dem Repertorium, als ein würdiges Männerstück in Ehren bleiben. Ja ich getraute mir zwey bis drey Deutsche neuere Theaterstücke, welche sich jetzt nur einen mäßigen Besuch erbitten müssen, ungesäumt anzudeuten, welchen die Autoren, durch eine Behandlung nach Manzoni's Vorgang, einen sichern und dauernden Beifall erwerben könnten.

Unser Italiänischer Kritiker, indem er von Stücken spricht, die der Spur Alfieri's nachfolgen, sagt zwar: sie seyen ungefähr von gleichem Werthe; wir müßten aber seine große Einsicht und Consequenz nicht kennen, wenn wir nicht vermuthen sollten, daß er sie nach einer gewissen Rangordnung gestellt, die geringern voran, die bessern hintennach genannt h

Hiezu bewegt uns das Vorurtheil für
Liebling, Herrn Manzoni, welcher zuletzt g
wird, deßhalb wir denn seinen Vorgänger,
Ruffa, auch für bedeutend halten, so daß wir,
seine Stücke uns zu Gesichte kommen, nach
Deutschen Weise mit Billigkeit darüber sprech
den. Denn wir müßten sehr irren, wenn nich
ches darin zu finden seyn möchte, was man bei
vergebens sucht, und was uns Deutschen ga
zusagen dürfte.

Was dieser Dichter von sich selbst bekennt
uns folgendermaßen mitgetheilt.

„Diese Tragödien zu schreiben, trieb mi
unwiderstehliche Gewalt. Unter Calabresen b
geboren, einem Volke, zum Theil noch halb
menschen, muthvoll bis zur Wildheit, in Vo
hartnäckig, in Leidenschaften unbegränzt. Und
ich von Kindheit auf nur Beispiele von her
Handlungen und außerordentlichen Verbrechen.
genseitiges Anprallen heftigen Wollens, Blut,
glühenden Haß, schreckliche Rache, Brudermord
ter- und Selbstmord, Mißthaten aller Art; u
Gegentheil, Beispiele festen und kühnen, bei'
blick des härt'sten Todes sich erhöhenden M
Treue ohne gleichen, edlen Uneigennutz und un
liche Beständigkeit, redliche Freundschaft, großm
Züge von Feind zu Feind. Dergleichen alle
meine jugendliche Phantasie. Unsere Ausgew
ten waren das allgemeine Gespräch, und wir

in unserer Kleinheit, nach Gleichniß Griechischer heroischer Zeiten, unsere Siniſſe, Scironen und Procuſten, wie im Gegensatz auch unsere Alciden und Theſeen. Der Volksglaube an Zauberſchwestern und magiſches Bethun, an Geiſter der Ermordeten, die man ſogar mit einem beſondern Namen Spirdi bezeichnete — das alles umhüllte mit einem ſo wunderſamen und poetiſchen Duft jede Erzählung und Ueberlieferung, daß ſelbſt die Ungläubigſten daran ſich erfreuten. Ich aber als Knabe ergötzte mich beſonders auf dergleichen Dinge zu horchen, ſie mir anzueignen und ſie wieder zu erzählen, und Kinder meines Alters hörten mir gern zu. Freilich war meine melancholiſche Anlage hiebei immer mitwirkend, denn mir erſchien und erſcheint kein Gegenſtand, ſo heiter er auch ſey, ohne ſich mit dem Düſtern zu überziehen, das in meinem Innern herrſchend iſt.“

Welchen Blick läßt uns ein ſolcher Dichter in jenes von uns himmelweit entfernte Volk thun, wo gerade jetzt alle dieſe fürchterlichen Elemente am bewegteſten durch einandergehen. Wer zuerſt Gelegenheit hat, Ruffa's Werke näher kennen zu lernen, der gebe unſern lieben Landsleuten davon auslangende Kenntniß.

Graf Carmagnola noch einmal.

Wir kommen gern zu unserm Freund zurück, und hoffen mit Begünstigung unserer Leser; denn man kann bei Einem Gedicht eben so viel sagen als bei zehnen und noch dazu in besserer Folge. Wie gut und heilsam unsere erste Recension auf den Autor gewirkt, hat er uns selbst eröffnet, und es gereicht zu großer Freude, mit einem so liebewerthen Mann in nähere Verbindung getreten zu seyn; an seinen Aeußerungen erkennen wir deutlich, daß er im Fortschreiten ist. Mögen so treue Bemühungen von seiner Nation und andern freundlich anerkannt werden.

Im vorgehenden Aufsatz haben wir ihn schon gegen seinen Landsmann vertheidigt, nun sehen wir uns in dem Falle, ihn auch gegen einen Ausländer in Schutz zu nehmen.

Die Englischen Kritiker, wie wir sie aus ihren vielfachen Zeitschriften kennen, sind aller Achtung werth; höchst erfreulich ist ihre Kenntniß auch fremder Literaturen; Ernst und Ausführlichkeit, womit sie zu Werke gehen, erregen unsere Bewunderung, und wir gestehen gern, daß viel von ihnen zu lernen sey. Sodann macht es einen guten Eindruck, da

ſich ſelbſt und ihr Publicum reſpectiren, welches lich, auf Wort und Schrift höchſt aufmerkſam, ner zu befriedigen, zu Widerſpruch und Gegenſatz ner aufgelegt ſeyn mag.

Nun kann aber der Vortrag eines Sachwalters den Richtern, eines Redners vor landſtändiſcher ſammlung noch ſo gründlich und auslangend ſeyn, thut ſich doch ein Widerſacher mit gewichtigen ünden gar bald hervor, die aufmerkenden erwägen- Zuhörer ſind ſelbſt getheilt, und irgend eine bedeu- de Sache wird oft mit der mindeſten Majorität ſchieden.

Zu ſolchem obgleich ſtillem Widerſtreite befinden uns gelegentlich gegen ausländiſche und inländi- Kritiker, denen wir Sachkenntniß keineswegs prechen, oft ihre Prämiſſen zugeſtehen und dennoch ere Folgerungen daraus ziehen.

Den Engländer aber beſonders entſchuldigen wir, n er ſich hart und ungerecht gegen das Ausland eiſ't: denn wer Shakeſpeare unter ſeinen Vor- ren ſieht, darf ſich wohl vom Ahnenſtolze hinreißen en.

Vor allen Dingen ſey aber nun die Originalſtelle r eingeſchaltet, damit jederman beurtheilen könne, en was wir uns auflehnen.

uarterly review. No. XLVII. Dec. 1820. p. 86.

The author of the Conte di Carmagnola, essandro Manzoni, in his preface, boldly de-

clares war against the Unities. To
„chartered libertines," as we consid
ves on the authority of Shakspeare'
and Johnson's argument, little co
will be gained from this proselyte t
montane notions of dramatic liberty;
however, that the Italians will requi
splendid violation of their old establi
before they are led to abandon them
nola wants poetry; the parting scen
the unhappy Count and his family,
affecting, but with this praise and tha
sional simple and manly eloquence
itself might be dismissed. We cannot,
refrain from making known to our re
most noble piece of Italian lyric poe
the present day has produced, and wh
as a chorus at the end of the sesond
drama; and we confess our hopes th
thor will prefer, in future, gratifyin
splendid odes, rather than offending us
tragedy.

Was uns besonders bewog, das Origin
zurücken, war, daß wir vorerst die Gedan
nes kritischen Vortrags ungestört dem Le
urtheilung vorlegen wollten, indem wir z
unserer Polemik die Uebersetzung zu zers
umzuwenden räthlich finden.

„Der Verfasser des Grafen Carmagn

Vorrede den angenommenen Theater-Ein-
)n den Krieg; wir aber, privilegirte
ker, wofür wir uns, und zwar auf Sha-
Beispiel und Johnson's Gründe gestützt,
ren, wir werden durch diesen Neubekehrten
: nordischen Begriffe von dramatischer Frei-
Bestätigung gewinnen."

if erwidern wir: Ein Engländer, der über
dert Jahre auf seiner Bühne die gränzen-
teiheiten gewohnt ist, was erwartet er für
ig von einem auswärtigen Dichter, der in
rn Regionen, in ganz anderm Sinne seinen
?

ch fürchten wir, daß die Italiäner, ehe sie
alten herkömmlichen Gesetze Verzicht thun,
utendere Uebertretung derselben verlangen

3wegs! wir loben dagegen den Autor, der
strengen und, wie man am heftigen Wi-
sieht, theilweise unbiegsamen Publicum han-
n er als guter Kopf, Talent, Genie, durch
usweichen versucht eine löbliche Freiheit zu

Hiebei kann der Autor seine eigene Na-
einmal zu Rathe ziehen, geschweige eine
ben so wenig darf er fragen, was Entfern-
rsgebildete für Vortheil aus seiner Arbeit
mögen.

aber wird sich ausweisen; indem wir jenen
Vortrag fernerhin zerlegen und umstellen,

daß der nicht sonderlich gewogene Kritiker zu Ey
unseres Dichters dennoch günstige Zeugnisse abzule
genöthigt ist.

„Der Dichter verdient das Lob einer der Gele
heit angemessenen Beredsamkeit."

Kann man vom Dramatiker mehr fordern
ihm mehr zugeben? Was könnte denn Beredsa
keit seyn, wenn sie nicht gelegentlich wäre? Das G
lische Rednertalent wird deßhalb von der Welt
wundert, weil so viel erfahrne, unterrichtete M
ner, bei jeder eintretenden Gelegenheit, gerade
Rechte, Gehörige, Schickliche, im Parteysinn B
same auszusprechen verstehen. Dieses Bekenn
also des Kritikers, nur in Eile hingeworfen, neh
wir dienlich auf und geben ihm die eigentliche
deutung.

„Die Scheidescene des unglücklichen Grafen
seiner Familie ist wahrhaft herzergreifend."

Also wahrhaft männliche Redekunst und he
greifende, gefühlvolle Behandlung, beides zu re
Zeit, am passenden Ort, wird zugestanden.
verlangen nicht mehr, und der Autor wird es d
bar anerkennen. Wie muß uns nun aber folge
erfreuen:

„Unterlassen können wir nicht, unsere Leser
dem edelsten lyrischen Stücke, welches die neuere
liänische Dichtkunst hervorgebracht, bekannt zu
chen, es folgt als Chor dem zweyten Acte des
ma's. Eine Uebersetzung ist beigefügt."

Also auch das höchste lyrische Verdienst, zu dem rhetorischen und elegischen gesellt, wird dem Dichter zugestanden! und doch hatte der Kritiker beliebt seinen Vortrag mit den harten Worten anzufangen:

„Carmagnola fehlt es an Poesie."

Diese so dürrhin ausgesprochene Ungerechtigkeit wird durch jene Nachsätze keineswegs bewährt und begründet, sie sagen vielmehr gerade das Gegentheil. Wie es uns denn auch scheint, daß sich der Kritiker zuletzt keineswegs gut aus der Sache ziehe, wenn er sagt:

„Und wir bekennen unsere Hoffnung: daß der Autor uns künftig durch glänzende Oden lieber befriedigen, als durch schwache Tragödien verletzen werde."

Ehe wir weiter gehen, erlauben wir uns folgende Betrachtung. Es gibt eine zerstörende Kritik und eine productive. Jene ist sehr leicht, denn man darf sich nur irgend einen Maßstab, irgend ein Musterbild, so bornirt sie auch seyen, in Gedanken aufstellen, sodann aber kühnlich versichern: vorliegendes Kunstwerk passe nicht dazu, tauge deßwegen nichts, die Sache sey abgethan, und man dürfe, ohne weiteres, seine Forderung als unbefriedigt erklären; und so befreit man sich von aller Dankbarkeit gegen den Künstler.

Die productive Kritik ist um ein gutes Theil

schwerer; sie fragt: Was hat sich der Autor vorg
Ist dieser Vorsatz vernünftig und verständig? u
wie fern ist es gelungen, ihn auszuführen? W
diese Fragen einsichtig und liebevoll beantwort
helfen wir dem Verfasser nach, welcher bei
ersten Arbeiten gewiß schon Vorschritte getha
sich unserer Kritik entgegen gehoben hat.

Machen wir aufmerksam auf noch einen
den man nicht genug beobachtet, daß man me
des Autors als des Publicums willen urtheilen
Tagtäglich sehen wir, daß ein Theaterstück, e
man, ohne die mindeste Rücksicht auf Recen
von Lesern und Leserinnen, nach individuell ei
Weise aufgenommen, gelobt, gescholten, an'
geschlossen, oder vom Herzen ausgeschlossen wer
nachdem das Kunstwerk mit irgend einer Per
keit zufällig zusammentreffen mag.

Kehren wir jedoch zu unserer Tragödie
und zwar zu der Schlußscene, zum Scheid
Grafen von seiner Familie. Wir thun di
so lieber, als wir bei unserm bisherigen V
davon geschwiegen. Der Englische Kunstrichter
sie wahrhaft herzergreifend, uns gilt sie auch
und ihr Gelingen ist um desto verdienstlicher
durch das ganze Stück keine zarte thränenhafte
rung vorbereitet ist. Nach des Herrn Manzoni
fortschreitender, ohne Verschränkung, gerade v
hinwandelnder Weise vernimmt man im Lau
Stücks zwar, daß Graf Carmagnola Gemahli

habe, ſie erſcheinen aber nicht ſelbſt, als
uletzt, wo ſie das den Grafen befallene Un-
rplötzlich vernehmen. Der Dichter hat ſich
die in dem unmittelbar darauf folgenden Mo-
es Grafen, nicht weniger in der Scheidescene
uſterhaft bewieſen, und wir triumphiren, daß
Engländer ein „indeed affecting“ abgewon-
.

ir wiſſen wir aus eigener Erfahrung, daß man,
fgezogenem Vorhang, mit wenig geſprochenen
in großes Publicum, gleichſam aus dem Steg-
ihren könne; näher betrachtet jedoch ſieht man,
ner etwas vorausgegangen ſeyn müſſe; irgend
bereitender Antheil muß ſchon in der Menge
und wenn man dieſen aufzufaſſen, den Augen-
nutzen weiß, ſo darf man ſeiner Wirkung ge-
n.

n ſo wenn Herrn Manzoni geglückt iſt, durch
Chor den Geiſt lyriſch zu erheben und anzu-
ſo vermochte er das nur in Gefolg der zwey
lcte; gleichermaßen entſpringt aus den drey
Acten die Rührung der Endſcene. Wie nun
hter ſeine Redekunſt nicht hätte entwickeln kön-
ne die ſchöne Gelegenheit, Doge, Senatoren,
le, Commiſſarien und Soldaten ſprechen zu
eben ſo wenig hätte er uns lyriſch begeiſtert,
giſch gerührt, ohne die edlen Prämiſſen, auf
ertrauen konnte.

e Ode beſteht nicht an und für ſich, ſie muß

aus einem schon bewegten Elemente hervorsteigen. Wodurch wirken die Pindarischen so mächtig, als daß ihnen die Herrlichkeiten großer Städte, ganzer Länder und Geschlechtsfolgen als Basis dienen, worauf denn die eminente Persönlichkeit eines Einzelnen emporgehoben wird.

Man gedenke der unwiderstehlichen Gewalt tragischer Chöre der Griechen. Wodurch steigern sie sich aber als auf dem dazwischen, von einem Act zum andern, sich steigernden dramatischen Interesse.

Herr Manzoni hat sich als lyrischen Dichter in seinen heiligen Hymnen zu unserer Freude früher bewiesen. Wo konnten aber diese wachsen und gedeihen, als auf dem fruchtbaren Boden der christlich Römisch-katholischen Religion, und doch läßt er aus diesem breiten Felde nur fünf Hymnen aufsteigen. Dann finden wir den mysteriös frommen Gehalt durchaus einfach behandelt, kein Wort, keine Wendung, die nicht jedem Italiäner von Jugend auf bekannt wären, und doch sind die Gesänge originell, sind neu und überraschend. Von dem zarten Anklang des Namens Maria, bis zum ernsten Versuch einer Juden-Bekehrung, alles lieblich, kräftig und zierlich.

Nach diesen Betrachtungen dürften wir wohl unsern Dichter ersuchen das Theater und seine eigens gewählte Weise nicht zu verlassen, aber darauf zu sehen, daß der zu wählende Stoff an und für sich rührend sey; denn genau betrachtet, liegt das Rührende mehr im Stoff als in der Behandlung.

ɔt als Vorschlag, sondern nur eines schnellern
ıdnisses wegen, nennen wir die Räumung
arga. Zwar möchte dieses Süjet gegenwär-
behandeln einigermaßen gefährlich seyn, unsere
nmen werden sich's nicht entgehen lassen.
:s aber Herr Manzoni ergreifen dürfte und es
seiner ruhigen, klaren Art durchführte, sein
gendes Rednertalent, seine Gabe elegisch zu
und lyrisch aufzuregen in Thätigkeit setzen
so würden von der ersten bis zur letzten Scene
n genug fließen; so daß der Engländer selbst,
r auch, durch die bedenkliche Rolle, die seine
:ute dabei spielen, sich einigermaßen verletzt
led) fühlte, er das Stück doch gewiß keine
e Tragödie nennen würde.

Manzoni an Goethe.

Per quanto screditati sieno i complimenti e i ringraziamenti letterarj, io spero ch'Ella non vorrà disgradire questa candida espressione d'un'animo riconoscente: se, quando io stava lavorando la tragedia del Carmagnola alcuno mi avesse predetto ch'essa sarebbe letta da Goethe, mi avrebbe dato il più grande incoraggiamento, e promesso un premio non aspettato. Ella può quindi immaginarsi ciò ch'io abbia sentito in vedere ch'Ella si è degnata di osservarla tanto amorevolmente, e di darne dinanzi al Pubblico un così benevolo giudizio.

Ma, oltre il prezzo che ha per qualunque uomo un tal suffragio, alcune circostanze particolari l'hanno renduto per me singolarmente prezioso: e mi permetto di brevemente esporgliele, per motivare la mia doppia gratitudine.

Senza parlare di quelli che hanno trattato il mio lavoro con aperta derisione, quei critici stessi che lo giudicarono più favorevolmente, in Italia e anche fuori, videro quasi ogni

cosa in un'aspetto diverso da quello in cui io l'aveva immaginata, vi lodarono quelle cose alle quali io aveva dato meno d'importanza, e ripresero, come inavvertenze e come dimenticanze delle condizioni più note del poema drammatico, le parti che erano frutto della mia più sincera e più perseverante meditazione. Quel qualunque favore del Pubblico non fu motivato generalmente che sul Coro e sull'Atto quinto: e non parve che alcuno trovasse in quella tragedia ciò che io aveva avuto più intenzione di mettervi. Di modo che io ho dovuto finalmente dubitare che, o le mie intenzioni stesse fossero illusioni, o ch'io non avessi saputo menomamente condurle ad effetto. Nè bastavano a rassicurarmi alcuni amici dei quali io apprezzo altamente il giudizio, perchè la communicazione giornaliera e la conformità di molte idee toglievano alle loro parole quella specie di autorità che porta seco un'estraneo, nuovo, non provocato, nè discusso parere. In questa nojosa ed assiderante incertezza, qual cosa poteva più sorprendermi e rincorarmi che l'udire la voce del Maestro, rilevare ch'Egli non aveva credute le mie intenzioni indegne di essere penetrate da Lui, e trovare nelle sue pure e splendide parole la formola primitiva dei miei concetti? Questa voce mi anima a proseguire lietamente in questi studj, confermandomi nell' idea che

per compiere il meno male un' opera d'ingegno, il mezzo migliore è di fermarsi nella viva e tranquilla contemplazione dell' argomento che si tratta, senza tener conto delle norme convenzionali, e dei desiderj per lo più temporanei della maggior parte dei lettori. Deggio però confessarle che la distinzione dei personaggi in istorici e in ideali è un fallo tutto mio, e che ne fu cagione un attaccamento troppo scrupuloso all' esattezza storica, che mi portò a separare gli uomini della realtà da quelle che io aveva immaginati per rappresentare una classe, un' opinione, un' interesse. In un' altro lavoro recentemente incominciato io aveva già ommessa questa distinzione, e mi compiaccio di aver così anticipatamente obbedito al suo avviso.

Ad un' uomo avvezzo all' ammirazione d' Europa io non ripeterò le lodi che da tanto tempo gli risuonaro all' orecchio, bensì approfitterò dell' occasione che mi è data di presentargli gli auguri i più vivi e più sinceri di ogni prosperità.

Piacciale di gradire l' attestato del profondo ossequio col quale ho l' onore di rassegnarmele.

Milano 23 Gennajo 1821.

Ueberſetzung.

So ſehr das literariſche Verbeugen und Dankſagen außer Credit gekommen, ſo hoff' ich doch, Sie

n dieſen aufrichtigen Ausdruck eines dankbaren
ithes nicht verſchmähen; denn wenn während
rbeit an der Tragödie des Grafen Carmagnola
emand vorausgeſagt hätte, daß Goethe ſie leſen
, ſo wäre es mir die größte Aufmunterung ge-
, hätte mir die Hoffnung eines unerwarteten
s dargeboten. Sie können ſich daher denken,
ch fühlen mußte zu ſehen, daß Sie meine Arbeit
liebevollen Betrachtung würdigten, um derſelben
m Publicum ein ſo wohlwollendes Zeugniß ge-
n können.
ber außer dem Werth, welchen eine ſolche Bei-
ung für einen jeden hätte, machten einige beſon-
mſtände ſie für mich unſchätzbar. Und ſo ſey mir
nnt dieſe vorzutragen, um zu zeigen wie meine
barkeit doppelt ſeyn müſſe.
hne von denjenigen zu ſprechen, welche meine
t öffentlich mit Spott behandelten, ſo ſahen doch
ſolche Kritiker, welche günſtiger davon urtheil-
einahe alles und jedes von einer andern Seite
s ich es gedacht hatte; ſie lobten Dinge, auf die
niger Werth legte, und tadelten mich, als hätt'
e bekannteſten Bedingungen einer dramatiſchen
ung überſehen oder vergeſſen, da ich doch eben in
n Puncte die Frucht meines reinſten und beharr-
n Nachdenkens zu erblicken glaubte. So war
auch die etwanige Gunſt des Publicums nur
Thor und dem fünften Act zugetheilt, und es
ſcheinen, als wenn niemand in dieſer Tragödie

dasjenige finden könne, was ich hineinzulegen beabsichtigte; so daß ich zuletzt zweifeln mußte, ob mein Vorsatz selbst nicht ein Wahn gewesen, oder mindestens ob ich ihn habe zur Wirkung führen können. Selbst gelang es einigen Freunden nicht mich zu beruhigen, ob ich schon deren Urtheil höchlich zu schätzen habe, denn die tägliche Mittheilung, die Uebereinstimmung vieler Ideen nahmen ihren Worten jene Art von Autorität, welche ein auswärtiges, neues, weder hervorgerufenes, noch durchgesprochenes Gutachten haben muß.

In dieser peinlichen und lähmenden Ungewißheit, was konnte mich mehr überraschen und aufmuntern als die Stimme des Meisters zu hören, zu vernehmen, daß er meine Absicht nicht unwürdig von ihm durchschaut zu werden geglaubt, und in seinen reinen und leuchtenden Worten den ursprünglichen Sinn meiner Vorsätze zu finden. Diese Stimme belebt mich, in solchen Bemühungen freudig fortzufahren und mich in der Ueberzeugung zu befestigen, daß ein Geisteswerk am sichersten durchzuführen das beste Mittel sey, festzuhalten an der lebhaften und ruhigen Betrachtung des Gegenstandes, den man behandelt, ohne sich um die conventionellen Regeln zu bekümmern und um die meist augenblicklichen Anforderungen des größten Theils der Leser.

Sodann muß ich aber bekennen, daß die Abtheilung der Personen in geschichtliche und ideelle ganz mein Fehler sey, verursacht durch eine allzugroße An-

nglichkeit an das genau Geſchichtliche, welche mich wog die realen Perſonen von denjenigen zu tren- n, die ich erſann um eine Claſſe, eine Meinung, n Intereſſe vorzuſtellen. In einer neuern Arbeit tte ich ſchon dieſen Unterſchied aufgegeben, und es eut mich dadurch Ihrer Anmahnung zuvorgekommen ſeyn.

Mailand den 25 Januar 1821.

Adelchi, Tragedia. Milano 1822.

Diese Tragödie, welche wir nun auch im Original dem Deutschen Publicum vorlegen, wird sonach von den Freunden der Italiänischen Literatur näher gekannt und beurtheilt werden; wir unterlassen deßhalb die Entwicklung des Plans, welche wir vor Jahren bei Einführung des Grafen Carmagnola für nöthig erachtet, und beziehen uns auf die Analyse dieses Stücks, welche Herr Fauriel seiner Französischen Uebersetzung beigefügt hat. Sie wird allen Freunden einer sinnigen, entwickelnden, fördernden Kritik auf jede Weise willkommen seyn. Wir ergreifen jedoch die Gelegenheit auszusprechen: wie uns eben diese Tragödie die früher von Herrn Manzoni gefaßte gute Meinung noch mehr zu begründen und seine Verdienste in weiterem Umfang zu übersehen den Anlaß gegeben hat.

Alexander Manzoni hat sich einen ehrenvollen Platz unter den Dichtern neuerer Zeit erworben; sein schönes, wahrhaft poetisches Talent beruht auf reinem humanem Sinn und Gefühl. Und wie er nun, was das Innere seiner dargestellten Personen be-

trifft, vollkommen wahr und mit ſich ſelbſt in Uebereinſtimmung bleibt, ſo findet er auch unerläßlich, daß das hiſtoriſche Element, in welchem er dichteriſch wirkt und handelt, gleichfalls untadelhaft Wahres, durch Documente Beſtätigtes, Unwiderſprechliches enthalte. Seine Bemühung muß alſo dahin gehen, das ſittlich äſthetiſch Geforderte mit dem wirklich unausweichlich Gegebenen völlig in Einklang zu bringen.

Nach unſerer Anſicht hat er dieß nun vollkommen geleiſtet, indem wir ihm zugeben, was man anderwärts wohl zu tadeln gefunden hat, daß er nämlich Perſonen aus einer halbbarbariſchen Zeit mit ſolchen zarten Geſinnungen und Gefühlen ausgeſtattet habe, welche nur die höhere religiöſe und ſittliche Bildung unſerer Zeit hervorzubringen fähig iſt.

Wir ſprechen zu ſeiner Rechtfertigung das vielleicht parador ſcheinende Wort aus: daß alle Poeſie eigentlich in Anachronismen verkehre; alle Vergangenheit, die wir heraufrufen, um ſie nach unſrer Weiſe den Mitlebenden vorzutragen, muß eine höhere Bildung als es hatte dem Alterthümlichen zugeſtehen; der Poet mag hierüber mit ſeinem Gewiſſen übereinkommen; der Leſer aber muß gefällig durch die Finger blicken. Die Ilias wie die Odyſſee, die ſämmtlichen Tragiker und was uns von wahrer Poeſie übrig geblieben iſt, lebt und athmet nur in Anachronismen. Allen Zuſtänden borgt man das Neuere, um ſie anſchaulich, ja nur erträglich zu machen, ſo wie wir ja auch in der letzten Zeit mit dem Mittelalter verfuh-

ren, deſſen Maske wir viel zu ſehr bis in Kun
Leben herein als wirklich gelten ließen.

Hätte ſich Manzoni früher von dieſem un
ßerlichen Recht des Dichters, die Mythologie
Belieben umzubilden, die Geſchichte in Myth
zu verwandeln, überzeugt gehabt, ſo hätte er ſ
große Mühe nicht gegeben, wodurch er ſeiner
tung unwiderſprechliche hiſtoriſche Denkmale bi
Einzelne unterzulegen getrachtet hat.

Da er aber dieſes zu thun durch ſeinen
Geiſt und ſein beſtimmtes Naturell geführt u
nöthigt worden, ſo entſpringt daraus eine Di
in der er wohl einzig genannt werden kann;
ſtehen Werke, die ihm niemand nachmachen wi

Denn durch die entſchiedenen Studien, die er
Zeit widmete, durch die Bemühungen, womit
Zuſtände des Papſtes und ſeiner Lateiner, der
barden und ihrer Könige, Carls des Großen u
ner Franken, ſodann das Gegeneinanderwirken
ganz verſchiedenen urſprünglich einander wid
chenden, durch weltgeſchichtliche Ereigniſſe zuſa
und zwiſchen einander gewürfelten Elemente
verdeutlichen, vor ſeinem Urtheil zu vergen
trachtete, gewann ſeine Einbildungskraft einen
reichen Stoff und durchaus ein ſo feſtes And
daß man wohl ſagen darf, keine Zeile ſey leer,
Zug unbeſtimmt, kein Schritt zufällig oder du
gend eine ſecundäre Nothwendigkeit beſtimmt.
er hat in dieſer Art etwas Willkommenes und

ies geleistet, man muß ihm danken für alles, was er gebracht hat, auch wie er's gebracht hat, weil man dergleichen Gehalt und Form wohl niemals hätte fordern können.

Wir könnten in der Entwickelung des Vorgesagten noch auf mannichfaltige Weise fortfahren, aber es sey genug den denkenden Leser hierauf aufmerksam gemacht zu haben. Nur Eins bemerken wir, daß diese genaue historische Vergegenwärtigung ihm besonders in den lyrischen Stellen, seinem eigentlichen Erbtheil, vorzüglich zu Statten kommt.

Die höchste Lyrik ist entschieden historisch; man versuche die mythologisch geschichtlichen Elemente von Pindars Oden abzusondern, und man wird finden, daß man ihnen durchaus das innere Leben abschneidet.

Die modernere Lyrik neigt sich immer zum Elegischen hin, sie beklagt sich über Mangel, damit man den Mangel nicht spüre. Warum verzweifelt Horaz den Pindar nachzuahmen? Nachzuahmen ist er freilich nicht, aber ein wahrhafter Dichter, der so viel zu rühmen und zu loben fände wie er, der sich mit froher Gesinnung bei Stammbäumen aufhalten und den Glanz so vieler wetteifernder Städte rühmen könnte, würde ganz ohne Frage eben so gute Gedichte hervorzubringen vermögen.

Wie im Grafen Carmagnola der Chor, indem er die vorgehende Schlacht schildert, in gränzenloses Detail vertieft sich doch nicht verwirrt, mitten in einer

unaussprechlichen Unordnung doch noch Worte und Ausdrücke findet, um Klarheit über das Getümmel zu verbreiten und das Wildeinherstürmende faßlich zu machen: so sind die beiden Chöre, die das Trauerspiel Adelchi beleben, gleichfalls wirksam, um das Unübersehbare vergangener und augenblicklicher Zustände dem Blick des Geistes vorzuführen. Der Beginn des ersten aber ist so eigen lyrisch, daß er anfangs fast abstrus erscheint. Wir müssen uns das Longobardische Heer geschlagen und zerstreut denken; eine Bewegung, ein Rumor verbreitet sich in die einsamsten Gebirgsgegenden, wo die vormals überwundenen Lateiner, Sclaven gleich, das Feld bauen und sonst mühseliges Gewerb treiben. Sie sehen ihre stolzen Herren, die Glieder aller bisher Gewalt habenden Familien flüchtig, zweifeln aber ob sie sich deßhalb freuen sollen; auch spricht ihnen der Dichter jede Hoffnung ab: unter den neuen Herren werden sie sich keines bessern Zustandes zu erfreuen haben.

Jetzt aber, ehe wir uns zu dem zweyten Chore wenden, erinnern wir an eine Betrachtung, die in den Noten und Abhandlungen, zu besserem Verständniß des westöstlichen Divans S. 259. der ersten Ausgabe, mit Wenigem angedeutet worden: daß nämlich das Geschäft der lyrischen Poesie von dem der epischen und dramatischen völlig verschieden sey. Denn diese machen sich zur Pflicht, entweder erzählend oder darstellend, den Verlauf einer gewissen bedeutenden Handlung dem Hörer und Schauer

orzuführen, so daß er wenig oder gar nicht dabei
itzuwirken, sondern sich nur lebhaft aufnehmend zu
erhalten habe. Der lyrische Dichter dagegen soll
gend einen Gegenstand, einen Zustand oder auch
nen Hergang irgend eines bedeutenden Ereignisses
ergestalt vortragen, daß der Hörer vollkommen An-
heil daran nehme, und, verstrickt durch einen solchen
Vortrag, sich wie in einem Netze gefangen unmittel-
ar theilnehmend fühle. Und in diesem Sinne dür-
en wir wohl die Lyrik die höchste Rhetorik nennen,
ie aber wegen der in Einem Dichter kaum sich zu-
ammenfindenden Eigenschaften höchst selten in dem
Gebiete der Aesthetik hervortritt. Es schwebt uns
ein Moderner vor, der diese Eigenschaften in so ho-
em Grade besessen als Manzoni. Diese Behand-
ungsweise ist seinem Naturell gemäß, eben so wie er
ich zugleich als Dramatiker und Historiker ausgebil-
et hat. Diese auch hier nur vorübergehend ausge-
prochenen Gedanken würden freilich erst im Gefolg
es zusammenhängenden Vortrags einer wahren
Haupt- und Grundschule der Aesthetik in ihrem völ-
igen Werth erscheinen, welchem zu genügen uns
ielleicht so wenig als andern vergönnt seyn wird.

Nachdem uns der Schlußchor des dritten Actes
nit Gewalt in den Untergang des Longobardischen
Reichs verwickelt hat, sehen wir zu Anfang des vier-
en ein trauriges weibliches Opfer jener politischen
Schreckniſse: das Abscheiden Ermengarda's, welche,
Tochter, Schwester, Gattin von Königen, die Mut-

ter eines Königs nicht werden sollte; sie scheidet, umgeben von Klosterfrauen, auf das schmerzlichste von einem hoffnungsleeren Leben. Der Chor tritt ein und wir behalten, zu besserem Verständniß ernster Leser, die Zahl der Strophen bei:

1) Anmuthige Schilderung einer frommen Scheidenden; 2) die Klage verklingt, unter Gebet werden die matten Augen liebevoll geschlossen. 3) Letzter Aufruf, die Erde zu vergessen und sich in das Ende zu ergeben. 4) Der traurige Zustand wird geschildert, wo die Unglückliche zu vergessen wünschte, was ihr nicht gestattet war. 5) In schlaflosen Finsternissen und klösterlicher Umgebung kehren ihre Gedanken zu glücklichen Tagen zurück; 6) als sie noch liebwerth, unvorsehend in Frankreich eintrat, 7) und von luftigem Hügel ihren herrlichen Gemahl auf weiter Fläche sprengend der Jagdlust sich erfreuen sah, 8) mit Gefolg und Getümmel dem wilden Eber begegnend, 9) der, vom königlichen Pfeil getroffen, blutend stürzte, sie angenehm erschreckte. 10) Die Maas wird angesprochen, die warmen Bäder von Aachen, wo der mächtige Krieger entwaffnet von edlen Thaten sich erquickte. 11) 12) 13) geben ein schön verschlungenes Gleichniß: wie vom erwünschten Thau der versengte Rasen, durch Freundeswort eine leidenschaftlich gequälte Seele erquickt wird, die zarten Stengel aber bald wieder von heißer Sonne verdorren, 14) so ward in ihre Seele, nach kurzem Vergessen, der alte Schmerz wieder vorgerufen. 15) Wiederholte Ermah-

nung sich von der Erde abzulösen. 16) Erwähnung anderer Unglücklichen, die hingeschieden. 17) Leiser Vorwurf, daß sie aus einem gewaltthätigen Geschlecht herstamme; 18) und nun unterdrückt mit Unterdrückten untergehe. Friede wird ihrer Asche zugesagt. 19) Beruhigung ihrer Gesichtszüge zu unbefangenem jungfräulichen Ausdruck, 20) wie die untergehende Sonne durch zerrissene Wolken den Berg bepurpurnd einen heitern Morgen weissagt.

Endlich wird auch die Wirkung des Chors dadurch erhöht, daß er, ob sie gleich geschieden, noch als an eine lebende, horchende, theilnehmende sich richtet.

Nach dieser Entwicklung fügen wir noch die günstigen Worte hinzu, womit Herr Fauriel seine Analyse unsers Trauerspiels abschließt, und ungeachtet er den Chören nicht gleichen Werth zuschreibt, doch über dieselben sich folgendermaßen ausspricht: „Sie zusammen betrachtet sind alle drey unter den Meisterstücken der neuen lyrischen Poesie höchst bedeutende, selbst einzige Productionen zu nennen. Man weiß nicht was man mehr daran bewundern soll, die Wahrheit, die Wärme der Empfindungen, die Erhebung und Kraft der Ideen, oder einen so belebten als freimüthigen Ausdruck, der zugleich eine Eingebung der Natur scheint und doch so gefällig, so harmonisch, daß die Kunst nichts hinzufügen könnte."

Wir wünschen sinnigen Lesern Glück zu dem Genuß dieser Chöre, wie der übrigen Dichtung; denn

hier tritt der seltene Fall ein, wo sittliche und ästhetische Bildung vereint in gleichem Grade gefördert wird. Daß dieses schneller, mit größerer Leichtigkeit geschehe, dazu wird die Uebersetzung des Herrn Streckfuß vorzüglich beitragen. Seine früheren Bemühungen dieser Art, so wie die Musterstücke der gegenwärtigen Arbeit sind uns daher die sichersten Bürgen.

Die zum Andenken Napoleons gedichtete Ode Manzoni's, welche zu übersetzen wir früher nach unserer Art versucht, möge er auch nicht außer Acht lassen und nach seiner Weise im Deutschen vortragen, als einen Beleg dessen, was wir oben von den Erfordernissen der lyrischen Dichtkunst auszusprechen wagten.

Und so stehe denn auch hier zum Schluß eine Stelle, die wir aus guter Neigung, und uns selbst zu belehren, gleich beim ersten Lesen des Adelchi zu übersetzen uns vornahmen. Schon früher, bei näherer Betrachtung des rhythmischen Vortrags, wie er im Grafen Carmagnola herrscht, war deutlich zu fühlen, daß er ganz wie ein Recitativ klinge; besonders fand sich, daß die Hauptworte immer zu Anfang der Zeile stehen, wodurch ein unaufhaltsames Uebergreifen bewirkt wird, jener Declamationsart günstig, und einen energischen Vortrag durchaus belebend. Wollte nun damals nicht gelingen uns in eine solche Art zu fügen, da ein Deutsches Ohr und Wesen jeder Anspan-

nung widersagt, so konnte ich doch nicht unterlassen, bei dem Studium des Trauerspiels Adelchi einen solchen Versuch zu wagen; hier möge denn das ganze Unternehmen, so wie das bisher zur Einleitung Gesagte, wohlwollenden Lesern bestens empfohlen seyn.

Vorgängiges.

Desiderius und Adelchi, Vater und Sohn, zwey in Gemeinschaft regierende Könige der Longobarden, bedrängen den Papst. Auf dessen flehentliches Anrufen richtet Carl der Große seinen Heereszug nach Italien, wird aber in dem Engpasse der Etsch durch Mauern und Thürme unerwartet zurückgehalten.

Longobardische Fürsten, unterdeß heimlich ihren Königen ungeneigt, sinnen auf Abfall und auf Mittel dem herandrohenden Carl ihre Absichten zu entdecken, sich ihm heimlich zu ergeben, um dadurch Verzeihung und Gnade sich im voraus zu versichern. Geheime Beredung deßhalb veranstalten sie in dem Hause eines unscheinbaren Kriegers, den sie durch reiche Spende gewonnen zu haben glauben. Dieser, in Erwartung ihrer, tritt auf, und entdeckt seine Gesinnungen in einem Monolog.

SWARTO.

Vom Franken ein Gesandter! Groſs Ereigniſs
Was es auch sey, tritt ein. — Im Grund der Urne
Von tausend Namen überdeckt liegt tief
Der meine; bleibt sie ungeschüttelt, immer

Liegt er im Grunde. So in meiner
Verdüst'rung sterb' ich, ohne dafs nur jemand
Erführe welch Bestreben mich durchglüht.
— Nichts bin ich. Sammelt auch diefs nied're Dach
Die Grofsen bald, die sich's erlauben dürfen
Dem König feind zu seyn; ward ihr Geheimnifs
Nur eben weil ich nichts bin mir vertraut.
Wer denkt an Swarto? Wen bekümmert's wohl
Was für ein Fufs zu dieser Schwelle tritt?
Wer hafst? Wer fürchtet mich? Oh! wenn Erkühnen
Den hohen Stand verlieh', den die Geburt
Voreilig zutheilt, wenn um Herrschaft man
Mit Schwertern würbe, schon solltet ihr,
Hochmüth'ge Fürsten, wem's von uns gelänge —
Dem Klügsten könnt' es werden. Euch zusammen
Les' ich im Herzen; mein's verschlofs ich. Welches
Entsetzen würd' euch fassen, welch Ergrimmen,
Gewahrtet ihr, dafs einzig Ein Begehren
Euch allen mich verbündet, Eine Hoffnung....
Mich einst euch gleich zu stellen! — Jetzt mit Golde
Glaubt ihr mich zu beschwichtigen. Gold! zu Füfsen
Geringeen hinzuwerfen, es geschieht,
Doch schwach demüthig Hände hinzureichen,
Wie Bettler es zu haschen —

FÜRST ILDECHI.

Heil dir Swarto.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01483 5246
A 732,298